



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

2015

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Jahresbericht 2015

Umschlag:

Suter + Suter, Hochhaus für biologische Forschung der CIBA (heute Novartis), Unterer Rheinweg, 1963-1966. Ausschnitt der Fassade gegen den Rhein

Der elegante Bau bei der Dreirosenbrücke, ein Basler Widerhall des «International Style» der Nachkriegszeit, bringt weltläufige Grosszügigkeit ans Rheinufer und setzt einen markanten städtebaulichen Akzent. Die Denkmalpflege hat vermehrt mit solchen Bauten zu tun und ist mit der komplexen Thematik der Zukunftstauglichkeit dieser wichtigen Zeitzeugen konfrontiert. Gerade bei solchen als *Curtain Wall* ausgebildeten Fassaden mit feingliedrigem, die Fenster integrierendem Aluminium-Raster ist ein sorgfältiges Vorgehen gefordert, um die gestalterische Sprache und den Ausdruck des Gebäudes nicht zu zerstören (vgl. den Beitrag auf S. 6/7 sowie die Brennpunkt-Texte zum Thema «Fenster»).

Liebe Leserinnen und Leser



Der Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege hat sich inzwischen bei einem breiten Publikum etabliert und erhält viele positive Rückmeldungen. Er wird offenbar rege gelesen: In einer Basler Arztpraxis lag im Wartezimmer ein Exemplar auf, das vollständig zerlesen war. Der Inhaber der Praxis musste die Denkmalpflege um ein neues Exemplar bitten. Werden bei der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt Stellen ausgeschrieben, dann wird die professionelle Öffentlichkeitsarbeit von qualifizierten Bewerbenden als einer der Gründe genannt für das Interesse an der Institution. Der steigende Beliebtheitsgrad, den die Broschüre mit dem trockenen Titel «Jahresbericht» geniesst, geht auch aus den zahlreichen Briefen von Baslerinnen und Baslern hervor, die bei uns im letzten Jahr eingetroffen sind. Da heisst es beispielsweise, mit dem Jahresbericht «gelingt es [Ihnen] auch sehr deutlich, die Bedeutung einer sorgfältigen Pflege der historischen Bausubstanz zu illustrieren und noch besser in der Öffentlichkeit zu verankern.» Oder: «Welch schöne, interessante Publikation das ist. Ich freue mich, in Ruhe alles durchzulesen.» Oder: «Ich habe mich darüber [den Jahresbericht] sehr gefreut und mit Begeisterung das schöne Werk gelesen.» Und noch ein letztes Echo: «Vielfältig, spannend, anregend, unterhaltsam, für jeden Geschmack war ein Leckerbissen bereit.» Einige Leserinnen und Leser versicherten uns gar, sie hätten den Jahresbericht in ihr Ferienreisegepäck miteingepackt.

Diese vielfältigen und spontanen Rückmeldungen zeigen, wie bedeutsam die Arbeit der Kantonalen Denkmalpflege für die baulichen Zeugnisse der Basler Geschichte ist. Sie zeigen, dass die Denkmalpflege im Interesse der Öffent-

lichkeit handelt, und dass es wichtig ist, in die Resultate dieser Arbeit Einblick zu geben. Gerade Basel ist eine Stadt, mit der sich die Bewohnerinnen und Bewohner in einem sehr hohen Grad identifizieren. Denkmalpflege ist deshalb auch ein wichtiger Beitrag für die Lebens- und Wohnqualität unserer Stadt. Sie braucht aber auch die Unterstützung der Politik, der Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer, der Architektinnen und Architekten und der qualifizierten Handwerksbetriebe, damit das Ziel erreicht werden kann, wertvolle Bausubstanz in unserem Alltag zu bewahren.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen auch dieses Jahr beim Betrachten und Lesen der folgenden Seiten viel Vergnügen, unerwartete Entdeckungen und vielleicht die eine oder andere neue Erkenntnis.

*Dr. Hans-Peter Wessels, Regierungsrat
Vorsteher des Bau- und Verkehrs-
departements des Kantons Basel-Stadt*

Inhalt

6 Verkannte Baudenkmäler

8 Im Brennpunkt

- 10 Fenster – Einblicke und Ausblicke zu einem unterschätzten Bauteil
- 12 Historische Fenster als Zeitzeugnisse
- 20 Basler Fenstergeschichte(n)
- 28 Eine Zukunft für historische Fenster
- 38 Städte bauen lohnt sich

40 Bauberatung

- 42 Nasse Wände und ein Wandbild-Fragment aus dem Haus des Bürgermeisters
- 44 Schonend gepflegt und sanft aufgefrischt
- 46 Restaurierung und Modernisierung optimal unter einen Hut gebracht
- 48 Nach 750 Jahren gut gerüstet in die Zukunft
- 52 Gesichertes Architektur-Kleinod
- 54 Befreit von Schmutz, Taubendreck und Spinnweben
- 60 Rettungsaktion für eine Bilderbuchfassade
- 64 Repräsentation mit Design und Kunsthandwerk
- 67 Rückführung in den Originalzustand
- 70 Denkmalpflegerische Herausforderung

74 Bauforschung

- 76 Zwei Stadtmauern in einer Autogarage
- 78 Eine alte Rückfassade und ein neuer Lichthof
- 80 Mittelalter im Berri-Bau

84 Inventarisierung und Dokumentation

- Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten
- 86 Breite und Rosental – Wohnen am Ostrand der Stadt, Strukturwandel im Kleinbasel

- Aus den entstehenden Kunstdenkmälerbänden
- 98 In Erinnerung an den grossen Stifter der Stadt
- 102 Die ganze Stadt unter einem Dach

- Archiv und Bibliothek
- 106 Erik Schmidt: Ein Leben für die Fotografie

110 Öffentlichkeitsarbeit

120 Museum Kleines Klingental

124 Anhang

- 124 Auswahl der betreuten Objekte 2015
- 128 Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen
- 129 Statistik
- 130 Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2015
- 132 Abbildungsnachweis, Impressum



Über den Umgang mit historischen Fenstern → S. 8



Neu im Inventar → S. 86



Sorgfältige Erneuerung → S. 48



Restaurierte Schweizer Bergpanoramen → S. 54



Neues Bauen für die Kirche → S. 67



Hommage an Erik Schmidt → S. 106



Gesicherter Sandreuter → S. 60

Verkannte Baudenkmäler

Schutz und Erhaltung von Nachkriegsbauten als wichtiges Aufgabenfeld der Denkmalpflege

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger

Schon vor 10 Jahren hat die Kantonale Denkmalpflege ein Inventar der schützenswerten Bauten, die zwischen 1940 und 1970 entstanden sind, erstellt. Auslöser für das Inventar war die Beobachtung, dass Bauten aus der Zeit nach 1945 vermehrt Gesamtanierungen unterzogen wurden, die zu einem Verlust der ursprünglichen Gestaltung und Struktur führten. Besonders grosse Auswirkungen hatte beispielsweise der Umbau des Drachen-Centers. Hier wurden die von klösterlicher Stille geprägten Innenhöfe und Ladenpassagen zugebaut, um mehr Fläche für die kommerzielle Nutzung zu gewinnen. In das Inventar der schützenswerten Bauten wurde aber nur ein kleiner Teil der nach 1945 gesamthaft erstellten Bauten aufgenommen. Es handelt sich vor allem um Gebäude mit einer herausragenden architektonischen Gestaltung,

die für die damalige Zeit charakteristisch oder innovativ war. Berücksichtigt wurden alle Bauaufgaben, vom Einfamilienhaus über die Siedlung bis zum Spitalbau.

Gerade 2015 mussten zur Schutzwürdigkeit und Erhaltungsfähigkeit einiger Bauten, die 2005 ins Inventar aufgenommen worden waren, Grundsatzdiskussionen geführt werden. Dazu gehörten zwei Einfamilienhäuser in Riehen von Max Rasser und Tibère Vadi (Höhenstrasse 8, 1953/54 und Unterm Schellenberg 33, 1956), die Siedlungen «Horburg» von Arnold Gfeller, Hans Von der Mühl und Paul Oberrauch (1947/48) sowie «Zum Blauen» von Martin H. Burckhardt/Burckhardt Architekten (Bernerring/Kastelstrasse, 1952–1954), das Institut für Organische Chemie der Universität Basel von Kantonsbaumeister Julius Maurizio (St. Johannis-Ring 19, 1949–1952) und das Felix Platter-Spital von Fritz Rickenbacher und Walter Baumann (Burgfelderstrasse 101, 1961–1967).

Die Fragestellungen reichten von der Sanierung der Fassadenhülle zur Erreichung einer höheren Energieeffizienz über die Möglichkeiten der Verdichtung bis hin zum Bedarf nach einem renditeorientierten Ersatzneubau. In fast allen Fällen wurden von der Kantonalen Denkmalpflege in einem ersten Schritt Fachgutachten bei ausgewiesenen Experten der neueren Schweizer Architekturgeschichte in Auftrag gegeben, um die Schutzwürdigkeit vertieft zu prüfen. Der Denkmalrat hatte anschliessend darüber zu befinden, ob aufgrund der Gutachten die Schutzwürdigkeit tatsächlich gegeben ist und deshalb ein Schutzvertrag ab-

geschlossen oder ein Unterschutzstellungsantrag beim Regierungsrat gestellt werden muss. Beim Einfamilienhaus Unterm Schellenberg 33 kamen Gutachterin und Denkmalrat zum Schluss, dass aufgrund der seit der Bauzeit erfolgten Veränderungen keine Schutzwürdigkeit mehr vorliegt. Das Haus wurde deshalb aus dem Inventar entlassen. Bei der Höhenstrasse 8 wurde dagegen ein aussergewöhnlich guter Erhaltungszustand festgestellt. In der Folge konnte mit den von der Eigentümerschaft zugezogenen Beratern eine zukunftsfähige Lösung für eine Sanierung und massvolle Erweiterung des Einfamilienhauses gefunden werden. Mit der Genossenschaft «Zum Blauen» wurde ebenso ein Konzept über den Umgang mit der Siedlung erarbeitet, das aufzeigt, dass massvolle Verdichtung, Erhalt bestehender Substanz und Massnahmen zur Verbesserung des Energieverbrauchs Hand in Hand gehen können und dadurch ein wesentlicher Beitrag zur 2000-Watt-Gesellschaft geleistet werden kann. Für das Institut für Organische Chemie und das Felix Platter-Spital stellte der Denkmalrat zwar einen Antrag auf Unterschutzstellung, aber der Regierungsrat erachtete andere öffentliche Interessen als gewichtiger und gab beide Bauten zum Abbruch frei.

Trotz einzelner Erfolge zeigt sich immer wieder, dass es einfacher ist, eine Unterschutzstellung für einen Bau des Historismus, des Jugendstil oder für ein Altstadthaus als für Bauten aus der Nachkriegszeit zu erreichen. Dies obwohl Basel sich als Architekturstadt versteht und manch namhaftes Architekturbüro der Gegenwart an gestalte-



Bedeutende Bauten der Nachkriegszeit in Basel und Riehen. Nach einer Phase der gestalterischen Stagnation sind sie wichtige Zeugnisse für den architektonischen Aufbruch in den 1950er und 1960er Jahren. Viele dieser Bauten sind stadtbildprägend. Gerade bei diesen Bauten ist ein behutsames Vorgehen angesagt, soll bei Sanierungen nicht ihre zeittypische Gestaltung verloren gehen.

rische Experimente oder Lösungen der 1950er und 1960er Jahre anknüpft. Auch hier steht die Gegenwart auf den Schultern der Vergangenheit. Offenbar hat aber in der Öffentlichkeit das architektonische Schaffen der Zeit nach 1945 einen schwierigen Stand: In nur allzu ungueter Erinnerung sind die riesigen Baugruben in der Altstadt oder in den Aussenquartieren in der Spekulations- und Hochkonjunkturphase nach 1950, als belanglose und gesichtslose Bauten im Schnellverfahren hochgezogen wurden. Sie verdrängten wertvolle Altstadthäuser oder rissen schmerzhaft Lücken in geschlossen erhaltene Strassenzüge des Historismus. Damit hat sich die Architektur dieser Zeit ein zum Teil schlechtes Image geschaffen.

Nichtsdestotrotz gilt es auch hier, die Spreu vom Weizen zu trennen: In jeder Zeit gibt es fähige und sorgfältig arbeitende Architekten, die mit ihren Bauten einen unersetzlichen Mehrwert geschaffen haben. Es war deshalb die Aufgabe des 2005 erstellten Inventars, in der unermesslichen Fülle von Bauten nach 1945 nur die wertvollsten auszuwählen und als erhaltenswürdig zu bezeichnen. Die Kantonale Denkmalpflege wird in den kommenden Jahren eine breitere Öffentlichkeit für die bedeutenden Beiträge der 1950er und 1960er Jahre zum architektonischen Erscheinungsbild unserer Stadt sensibilisieren müssen: mit öffentlichen Führungen, einer vereinfachten Zugänglichkeit zum Inventar über das

Internet sowie Informationen über erfolgreiche und zukunftssträchtige Projekte bei der Sanierung von Bauten aus der Zeit nach 1945. Für diese Arbeit benötigt die Denkmalpflege aber auch die Unterstützung von Politik und von Fachverbänden wie dem Heimatschutz oder dem Bund Schweizer Architekten (BSA).



Im Brennpunkt

Fenster prägen unsere Bauten und unser Stadtbild. Mit Sorge beobachten wir eine schleichende Veränderung: das Verschwinden historisch wertvoller Fenster, die nicht nur die Fassaden mitgestalten, sondern auch Innenräume in ihrer Erscheinung prägen. Handwerklich sorgfältig gearbeitete Fenster werden oft zugunsten industriell hergestellter Kunststofffenster geopfert. Lohnt sich das wirklich? Gibt es nicht auch andere Möglichkeiten? Können technische, gestalterische und bewahrende Anliegen nicht auch Hand in Hand gehen? Erfahren Sie auf den nächsten Seiten mehr über historische Fenster und wie sie sinnvoll erhalten werden können.

Fenster – Einblicke und Ausblicke zu einem unterschätzten Bauteil

Daniel Schneller

Das Fenster hat keine einfache Aufgabe und muss geradezu widersprüchliche Anforderungen unter einen Hut bringen: Einerseits soll es eine Beziehung zwischen Innen- und Aussenraum ermöglichen, andererseits soll es aber auch den Innenraum vor den Witterungseinflüssen des Aussenraums schützen und dennoch das Licht hereinlassen. Es gibt einer Fassade ein Gesicht und lässt von aussen das Innen erahnen und bildet einen Rahmen für den Ausblick aus einem Raum. Seine Gestaltung kann die Erscheinung ganzer Strassenzüge beeinflussen, aber auch die Atmosphäre eines Innenraums.

Auf meinem Arbeitsweg habe ich beim Durchschreiten einer Strasse in Basel in den letzten fünf Jahren eine schleichende Veränderung erlebt. Die Strasse ist heute nicht mehr die gleiche wie 2010. Die Häuser stehen alle noch, sie sind die gleichen geblieben. Aber ihre Gesichter haben sich verändert: Damals, vor fünf Jahren, hatten alle noch lebendige Augen, Fenster mit fein profilierten Sprossen, mit changierenden Gläsern, Fensterlaibungen mit Tiefe,

Fensterrahmen aus Holz, einfachverglaste Fenster mit Vorfenstern, geschafften von Handwerkern, die ihr ganzes Wissen und Können in ihre Fertigung eingebracht hatten. Es waren gleichsam «Individualitäten». Wenn man durch die Strasse ging, hatte man den Eindruck von Beständigkeit, von Schönheit, von Geschichte und von Gepflegtheit. Was dann innert kurzer Zeit geschah, führte dazu, dass die Strasse ihr Gesicht wechselte – nur wegen der Fenster: Alte solide Fenster wurden durch Nachbauten mit blaugrünem Isolierglas ersetzt, die Vorfenster verschwanden, gesprosselte Fenster erhielten Nachfolger in Plastik und ohne Sprossen, was zur Folge hatte, dass da keine Augen mehr im Gesicht des Hauses sind, sondern nur noch schwarze Löcher. Die Häuser sehen in der Tat so aus, als hätte man ihnen die Augen ausgestochen oder als wären ihre Augen

blind geworden. Die ganze Strasse verlor innert kurzer Zeit ihre Beständigkeit, ihre Schönheit, ihre Geschichte und ihre Gepflegtheit. Sie verlor an Würde und Repräsentativität. Vorher war sie sehr stolz und selbstbewusst gewesen. Jetzt sieht sie so aus, als hätte sie das Tafelsilber verscherbelt und gegen das Billigbesteck einer Warenhauskette eingetauscht. Was man nicht sieht, aber sich denken kann: Auch die Innenräume müssen durch die Auswechslungen gelitten haben. Denn nicht nur die Qualität des Hinausschauens vom Innenraum nach aussen verändert sich, sondern auch die Raumstimmung. Denn ein Sprossenfenster, ja schon ein blosser Beschlag kann auch einem ungestalteten Raum Gestalt und Geschichte geben.

Es ist vielleicht der Zeitgeist, der hier spricht: Das Fenster wird offenbar heute unter rein technischen Gesichtspunkten betrachtet. Diese sind natürlich wichtig, das sei hier nicht bestritten. Die Frage, die sich stellt, ist: Lassen sich Schönheit, Geschichte und Handwerk nicht auch mit den Anliegen hoher technischer Ansprüche und erhöhter Energieeffizienz vereinen? In Zusammenarbeit mit Fensterbauern haben die Denkmalpfleger in ganz Europa in den letzten Jahrzehnten Methoden entwickelt, die beide Aspekte berücksichtigen. Und das muss nicht teurer sein als der Totalersatz. Dafür hat man einen zusätzlichen Gewinn: Ein Fenster, das dem Haus sowohl ein lebendiges und ausdrucksvolles Auge verleiht, als auch eine Komfortsteigerung gewährleistet. Kommt noch dazu, dass man mit dem Erhalt und der Aufrüstung bestehender Fenster nachhaltig handelt. Viel wertvolles Material und einmal aufgewendete Arbeit und Energie werden beim Auswechseln von Fenstern sinnlos vernichtet. Es ist un-

Fenster prägen die Gestalt eines Hauses, können die Wirkung von Strassenzügen, ja ganzer Stadtbilder bestimmen. Ihre Beschaffenheit – Dimensionierung, Material, Gestaltung – spielt dabei eine zentrale Rolle.



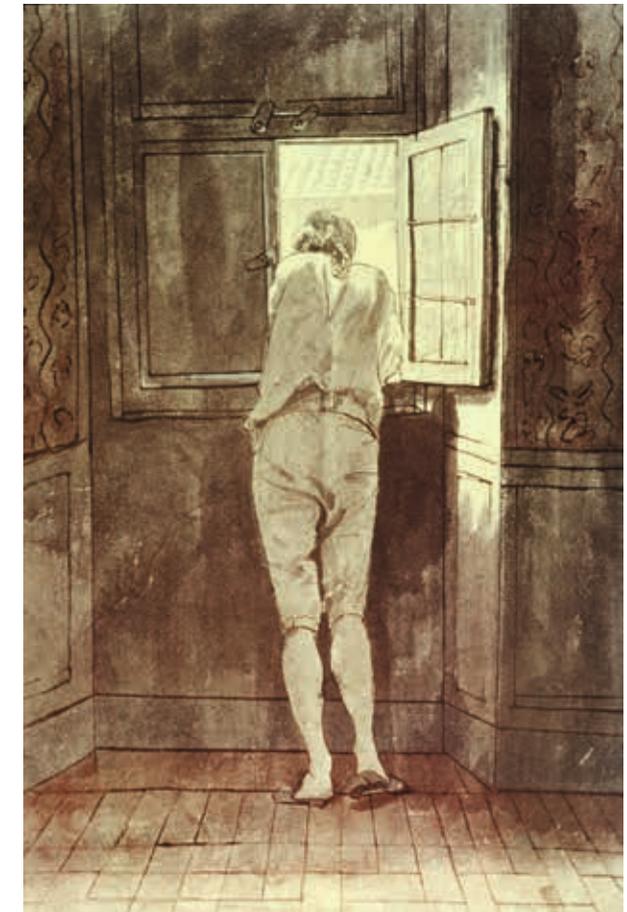
Form, Position und Ausgestaltung eines Fensters prägen auch ganz wesentlich den Charakter eines Innenraums; so auch in einem Eckzimmer des 1765-1774 errichteten Palazzo Salis in Bondo im Bergell/GR. Mit ihrer feinen Profilierung und den tiefen Laibungen sind die (wohl im späten 19. Jahrhundert erneuerten) Fenster integraler Bestandteil eines historisch gewachsenen und stimmigen Interieurs.

punkten betrachtet. Diese sind natürlich wichtig, das sei hier nicht bestritten. Die Frage, die sich stellt, ist: Lassen sich Schönheit, Geschichte und Handwerk nicht auch mit den Anliegen hoher technischer Ansprüche und erhöhter Energieeffizienz vereinen? In Zusammenarbeit mit Fensterbauern haben die Denkmalpfleger in ganz Europa in den letzten Jahrzehnten Methoden entwickelt, die beide Aspekte berücksichtigen. Und das muss nicht teurer sein als der Totalersatz. Dafür hat man einen zusätzlichen Gewinn: Ein Fenster, das dem Haus sowohl ein lebendiges und ausdrucksvolles Auge verleiht, als auch eine Komfortsteigerung gewährleistet. Kommt noch dazu, dass man mit dem Erhalt und der Aufrüstung bestehender Fenster nachhaltig handelt. Viel wertvolles Material und einmal aufgewendete Arbeit und Energie werden beim Auswechseln von Fenstern sinnlos vernichtet. Es ist un-

bestritten, dass es Fenster gibt, die ihr Lebensende erreicht haben und tatsächlich ausgewechselt werden müssen. Und es ist ebenfalls unbestritten, dass es auch heute noch möglich ist, handwerklich hochwertig gestaltete Fenster zu verwenden. Aber der Erhalt und die Modernisierung eines historischen Fensters sollten unbedingt geprüft werden – und nur wenn dies absolut unmöglich ist, sollte ein derart radikaler Schritt wie die Auswechslung in Betracht gezogen werden.

In den folgenden Beiträgen möchten wir Ihnen einen Leitfaden in die Hand geben, der es ermöglichen soll,

Ihr historisches Fenster besser beurteilen zu können: Was erzählt das Fenster über die Geschichte meines Hauses? Welche Kriterien sind aus Sicht des Fachmanns ausschlaggebend für die Restaurierung, Aufrüstung oder den Ersatz historisch wertvoller Fenster? Und welche Methoden zur technischen Aufrüstung bestehender Fenster gibt es? Wir möchten Sie damit ermuntern, einen Beitrag zu einem gepflegten Gesicht unserer Stadt zu leisten, aber auch zum nachhaltigen Umgang mit einem wichtigen Bauteil des Hauses – und somit ein Stück auf dem Weg zur 2000-Watt-Gesellschaft voranzuschreiten.



Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, Goethe am Fenster seiner Wohnung in Rom, 1787. Aquarellierte Tuschzeichnung. Das Fenster als Schnittstelle zwischen innen und aussen: Einerseits ist es Schutz vor Kälte, Wind und ungebeten Einblicken, andererseits bildet es gleichsam den Rahmen, durch den wir in die Aussenwelt schauen.



Historische Fenster als Zeitzeugnisse

Josef Knill

Ein Fenster ist mehr als ein Loch in der Wand. Der Architekt und Designer Le Corbusier brachte es auf den Punkt: «Die Geschichte der Architektur ist die Geschichte des Fensters» – zu Beginn noch ganz ohne Glas. Im Jahr 1851, anlässlich der Weltausstellung in London, gelang es Joseph Paxton im Zusammenhang mit dem monumentalen Kristallpalast die industrielle Fertigung des einst so kostbaren Baustoffs Glas zu realisieren. In der heutigen schnelllebigen Zeit vergessen wir gerne, dass die geschichtliche Entwicklung vom «Windaugen» zum modernen Bauteil Fenster Hunderte von Jahren gedauert hat. Die Geschichte des Fensters ist denn auch seit den Römern untrennbar mit der technischen Entwicklung des Glases verbunden. Bereits im 1. Jahrhundert v. Chr. haben vermutlich syrische Handwerker mit der Erfindung der Glasmacherpfeife dünnwandige Hohlgefässe hergestellt. Bis transparentes Glas in unseren Gegenden als Fensterverschluss allmählich erschwinglich wurde, vergingen aber weitere 1500 Jahre. Bis zu diesem Zeitpunkt waren Fenster, wie bereits die Römer die Licht- und Luftöffnungen in ihren Häusern nannten, nichts weiter als zugige Löcher, oder eben «Windaugen» in der Wand, verschlossen mit Holzschiebeläden oder mehr oder weniger transparenten Materialien wie z. B. Textilien, Pergament, Leder oder Flechtwerk.

Fenster als Teil der Geschichte eines Gebäudes

Seit dem späten Mittelalter ist Fensterglas an nobleren Profanbauten die Regel, seit dem 16. Jahrhundert auch bei Bauernhäusern. Der verbreitete Fenstertyp in der Zeit der Renaissance war eine Kombination aus Festverglasung (Butzen- oder Flachglas in Bleiruten) mit daneben angeordneten Zieh- oder Drehläden zum Lüften. Erst mit dem Beginn der Barockzeit setzten sich Konstruktionen mit Rahmen und Flügel durch. Bei den Fenstern vor der Zeit um 1700 fällt auf, dass die Flügel ohne Überschlag gefertigt wurden.

Die Blütezeit des Barocks bewirkte in der Konstruktion und Gestaltung der Fenster einen spürbaren Umbruch. Zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert wurden Glasnuten vom Kittfalz verdrängt ebenso wie die Bleiruten durch Holzsprossen. Der Kämpfer (Riegel) rückte von der Fenstermitte immer weiter nach oben. Auf den Setzpfosten wurde vermehrt verzichtet. Anstelle des Setzpfostens nahm der Stulp zusammen mit dem Drehflügel eine wichtige Rolle in der Fensterentwicklung ein. Neben dem Drehflügel kennt man auch den Schiebeflügel. Die ersten Kippflügel entstanden erst nach 1840, zur Zeit des Historismus. Prägend damals das «Galgenfenster» mit dem im oberen Drittel liegenden Kämpfer, an dem auch der Kippflügel angeschla-

gen war. Das darunterliegende Feld wurde mit zwei Drehflügeln bestückt, jeweils mit Fischbändern angeschlagen.

Zum Verschliessen der Flügel dienten bis etwa 1850 geschmiedete oder gegossene Reiber. Daneben gab es den *Espagnolette*-Beschlag, der aus einer Drehstange besteht, die unten und oben in Kloben eingedreht und gleichzeitig über einen Mittelverschluss festgehakt wird. Ab ca. 1860 begannen sich die ersten *Bascule*-Verschlüsse durchzusetzen. Der Mechanismus erfolgt über zwei Drehstangen, die gegenläufig durch eine Drehscheibe von einer *Olive* bewegt und im Kloben festgehalten werden.

Um sich besser vor Kälte zu schützen, begann man bereits ab 1650, in den kalten Jahreszeiten ein zweites, aussen angeschlagenes Vorfenster anzubringen. Um 1900 gehörte es, zumindest in den Stadthäusern, zur Standardausrüstung. Eine Weiterentwicklung war das Kastenfenster, bei dem die beiden separaten Rahmen des Doppelfensters konstruktiv zusammengefasst werden, damit die beiden Glasflächen mit dem Rahmen einen geschlossenen und isolierenden Kasten bilden.

Bekanntlich wurden die Vorfenster im Sommer demontiert. In den wärmeren Regionen war es somit möglich, anstelle des Flügels einen Fensterladen einzuhängen. Mit dieser Möglichkeit konnte im Winter das Haus von der passiven Sonnenenergie profitieren. Im

Linke Seite: Fenster aus verschiedenen Zeitepochen. Das Bauteil Fenster hat als Schnittstelle zwischen innen und aussen ein beachtliches Anforderungsprofil zu erfüllen: Es muss Licht und Sicht gewähren, die Belüftung sicherstellen sowie den Kälte- und Wärmeaustausch regulieren. Zudem prägen Fenster in Grösse und Format, Gestaltung und Anordnung – gestern wie heute – ganz wesentlich sowohl das Äussere eines Gebäudes, als auch den Charakter seiner Innenräume.

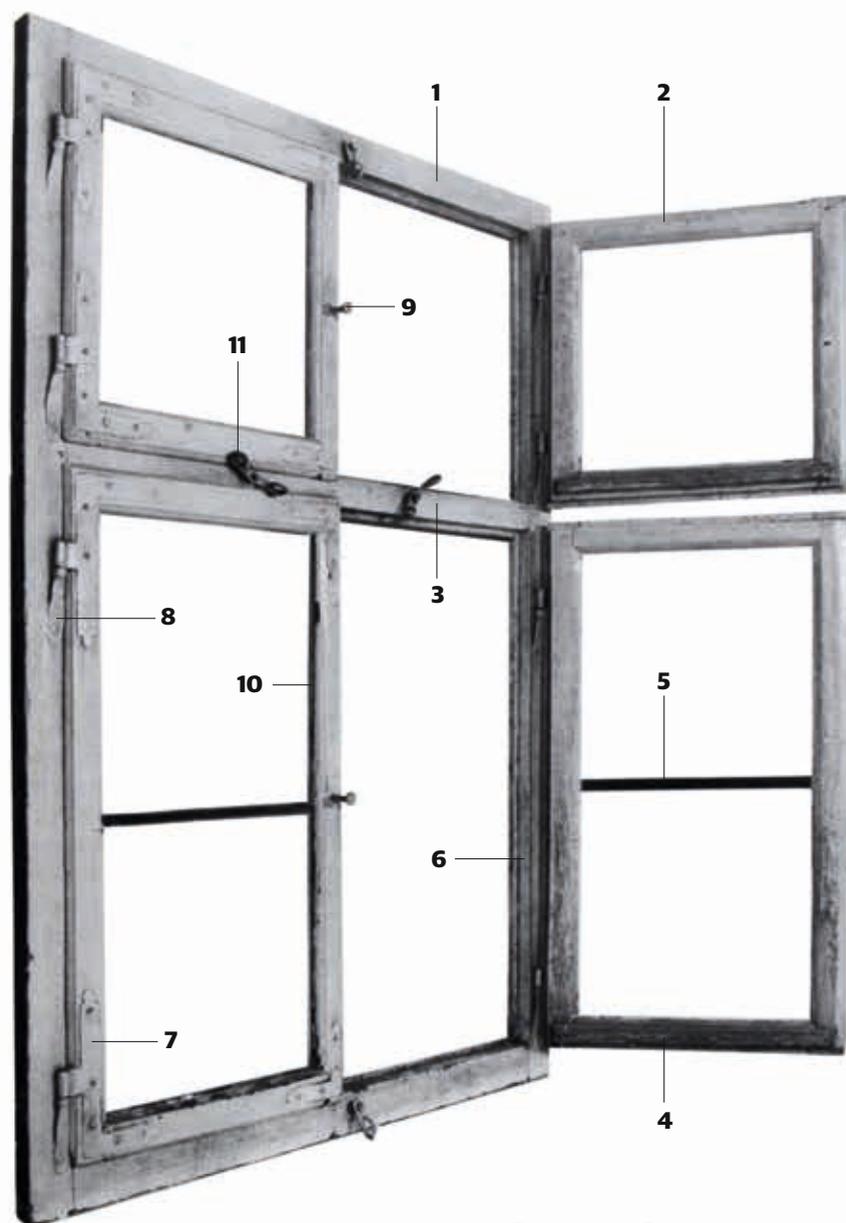
Die abgebildeten Fenster im Uhrzeigersinn von oben links: Kreuzstockfenster mit Butzenscheiben in einem Altstadtthaus am Schlüsselberg in Basel (17. Jh.) – Raumhohes Fenster in der Wohnhalle im Haus Sunnebüel in Küssnacht/ZH (1929/30, Lux Guyer) – Fenster oder Wand? Wohn- und Atelierhaus in Monthey/VS (2002/03, Bonnard + Woeffray) – «Fenêtre en longueur» in der Villa Le Lac/Petite Maison in Corseaux bei Vevey/VD (1923/24, Le Corbusier) – «Klassisches» hochrechteckiges, von Architekturelementen eingefasstes Fenster an einem Mehrfamilienhaus im Matthäus-Quartier in Basel (ausgehendes 19. Jh.).

Sommer dienten die Fensterläden als effektive Beschattungsmöglichkeit, die am Tag ein Aufheizen der Räume verhinderte und in der Nacht ein effizientes Auskühlen der Räume ermöglichte.

Aus diesem kurzen Überblick wird ersichtlich, dass Fenster genauso wie andere Bauteile eine Geschichte und eine stilistische Entwicklung haben. An einem historischen Gebäude sind alte Fenster deshalb ein wichtiger Bestandteil, der wesentlich zu dessen Charakter und Authentizität beiträgt. Es ist die Aufgabe aller am Bau Beteiligten, die Geschichte und die Zeitzeugnisse des jeweiligen Gebäudes zu erkennen, wenn möglich zu erhalten und mit dem richtigen Augenmass entsprechende Entscheidungen zu treffen. Nur so ist es möglich, dass sowohl die hohe Erwartungshaltung seitens der Nutzer als auch die Einhaltung der geltenden Gesetze und Normen erreicht werden.

Langlebigkeit historischer Fenster

Die hohe Lebensdauer von historischen Fenstern ist bemerkenswert. Verschiedene Praxisbeispiele zeigen, dass historische Fenster teilweise mit einem sehr bescheidenen Unterhalt weit über 100 Jahre alt werden. Vergleichen wir die alten Fenster mit der neuen Fenstergeneration der letzten 25 Jahre, dann fällt auf, dass die neuen Fenster in 25 Jahren einen fast identischen Alterungsprozess durchlebt haben wie die alten Fenster in 100 Jahren. Mit Recht wird die Frage nach dem Warum gestellt. Der Grund liegt bei den gestiegenen Anforderungen. Die elementaren Funktionen des Fensters haben sich im Grundsatz nicht verändert. Entscheidend verändert haben sich jedoch die Anforderungen an Wärmeschutz (siehe Tabellen 1 und 2), Dichtigkeit, Statik usw. Die bauphysikalische Belastung ist stark angestiegen, was je nach Ausführung und Anforderungen einen grossen Einfluss auf die Lebensdauer hat. Der Entwicklungsprozess für die Hal-



Ein historisches Fenster und seine Bestandteile (Blendrahmenfenster aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts):

- 1 Blendrahmen
- 2 Flügel
- 3 Kämpfer
- 4 Wetterschenkel
- 5 Bleisprosse
- 6 Falz
- 7 Eckwinkel
- 8 Stützkloben
- 9 Zugknopf
- 10 Glasnut
- 11 Vorreiber

bierung des U-Werts (Wärmedämmung), von der Einfachverglasung ab 1650 bis zum einigermaßen modernen Isolierglasfenster mit Gas und Beschichtung von 1988 hat 340 Jahre gedauert. Eine weitere Halbierung wurde

im Zeitraum zwischen 1988 und 2009 erreicht und dauerte daher also nur noch 20 Jahre. In dieser Zeit hat sich bei Neubauten auch der U-Wert von Dach, Decke, Wand und Boden halbiert. Unter Berücksichtigung der massiven Verringerung der Lebensdauer moderner Fenster kommt man unweigerlich ins Grübeln und beginnt Sinn und Unsinn der technischen Entwicklung zu hinterfragen.

In der Tabelle 1 sind die durchschnittlichen Wärmedämm- und Schallschutzeigenschaften der verschiedenen Fenstergenerationen aufgeführt. Bei diesen beiden Eigenschaften ist die Dichtigkeit des Fenstersystems entscheidend. Sie bestimmt direkt den Energie- oder Schallschutzverlust und hat grundsätzlich nichts mit dem Alter der Fenster zu tun. Praxisbeispiele zeigen, dass moderne Fenster hinsichtlich Schall und Wärmeschutz nicht *per se* besser sein müssen als historische Fenster.

Es ist somit möglich, dass die Energie- und Schallschutzwerte im Zug einer sanften Sanierung durch die Erhöhung der Dichtigkeit markant verbessert werden können. Dabei sind aber die Punkte Lüftung und Feuchteabtransport zu berücksichtigen. Werden alte Fenster zusätzlich abgedichtet, kann es zu unerwünschter Kondensatbildung am äusseren Fenster mit Einfach- oder Doppelverglasung kommen. Kondensat ist grundsätzlich nichts Schlimmes, wenn es nicht zu Schäden führt und die Nutzer damit umzugehen wissen. Zentral ist, dass die Bauherrschaft vor einer geplanten Sanierung über die Möglichkeit der Kondensatbildung informiert wird. Das Problem liegt in der Balance zwischen dem Feuchtigkeitseintrag und -abtransport durch die Nutzer. Grundsätzlich passt unsere moderne Lebensweise nicht mehr mit den Eigenschaften historischer Fenster zusammen. Die Gründe sind zahlreich und stehen oftmals in Wechselwirkung

zueinander. Eine gezielte Information und Anleitung zu Verhinderung und Abtransport von Feuchte ist also unumgänglich.

Fazit: Eine Sanierung von historischen Fenstern ist heute mit gutem Augenmass möglich und in vielen Fällen empfehlenswert. Verschiedene Sanierungsprojekte von historischen Fenstern haben gezeigt, dass mit einer sanften Sanierung die heute verlangten Anforderungen an die Gebrauchstauglichkeit vollumfänglich erreicht werden können. Die Voraussetzung ist jedoch, dass sich alle Beteiligten bewusst sind, dass sie in Bezug auf die Leistungseigenschaften unter Umständen Kompromisse eingehen müssen. Als Erfolgsfaktoren für die Sanierung von historischen Fenstern seien ausgewiesene Fachexperten, lösungsorientierte Behörden mit dem nötigen Augenmass sowie verantwortungsvolle und weit-sichtige Bauherrschaften genannt.

	EV-Fenster	EV-Fenster mit Vorfenster	EV-Kastenfenster	DV-Fenster	2-fach IV-Fenster ohne Beschichtung und Gas	2-fach IV-Fenster mit Beschichtung und Gas	2-fach IV-EV-Kastenfenster mit Beschichtung
U-Wert (W/m ² K)	5.2	3.0	2.8	2.8	2.6	1.3	1.0
Schallschutz, Richtwert R' _w	max. 20 dB	max. 25 dB	max. 30 dB	max. 30 dB	30 bis 42 dB	30 bis 42 dB	40 bis 55 dB

Tabelle 1: Vergleich verschiedener Fenstergenerationen im Bereich der Wärmedämmung (U-Wert) und des Schallschutzes (R'_w). EV = Einfachverglasung, DV = Doppelverglasung, IV = Isolierverglasung. W/m²K = Wärmedurchgangskoeffizient (Watt pro Quadratmeter und Kelvin).

	Bis 1650	Ab 1650	1900	1940	1988		2001		2007		2009		MuKEN 2014 gilt ab ca. 2018
					GW	ZW	GW	ZW	GW	ZW	GW	ZW	
Dach, Decke					0.4	0.3	0.3	0.25	0.25	0.15	0.20	0.09	0.17
Wand, Boden					0.4	0.3	0.3	0.25	0.25	0.15	0.20	0.11	0.17
Fenster, Fenstertüren	5.2	4.0	3.5	3.0	2.6	2.0	1.7	1.3	1.5	1.00	1.30	0.90	1.00
Türen					2.0	1.2	1.7	1.2	1.5	1.00	1.30	1.10	1.20
Storenkästen					0.6	0.4	0.6	0.4	0.6	0.40	0.50	0.30	0.50

Tabelle 2: Entwicklung von Grenz- und Zielwerten des U-Werts für verschiedene Bauteile im Lauf der letzten 365 Jahre (Werte bis 1940: Annahmen). GW = Grenzwert, ZW = Zielwert. MuKEN = Mustervorschriften der Kantone im Energiebereich.

Dieses Verbundfenster einer Wohnung im Breite-Quartier in Basel ist 1928 in solider Handwerksarbeit gefertigt worden. Durch ordentlichen Unterhalt befindet es sich in tadellosem Zustand und wird seinen Zweck noch sehr lange erfüllen. Sein Ersatz hätte auch ökologisch eine Negativbilanz zur Folge.



**Kriterien für den Grundsatzentscheid:
Restaurierung - Nachrüstung -
Originalgetreuer Nachbau**

Es gibt grundsätzlich *drei* Möglichkeiten, wie man mit historischen Fenstern umgehen kann. Der Grundsatzentscheid, welche Variante zur Ausführung kommt, ist von den an das Bauteil Fenster gestellten Anforderungen abhängig.

Restaurierung

Werden an die Funktion des Fensters und an die Leistungseigenschaften keine erhöhten Anforderungen gestellt, ist in den meisten Fällen eine Restaurierung bzw. Sanierung empfehlenswert

und sinnvoll. Es ist sogar möglich, die energetischen Werte durch eine höhere Dichtigkeit zu verbessern. Dabei sollte jedoch wie bei allen Sanierungen und Neubauten ein Lüftungskonzept erstellt werden. Beim Lüftungskonzept ist mit dem Eigentümer eine Nutzerabklärung durchzuführen und die Folgen einer zu geringen Luftwechselrate aufzuzeigen.

Die Kosten für diese Sanierungsvariante sind in den meisten Fällen eher gering, da es sich mehrheitlich um die versäumten Unterhaltskosten der vergangenen Jahre handelt.

Es gibt weitere Gründe, die gegen einen Totalersatz von bestehenden historischen Fenstern sprechen, sofern

keine zusätzlichen Leistungskriterien gefordert sind. Dazu zählen auch ökologische Gründe. Insbesondere die sogenannte graue Energie, die für die Produktion der neuen und die Entsorgung der alten Fenster benötigt wird. Oft sind auch nicht alle Fenster eines Gebäudes von erhöhten Leistungseigenschaften betroffen, sodass es sinnvoll sein kann, verschiedene Varianten zu kombinieren. So konnten zum Beispiel im Korridor eines über 100-jährigen Schulhauses die Fenster belassen werden, während sie in den Büros und den Klassenzimmern originalgetreu und mit erhöhten Leistungseigenschaften nachgebaut werden mussten.

Nachrüstung

Diese Variante kommt dann in Frage, wenn die technischen Leistungseigenschaften deutlich erhöht werden müssen. Ein Aufrüsten der Leistungseigenschaften am bestehenden historischen Fenster darf nur dann erfolgen, wenn die anschliessende Gebrauchstauglich-

keit gemäss geltender Norm garantiert werden kann. Verschiedene Praxisbeispiele in der Vergangenheit zeigen leider, dass diese Kriterien nicht immer erfüllt werden konnten. Zudem können die Kosten für das Aufrüsten der Leistungseigenschaften je nach Ausführung erheblich sein.



Angesichts der grossen Fensterflächen bei Schulbauten kann mit Nachrüstungsmassnahmen eine erhebliche Verbesserung der energetisch relevanten Dämmung erzielt werden. Bei den Verbundfenstern des Basler Insel-Schulhauses (1908) wurde deshalb der äussere, sprossierte Flügel in Isolierverglasung erneuert.



Kastenfenster als traditionelle Lösung: Zugunsten der ganzjährigen Raumnutzung erhielten die feingliedrigen, bleisprossierten Stahlfenster (1920er Jahre) des Kleinbasler Pulverturms eine ebenbürtige Ergänzung durch ein zusätzliches, isolierverglastes Innenfenster.



Originalgetreuer Nachbau

Das originalgetreue Nachbauen von historischen Fenstern ist technisch ohne grosse Einschränkungen möglich. Es ist zu erwähnen, dass sich einzelne Fensterbaubetriebe auf diese Disziplin spezialisiert haben. Der Nachbau macht vor allem dann Sinn, wenn die geforderten Leistungseigenschaften erheblich oder die bestehenden Fenster in sehr schlechtem Zustand sind. Das historische Bauteil mit seiner Geschichte geht dabei jedoch verloren, erhalten wird nur das Erscheinungsbild. Grundsätzlich ist der radikale Eingriff durch Fensternachbau immer erst nach einer sorgfältigen Abwägung aller Erhaltungsmöglichkeiten vorzunehmen.

Fazit: Werden keine zusätzlichen Leistungsanforderungen an das historische Bauteil gestellt, ist eine Sanierung in den meisten Fällen sinnvoll. Müssen jedoch Fenster wegen der Leistungskriterien aufgerüstet werden, ist aufgrund der Gebrauchstauglichkeit eine genaue und detaillierte Analyse notwendig. Bei einem Schutzobjekt und in der Schutzzone (Basel-Stadt) muss diese Analyse auch den denkmalpflegerischen Standpunkt miteinbeziehen, also die Bedeutung der historischen Originalfenster für das Gebäude.

Oberflächenbehandlung und Unterhalt

Bis ins 19. Jahrhundert blieben die Holzoberflächen der Fenster in den meisten Fällen unbehandelt oder wurden nur mit Leinöl eingelassen. Für die Rahmenmaterialien wurden häufig Holz-

arten wie Eiche verwendet, die von sich aus einen guten Witterungsschutz aufweisen. Weiss gestrichene Fenster gab es erstmalig in der Barockzeit; sie setzten sich schliesslich trotz mancher farblicher Abweichung bis um 1900 durch. Der pigmentierte Anstrich wurde notwendig, weil die Fensterbauer mehr und mehr Nadelhölzer anstelle von Eiche verwendeten.

Heutzutage gehört das Bauteil Fenster in die Kategorie der masshaltigen Bauteile und muss nach den geltenden Normen durch eine Oberflächenbehandlung mit Pigmenten geschützt werden.

Die originale Oberfläche mit langöligen Ölfarben zu behandeln, ist ebenfalls möglich und kann aus Expertensicht empfohlen werden. Der Vorteil dieser Anwendung liegt bei der höheren Elastizität der Beschichtung. Dabei muss man aber bedenken, zu welchem Zeitpunkt die verschiedenen Schritte der anspruchsvollen Oberflächenbehandlungen gemacht werden. Die Trocknungszeit der Ölfarben kann je nach Witterung und Schichtdicke mehrere Wochen dauern.

Werden bei historischen Fenstern Leinölkittfasen verwendet, muss der Leinölkitt, nachdem er oberflächlich abgetrocknet ist, zwingend überstrichen werden. Sonst trocknet er aus und verliert die Festigkeit. Auch kann Wasser zwischen den Leinölkitt und das Glas gelangen.

Der Eigentümer muss sich der Konsequenzen betreffend Unterhalt und eventueller Einschränkung der Lebensdauer bewusst sein. Bei bestimmten Anwendungen kann das zum Beispiel bedeuten, dass der Unterhalt am Fenster an exponierter Lage sehr regelmässig erfolgen muss.

Energetische Aspekte

Bei historischen Gebäuden ist es empfehlenswert, die Fenster vor dem Hintergrund einer Gesamtbilanz nach SIA 380/1 und SIA 2040 zu bewerten.



Bei der Gesamtanierung des 1839-1841 errichteten Hauses zur St. Johann Kapelle am Basler Münsterplatz musste 2003 eine Reihe von originalen, aber nicht mehr reparablen Vorfenstern durch exakte Kopien ersetzt werden.

Dadurch kann abgewogen werden, welche Bauteile eine Kompensation der denkmalpflegerisch wichtigen Fenster übernehmen können. Oft haben Fenster historischer Bauten in diesem Kontext ein deutlich kleineres Ertüchtigungspotential als z. B. die Dachflächen. Dementsprechend haben Kennwerte von Einzelbauteilen im denkmalpflegerischen Umfeld eher orientierenden Charakter. Ein wesentlich wichtigerer Faktor bezüglich der energetischen Ertüchtigung der Fenster sind die Behaglichkeitsanforderungen der Nutzer.

Abschliessend zeigt sich klar und deutlich, dass ein Konzept mit integrierter Machbarkeitsstudie für die Sanierung von denkmalgeschützten Gebäuden sinnvoll ist. Eine Machbarkeitsstudie kann auch eine Aussage zu den kantonalen Förderbedingungen machen und aufzeigen, weshalb eine empfohlene Variante konkret Sinn macht.

Literatur

- Ursula Baus, Klaus Siegele, *Öffnungen. Vom Entwurf bis zur Ausführung*, München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2006
- Manfred Gerner, Dieter Gärtner, *Historische Fenster. Entwicklung, Technik, Denkmalpflege*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1996
- Mila Schrader, *Fenster, Glas und Beschläge als historisches Baumaterial. Ein Materialleitfaden und Ratgeber*, Suderburg-Hösseringen: Edition Anderweit, 2001

Josef Knill ist Geschäftsführer und Inhaber der Fensterinform GmbH. Die Firma verfügt insbesondere im Bereich der Renovation und Sanierung von historischen Fenstern über ein langjähriges Know-how. Sie erstellt auch unabhängige Gutachten und bietet Aus- und Weiterbildungskurse an. www.fensterinform.ch

Basler Fenstergeschichte(n)

Betrachtungen zur lokalen Tradition eines elementaren Bauteils

Thomas Lutz

Die praktische Denkmalpflege hat bisweilen mit Fenstern aus dem 18. Jahrhundert, meistens aber mit solchen des 19. und 20. Jahrhunderts zu tun. Den Blick einmal auf die geschichtliche Entwicklung der Gattung zu erweitern, erlaubt erkenntnisreiche Einsichten.

Öffnung - Verschluss - Verglasung

Das Wort «Fenster» ist lateinischen Ursprungs und wird wohl schon lange so mehrdeutig wie heutzutage verwendet: Architektonisch bezeichnet es die zur Belichtung und Belüftung von Innenräumen (zumindest bis in die jüngere Vergangenheit) unverzichtbaren *Öffnungen* in den Aussenwänden von Gebäuden, die in ihrer vielfältigen Formgebung, Ausgestaltung und Typologie wesentlich das Erscheinungsbild der Bauwerke mitbestimmen. Genauso werden aber auch die *Verschlüsse* dieser Öffnungen genannt, die traditionell zumeist in einem Rahmen angeschlagenen, in der Regel mit verglasten und beweglichen Flügeln ausgestatteten Fenster, die ganz unterschiedliche Bauart oder Gliederung aufweisen können und aus Holz, Metall oder neuerdings auch Kunststoff konstruiert sind. Und nicht selten ist mit dem Wort Fenster auch die *Gesamtheit* von Fassadeöffnung, Fensterverschluss und Fensterarchitektur gemeint. Die Entwicklung von Fensterarchitektur und Fensterverschluss erfolgte nicht ganz unabhängig voneinander. Und sie vollzog sich nicht örtlich, sondern, beeinflusst durch klimatische



Eine Fensteröffnung, deren architektonische Einfassung und die Verschlussbestandteile ergeben eine gestalterisch komplexe Einheit mit grundlegender Bedeutung für das Erscheinungsbild eines Bauwerks (Münsterplatz 12, Domhof, 1841, Christoph Riggerbach - 1. Obergeschoss).

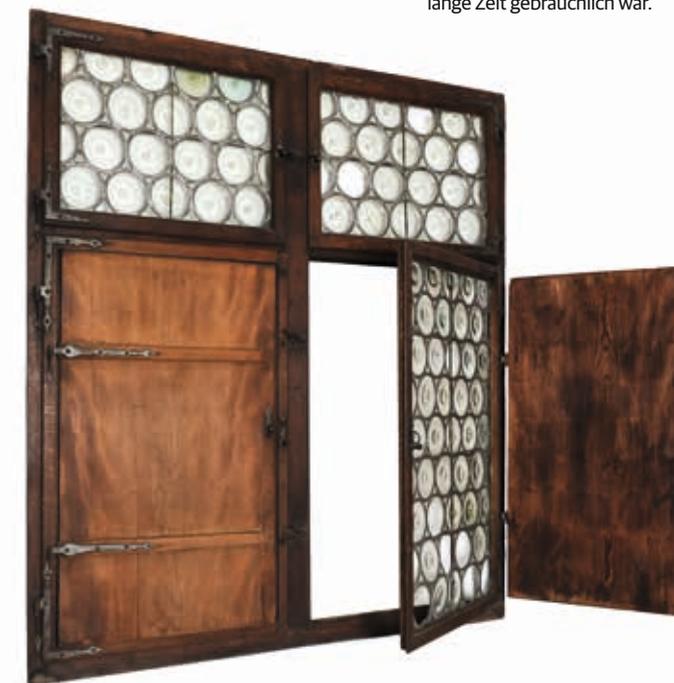


Hans Holbein d. J., Aushängeschild eines Basler Schulmeisters, 1516 (Ausschnitt). Die vierflügligen Stubenfenster mit Butzenverglasung lassen die zur Stabilisierung gebräuchlichen Windeisen (dünne Horizontallinien) und ein zusätzliches kleines Schiebefenster erkennen.

Unten: Ein typgleiches Fenster wahrscheinlich von 1711 aus dem Kleinbasler Haus zum Silberberg (Utengasse 11) ist an den unteren Flügeln mit hölzernen Innenläden ausgerüstet, wie dies über lange Zeit gebräuchlich war.

Gegebenheiten, im Kontext grösserer geografischer Zusammenhänge. Die für Basel greifbaren Anhaltspunkte zur Fenstergeschichte weisen Entsprechungen zum weiteren Umfeld in der Schweiz und in Süddeutschland auf.

Im alten Basel bezeichnete man Fassadeöffnungen als «Lichter», womit deren Bestimmung klar zum Ausdruck gelangte (Dachluken hiessen «Taglöcher»). Schriftquellen aus der Zeit des Konzils deuten darauf hin, dass hierorts um die Mitte des 15. Jahrhunderts verglaste Fenster nicht auf Kirchen und wenige besondere Profanbauten beschränkt, sondern auch schon bei Privathäusern verbreitet waren. In Analogie zu überregionalen Belegen handelte es sich dabei vermutlich um Holzfenster mit bleigefassten Mondgläsern oder Butzenscheiben. Ferner ist anzunehmen, dass zu jener Zeit wie auch noch lange danach nicht sämtliche Fassadeöffnungen mit Glasfenstern versehen waren, sondern nur die der wichtigeren Räume. Für andere kamen Holzläden in Betracht und selbst im spätmittelalterlichen Rathaus waren auch Papier- und Textilverschlüsse gebräuchlich. Damals hatte sich auch die Fensterarchitektur bereits von den für das 13. Jahrhundert typischen schmalen und kleinformatigen Öffnungen zu Grössendimensionen entwickelt, wie sie in der Folgezeit langfristig üblich



blieben. Der in Basel bis um 1700 gebräuchliche Typ des steinernen gotischen Kreuzstocks mag ursprünglich mit der für diese Einteilung wohl sinngebenden und durch auswärtige Bildquellen belegten Kombination von Festverglasung in den Oberlichtern und Holzläden für die grösseren unteren Öffnungen verknüpft gewesen sein. Wie andernorts dürfte sich vom 16. Jahrhundert an der Verschluss mit beweglichen hölzernen Flügeln oder Läden eingebürgert haben; bei den steinernen Kreuzstöcken also vierflüglig.

Bei jüngeren Beispielen dieser Fensterfamilie, die keinen Steinkämpfer mehr aufweisen, ist der Verschluss mittels hölzernen Kämpfers in einen grösseren unteren und einen kleineren oberen Flügel unterteilt.

Langlebige Muster

Auch nach dem Wegfall der steinernen Binnengliederung bei den hochrechteckigen Fenstern der Barockzeit blieb die alte Kreuzstockeinteilung bewahrt, nun eben ganz in Holz mit fest eingebautem Mittelposten (Setzholz) und



Vierflügliges Sprossenfenster aus den späten 1730er Jahren (Spitalstrasse 22, Erdgeschoss/Hofseite). Der bei Kreuzstöcken früherer Zeit fest eingebaute Mittelpfosten ist hier bereits am linken Flügel fixiert, letzterer oben und unten am Rahmen verriegelt. Dem Kontext des grossbürgerlichen, an Frankreich orientierten Bauwesens entspricht die Verwendung einer frühen Form des Schubstangen-Verschlusses am rechten Flügel (Der auf dem rechten Detailbild erkennbare Riegel am rechten Flügel unten ist eine spätere Zutat). Das für Lüftungszwecke zu öffnende Einzelscheibchen (Abbildungen oben) folgt einem über Jahrhunderte währenden Brauch (vgl. Abb. S. 21 oben und S. 25 links). Das ursprünglich zugehörige Vorfenster wurde 1897 durch das hier sichtbare Exemplar ersetzt.

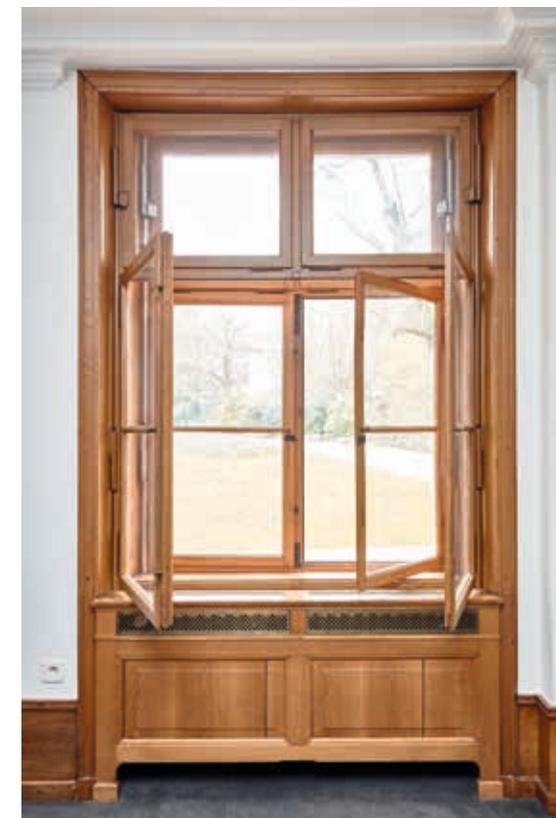


Kämpfer sowie vier beweglichen Flügeln. Eine Übergangsform, die noch mit einem steinernen Mittelpfosten rechnete, belegt ein wahrscheinlich von 1711 stammendes Kreuzstockfenster aus dem Haus Utengasse 11, das in seinem Aufbau eine wesentlich ältere Typologie überliefert: Hölzerner Rahmen, Kreuzstock und vier Flügel, alles in Eiche, Verglasung mit bleigefassten Butzenscheiben, Innenläden aus Nadelholz. Gleichartiges – einschliesslich Innenläden – kam auch um 1700 beim Markgräflerhof zur Ausführung, dort allerdings mit kleinen Rechteckscheibchen stehenden Formats. Vom frühen 18. Jahrhundert an verbreitete sich zunehmend die Verwendung möglichst farblosen Tafelglases in Verbindung

mit hölzerner Sprossierung. Allerdings blieb man bis auf Weiteres bei der herkömmlichen Glasfassung: Die Scheiben sassen ohne Kittfuge direkt im genuteten Holz von Rahmen und Sprossen. Erhalten haben sich nur wenige Belege, da in der Zeit nach der Einführung der Glasbefestigung mit Metallstiften und Kittfalz (19. Jahrhundert) bei Glasersatz ohne Rücksicht auf die alte Technik das äussere Sprossenprofil abgearbeitet und durch einen Kittfalz ersetzt wurde. Der technische Wandel wirkte sich aber auch auf andere konstruktive und gestalterische Merkmale aus: Wenn der bis dahin nur zusammengesteckte und durch Winkelbänder und Holznägel gehaltene Fensterflügel zur Erneuerung einzelner Scheiben nicht mehr auseinandernehmbar sein musste, konnte die Holz-

konstruktion durch Verleimung fixiert werden. Winkelbänder wurden zwar weiterhin zur Stabilisierung eingesetzt, ihre Aufhänge-Funktion übernahmen vom 18. Jahrhundert an, zunächst bei anspruchsvolleren Bauten, zunehmend die Fischbänder (oder Fitschenbänder). Auch bezüglich weiterer Details ist mit langen Übergangsphasen zu rechnen, in denen älterer Brauch und Innovationen zeitlich nebeneinander liefen. So blieb beispielsweise die für das 18. Jahrhundert charakteristische kleinformatige Sprossierung bis weit ins 19. Jahrhundert üblich; daneben kamen aber von ungefähr 1780 an – z. B. beim Haus zum Kirschgarten – vereinzelt grössere Glasformate zur Verwendung, was erheblich teurer und dementsprechend repräsentativer war; bisweilen erfuhr auch schon der herkömmliche Kreuz-

stock eine – für das äussere Erscheinungsbild indessen folgenlose – Modifikation, indem anstelle des festeingebauten Setzholzes der profilierte Mittelpfosten am Flügelrahmen fixiert wurde und so das geöffnete Fenster die gesamte lichte Breite freigab. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkte sich, begünstigt durch Verbesserungen in der Tafelglasherstellung, der Trend zu grösseren Scheibenformaten bis hin zu sprossenlosen Flügeln. Dabei ging es allerdings nicht um die vollständige Eliminierung gliedernder Fensterelemente wie viel später, in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg; man schenkte der Fenstergliederung vielmehr verstärkt Aufmerksamkeit: Blieben in älteren Fassadenplänen die Fensterverschlüsse häufig unberücksichtigt, da man für deren



Kastenfenster mit äusserem Dauerfenster und saisonal reversibler sowie übereinstimmend gegliederter innerer Fensterebene.
Links: Berowegut in Riehen, um 1834 (verkleidete Radiatorenanlage unter dem Fenster modern). Rechts: Rittergasse 4, ehem. Untere Realschule, 1887.



Rittergasse 4, ehem. Untere Realschule, Kastenfenster von 1887, Details. Links: Der Flügelfalz ist als «Wolfsrachen» ausgeführt, eine im späten 19. Jahrhundert gebräuchliche Form, bei der die Stirnseite des Flügelrahmens einerseits als Wulst und auf der Gegenseite als Kehle ausgeführt ist. Rechts: Bewegliche Verbindungshaken erlauben zur Sicherung die Verbindung von Aussen- und Innenflügel im geöffneten Zustand.

Aussehen den technisch bedingten, allgemeinen Standard voraussetzte, erhielt dieses Element im 19. Jahrhundert zunehmende Bedeutung als Beitrag zum architektonischen Ausdruck der Fassade. Dabei fanden auch aus der Architektur abgeleitete Formen Eingang in die Gestaltung der Fensterverschlüsse. Als Beispiele dafür lassen sich aus Basel radiale Sprossierungen in den Lünetten von Rundbogenfenstern und neugotische oder ornamentale Motive für die hölzernen Rahmen- und Gliederungselemente von Fenstern an Bauten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anführen. Dabei kommt ein weiterer Faktor für das Fassadenbild zum Tragen: die bisher leider noch nicht hinlänglich erforschte Oberflächenbehandlung der Holzfenster. Es ist anzunehmen, dass bis weit ins 18. Jahrhundert die im Normalfall eichenen Fenster natursichtig belassen und mit Öllasuren behandelt waren. Mit der wohl erst im Lauf des 19. Jahrhunderts häufigeren Verwendung von Nadelholz ergab sich die Notwendigkeit des Schutzes durch einen deckenden Anstrich; dieser kam zugleich auch der Haltbarkeit des Fens-

terkitts zugute. Wann in Basel der weisse Aussenanstrich für Fenster in Gebrauch und zu allgemeiner Anwendung gelangte, lässt sich kaum angeben. Im Innern, wo die Eichenfenster häufig im Zusammenhang mit natursichtigem Holztäfer standen, hielt sich der Naturton der Fenster dagegen länger. Wurde ein holzvertäferter Raum farblich gefasst, konnte allerdings auch das Fenster miteinbezogen werden.

Unterwegs zum Pluralismus

Mit dem Historismus erhielt das Thema Fenster dann gegen Jahrhundertende ungeahnte Vielfalt sowohl in der Verwendung unterschiedlichster Fensterarchitekturen (z.T. an ein und demselben Bauwerk) als auch den darauf abgestimmten Gliederungen der Fensterverschlüsse, bisweilen mit geschweiften Kämpfern oder bogigem Sprossenbild. Ebenso variantenreiche Behandlung erfuhr in jener Epoche die Verglasung vom Wiederaufgreifen von Bleifassungen, Butzenscheiben, Gasmalereien bis hin zu ornamental geätzten, farbigen oder strukturierten Scheiben. Und Ähnliches lässt sich für den

erneuten Einsatz natursichtigen Holzwerks oder dessen individuelle farbige Behandlung feststellen. Bis zum Ersten Weltkrieg blieb vor allem bei Bauten des Jugendstil und des Heimatstil die Kombination von Fensterflügeln ohne Binnenteilung und kleinsprossierten Oberlichtern beliebt. Auch in der sachlicheren Architektur der Folgezeit behielt die Sprossengliederung für Holzfenster in einer schlichten, von den 1930er Jahren an zumeist durch hochformatige Glasfelder bestimmten Ausprägung bis weit nach der Mitte des 20. Jahrhunderts ihre Bedeutung.

Mit der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmenden Vielfalt gestalterischer und technischer Lösungen im Fensterbau setzte auch ein Wandel ein von der handwerklich traditionellen Fertigung mit ihren lokalen Eigenheiten zur zunehmend spezialisierten Herstellung unter Einsatz maschineller Holzbearbeitungsverfahren, der Verwendung industriell produzierten Zubehörs und der Nutzung von Vorbildern und patentierten Mustern auswärtiger Provenienz. Dieser Trend verstärkte

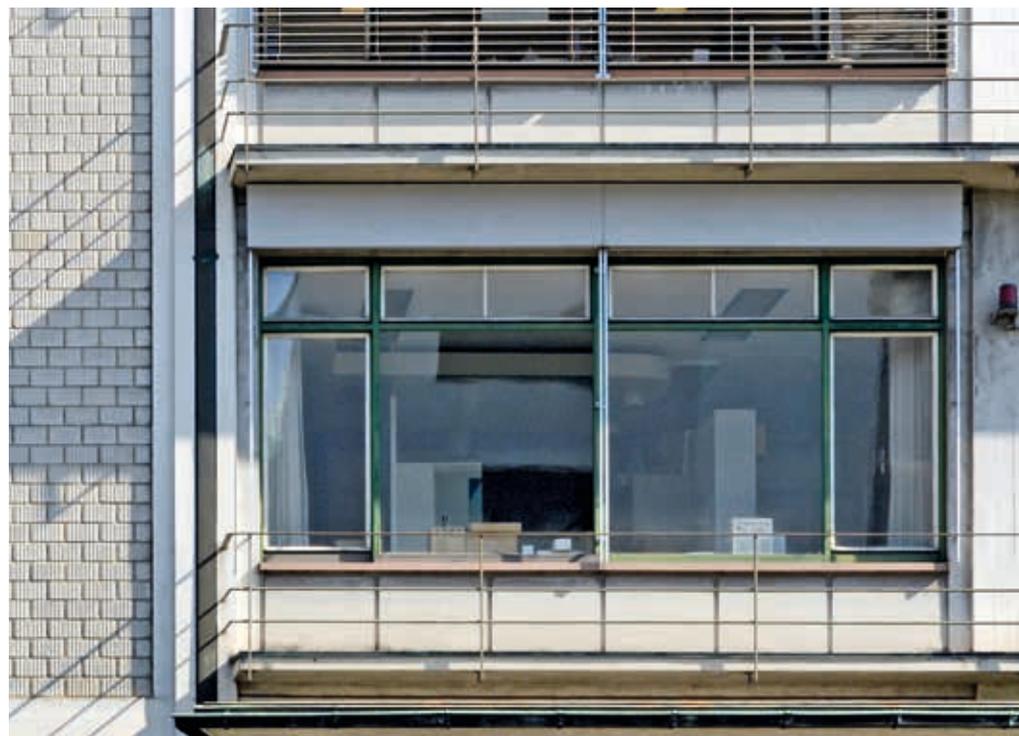
sich im Lauf des 20. Jahrhunderts und umfasste sämtliche Ebenen, von der Verwendung neuartiger Materialien für Rahmenkonstruktion, Dichtung und Verglasung über die Erfindung immer ausgeklügelterer Beschläge bis hin zur Entstehung eigentlicher Fensterfabriken. So griffen die Basler Pioniere der Moderne in den 1920er Jahren das zuvor im Industrie- und Gewächshausbau etablierte Stahlrahmenfenster auf und setzten es in technisch weiterentwickelter Form für ihre Wohnbauten ein. Nach solchen avantgardisti-

schen Versuchen oder exklusiven Sonderkonstruktionen mit Baubronze fand das Metallfenster von den 1950er Jahren an allgemeinere Verbreitung, vor allem in Gestalt des für grossflächige Verglasungen verwendeten und gezielt dem architektonischen Ausdruck der Fassaden dienstbar gemachten Aluminiumfensters (sowie der daraus abgeleiteten Zwitterform des Holzmetallfensters). Bleibt als jüngstes Erzeugnis das Kunststofffenster zu erwähnen, das in Deutschland – ausgehend von Beschichtungsverfahren für tragende



Ein Klassiker: Verbundfenster mit identisch sprossiertem Aussen- und Innenflügel von 1928 (Weidengasse 53/55). Schubstangenverschlüsse dieser Art gehörten während Jahrzehnten zur Standardausstattung; die separat beweglichen Verbund-Flügel sind auch am dreiteiligen Beschlag der Aufhängung ablesbar (rechts unten). Das betont liegende Glasformat folgt zeitgenössischen Gestaltungstrends. Die Fenster wurden im Auftrag von Immobilien Basel-Stadt im Berichtsjahr vorbildlich instand gesetzt: Reparatur von Holzwerk, Verglasung und Beschlägen, zusätzliche Dichtungslippe sowie Neuanstrich.

Moderne Fenster für moderne Architektur: Bei grosszügigen Fensterflächen an Bauten der Nachkriegsarchitektur ist die Binnengliederung der Verglasung ein wichtiger Bestandteil im Fassadenraster: Holzfenster als Kombination aus festverglasten Grossformaten und kleineren beweglichen Flügeln in Verbundverglasung (weiss geränderte Elemente) am Institut für Organische Chemie (St. Johannis-Ring 19, 1949-1952, Julius Maurizio).



Metallteile – Mitte der 1950er Jahre bis Ende der 1960er Jahre zum reinen Hart-PVC-Bauteil gediehen war und in den Jahrzehnten danach auch als kombiniertes Kunststoff-Alu- oder Holz-Kunststoff-Fenster zunehmende Bedeutung auf dem Markt erlangte. Die nachteiligen Folgen solcher Fenster für das Erscheinungsbild von Altbauten sind bekannt und der Werbebotschaft von der schier unbegrenzten Haltbarkeit von Kunststofffenstern stehen inzwischen einschränkende Erfahrungswerte gegenüber.

Von der Winter- zur Dauerwärmedämmung

Ein Blick zurück von der heute für den Erhalt historischer Fenster so bedeutsamen Diskussion um Dämmungswerte auf einschlägige Bemühungen früherer Zeiten zeigt, dass die in der Frühzeit spärliche Befensterung und deren unterschiedliche Verschlussarten sich auch aus der Organisation des traditionellen Hauses herleiten: Während vor der allgemeinen Einführung von Kaminen der Rauch der Küchenfeuerstel-

le seinen Ausgang ins Freie anderweitig finden musste, forderte die Stube als heizbarer und rauchfreier Hauptraum einen Abschluss gegen aussen, der sowohl die Wärme hielt, als auch eine Belichtung ermöglichte. Auf dem Weg zum geregelten Fensterverschluss scheint das Vorfenster erst in einer verhältnismässig späten Phase gebräuchlich geworden zu sein; spätgotische Steingewände weisen zumindest keinen Falz zur Aufnahme von Vorfenstern auf. Vom 18. Jahrhundert an darf dagegen der wohl schon etwas früher einsetzende Gebrauch von Vorfenstern, die man zur Winterszeit in einem Gewändefalz (i. d. R. jenem der Klappläden) befestigt, als allgemein gebräuchlich angesehen werden. Vielleicht hat dazu die frühneuzeitliche «Kleine Eiszeit» (16./17. Jahrhundert) etwas beigetragen. Erhaltene Exemplare weisen darauf hin, dass Vorfenster im 18. Jahrhundert den Innenfenstern entsprechend gegliedert waren. Mit der Einführung grösserer Glasformate reduzierte sich deren Sprossengliederung im Lauf des 19. Jahrhunderts, bis die üblicherweise

nach aussen öffnenden Flügel nur noch eine Horizontalsprosse oder auch gar keine mehr aufwies. Wurde oberhalb der Flügel noch ein Oberlicht-Glasfeld angeordnet, blieb dieses normalerweise fest verglast.

Wo die anspruchsvolle architektonische Gestaltung von Fassaden konventionelle Klappläden nicht zulies, konnte fallweise – wie beim Haus zum Kirschgarten – zugunsten der Vorfenster ein Gewändefalz angelegt oder stattdessen nach innen eine zusätzliche Winter-Fensterebene hinzugefügt werden – wie das beispielsweise um 1834 im Riehener Berowergut oder 1887 in Heinrich Reeses Schulhaus an der Rittergasse zur Ausführung gelangte. Wie mancherorts – z. B. in Wien – verbreitete permanent eingebaute Kastenfenster sind in Basel eine Randerscheinung geblieben. Das wohl bedeutendste typologische Novum hielt in Basel seinen Einzug im Lauf der 1890er Jahre in Gestalt des in Mitteleuropa ab ungefähr 1870 entwickelten sogenannten Verbundfensters. Dieses besteht aus

doppelten, direkt aufeinander montierten Flügeln, die mit einem gemeinsamen Band am Rahmen angeschlagen sind; beide sind mittels Spezialbeschlägen zusammengefügt und können zur Reinigung geöffnet werden. Es handelt sich also um eine Reduktionsform des herkömmlichen, zwei separate Fensterebenen mit erheblichem Zwischenraum umfassenden Kastenfensters. Ein frühes Beispiel dieses Fenstertyps, der vom Ende des Ersten Weltkriegs bis in die 1960er Jahre den allgemeinen Standard bildete, ist 1908 am Insel-Schulhaus zur Ausführung gelangt. Einen weiteren Schritt zur kompakteren Bauweise bedeutete die Mehrscheiben-Isolierverglasung, bei der anfänglich zwei (in einer späteren Entwicklungsstufe auch mehr) Glasebenen durch einen festen Randverbund auf Distanz zu-

sammengefügt wurden. Diese Verglasungsart erlebte ihre mit allerlei Kinderkrankheiten verbundene Pionierphase im Kontext neuer Fenstersysteme in der Nachkriegsarchitektur und hat in den vergangenen Jahrzehnten diverse Innovationen erfahren: z. B. zugunsten gesteigerter Dämmung die Füllung des versiegelten Glaszwischenraums mit Edelgas anstatt Luft und die Verwendung von Gläsern mit zusätzlicher Beschichtung.

Abschliessend sei festgehalten, dass gewisse technische Errungenschaften unserer Tage zugunsten des Erhalts wertvoller alter Fenster durchaus zum Einsatz kommen. Allerdings gelangen die Fensterbestände der jüngeren Vergangenheit erst allmählich in den Wahrnehmungsbereich denkmalpfle-

gerischer Aufmerksamkeit; dazu ist erst noch erhebliche Erschliessungsarbeit zu leisten.

Auch kommen in dieser Übersicht etliche, andernorts vielleicht verbreitete Fenster-Varianten nicht zur Sprache, da sie im denkmalpflegerischen Alltag in Basel kaum eine Rolle spielen. Eine eigene Darstellung verdiente im Übrigen die immense Bedeutung der Fenster für die Gestaltung und die Atmosphäre des Innenraums. Und überhaupt: Was liesse sich nicht noch alles berichten über raffinierte Verschlussmechanismen, edle Beschläge und originelle Details ...



Mattenstrasse 14 (1929, Baumgartner & Bühler): Die traditionelle Sprossengliederung konnte beim Verbundfenster mit einem Innenflügel ohne Sprossen kombiniert werden – eine kostengünstigere und für den Reinigungsaufwand vorteilhaftere Lösung. Das Tür-Oberlicht ist hier als Kippfenster ausgebildet.

Eine Zukunft für historische Fenster

Beispiele aus Basel

Dirk Schmid, Thomas Lutz



Klar ersichtlich wird hier, mit welchen Folgen zu rechnen ist, werden historische Fenster leichtfertig ersetzt. Der Ausdruck eines ganzen Gebäudes kann sich verändern, sein spezifischer Charakter unwiederbringlich verloren gehen (Wohnhäuser an der Eptingerstrasse 7 und 9 von Alfred Adolf Goenner und Hans Eduard Ryhiner, 1927).

Wie von Josef Knill in seinem Beitrag ausgeführt, sind Unterhalt, Anpassung oder Rekonstruktion die hauptsächlichen Kategorien im denkmalpflegerischen Umgang mit alten Fensterbeständen. Neben dem Hauptaugenmerk des grösstmöglichen Erhalts an historischer Bausubstanz gilt ein erhebliches Interesse auch dem äusseren und inneren Erscheinungsbild dieser wichtigen Bauteile. Denn historische Fenster, bisweilen Jahrhunderte an ihrem Platz, sind Zeugnisse der Vergangenheit, des Formempfindens früherer Epochen,

der Handwerkskunst und Technik. Sie sind daher als Teil des Kulturerbes so gut als möglich zu sichern und der Nachwelt zu überliefern. Nur wenn dies unter bestimmten Umständen nicht möglich oder schon zu einem viel früheren Zeitpunkt ein gestalterisch und materiell vollkommen unpassender Ersatz erfolgt ist, sollte eine dem ursprünglichen Bestand getreue Rekonstruktion in Betracht gezogen werden.

Massnahmen am Bauteil Fenster stehen oft in Zusammenhang mit der Be-

friedigung zeitgemässer Bedürfnisse und der Erfüllung gängiger Normen oder Vorschriften. Der damit verbundene Eingriff hängt zumeist von der angestrebten Wirkung ab. Ob es sich um eine energetische oder eine schallschutztechnische Verbesserung handelt – sie ist mit mehr oder weniger Substanzverlust verbunden. Grundlage für das entsprechende Vorgehen sind allerdings Interesse und Verständnis der Bauherrschaft sowie ein erhebliches Know-how der Planer und Fensterbauer.

Laufender Unterhalt

Reparatur- und Malerarbeiten: Mattenstrasse 14

Das Wohnhaus Mattenstrasse 14 ist Bestandteil eines geschlossenen Ensembles von acht fünfgeschossigen Mehrfamilienhäusern an der Ecke Mattenstrasse/Rosentalstrasse. Die 1929 von Baumgartner & Bühler erbauten Häuser überzeugen durch klare geometrische Bauformen sowie Architekturdetails aus dem Repertoire des *Art déco*.

An der Baugruppe haben unterschiedliche Eingriffe ihre Spuren hinterlassen; Die Liegenschaft an der Mattenstrasse 14 ist jedoch noch in weitgehend ursprünglichem Zustand erhalten samt der originalen sprossierten Verbundfenster. Sie werden in regelmässigen Abständen auf einfache und zurückhaltende Art gepflegt. Im Wesentlichen sind dies Reparatur-, Richt- und Malerarbeiten; der Einbau einer zusätzlichen Dichtung ist der Behaglichkeit zugute gekommen.



Der rechte Flügel eines zum Reinigen geöffneten Verbundfensters (oben) mit sprossierter äusserer und nicht sprossierter innerer Glasebene. Die zusätzlich eingefügte flexible Dichtungslippe ist im Ausschnitt links als senkrechter grauer Streifen im Rahmenfalz erkennbar.

Anpassung und Ergänzung

Einbau einer zusätzlichen Fensterebene: Freie Strasse 27, Haus zum Steblin

Das stattliche barocke Gebäudeensemble zwischen Freier Strasse und Schlüsselberg erhielt seine Gestalt einschliesslich des Innenausbaus in den 1760er Jahren. Nennenswerte Umbauten erfolgten 1879 und 1925. Bemerkenswert ist die weitgehende Erhaltung des his-

torischen Fensterbestands aus dem 18. und 19. Jahrhundert, der für den Denkmalwert und – im Zusammenhang mit Täferungen und Schreinerarbeiten im Innern – auch für die authentische Wahrnehmung der Innenräume von grosser Bedeutung ist.

Um in den Obergeschossen Dämmung und Schallschutz zu verbessern und zu-

gleich die wertvollen alten Eichenfenster unangetastet zu lassen, wurden neue Vorfenster in Isolierverglasung eingebaut, die als Rekonstruktion einzustufen sind. Diese Massnahme hat zwar das «Winterbild» der Fassade als Dauerzustand zur Folge, beeinträchtigt aber aufgrund ihrer Traditionsgebundenheit das Erscheinungsbild des prominenten Bauwerks nicht.



Der exakte Einbau in die keineswegs uniforme alte Rahmenarchitektur erfordert individuelle Massarbeit (oben). Dauerhaft montierte Vorfenster ermöglichen auch eine optimierte Dichtung des Anschlags zwischen Holzrahmen und Steingewände (rechts). Die gepflegten und von nutzungsbedingten Eingriffen verschonten Barockfenster sind veritable Schreinerantiquitäten (rechte Seite).



Nachrüstung vorhandener Kastenfenster: Spitalstrasse 22

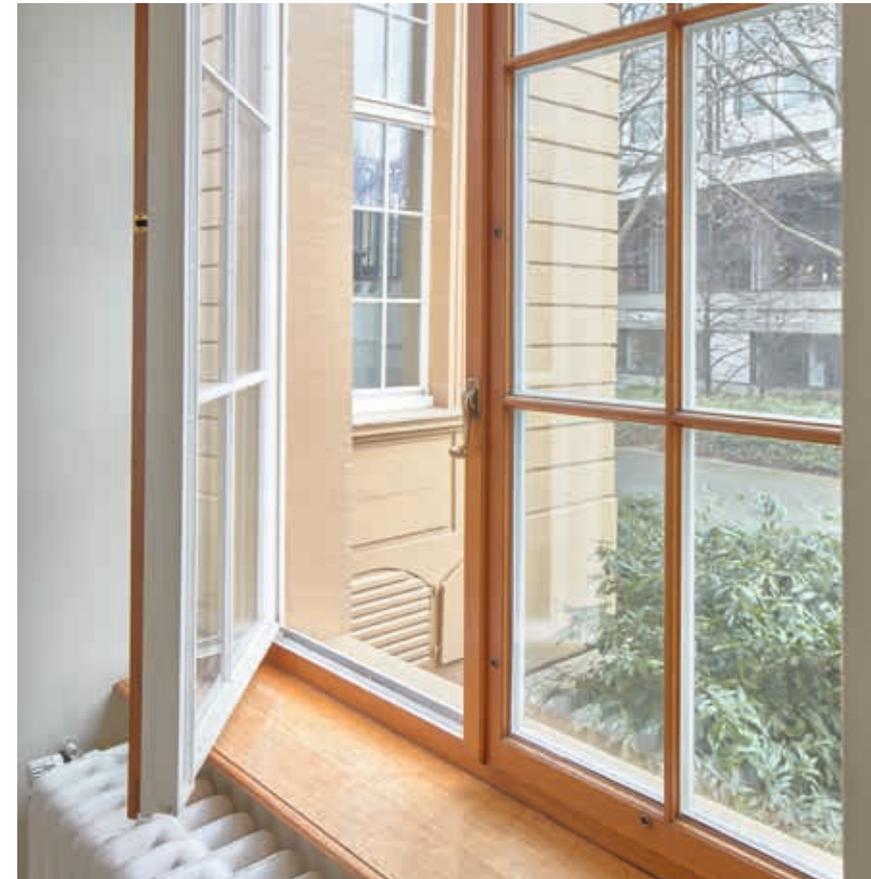
Das Anwesen umfasst Torbau, Höflein mit Verbindungslaube und Hauptgebäude, das rückwärtig und seitlich von einem Garten umgeben ist. Die im frühen 18. Jahrhundert für den Handelsmann Deucher errichtete herrschaftliche Anlage wurde um 1770 modernisiert und 1897 für die Naturforscher Paul und Fritz Sarasin durch E. Vischer & Fueter rücksichtsvoll ergänzt.

Der gesamte Bestand der eichenen Innenfenster mit ihren dekorativen Be-

schlägen aus dem 18. Jahrhundert wurde nach dem Motto «so wenig wie möglich, so viel wie nötig» instand gesetzt und restauriert. Dem Wunsch der Bauherrschaft nach einer energetischen Verbesserung konnte mit dem Einbau eines schmalen Sonderisoliertes von 15 mm Stärke in den deutlich jüngeren Vorfenstern (1897) entsprochen werden. Einzelne fehlende Vorfenster wurden als Rekonstruktion neugefertigt. Um das überlieferte Erscheinungsbild zu wahren, kamen für die äussere Glasschicht in traditioneller Manier gefertigte, gezogene Scheiben zur Verwendung.



Zum Einbau einer dünnen Isolierverglasung wurden die Vorfenster aussen geringfügig aufgedoppelt. Der beabsichtigt unregelmässige Spiegeleffekt des gezogenen äusseren Glases ist oben und beim Ausschnitt links erkennbar. Rechts: Rahmenfalz des Innenfensters mit neu hinzugefügter Dichtung.



Glasersatz am Verbundfenster: Hebelstrasse 2, Markgräflerhof

Der Markgräflerhof wurde 1698–1705 für die Markgrafen von Baden-Durlach errichtet, von der Stadt Basel 1808 erworben und 1837–1842 zum Bürgerspital umgebaut. Seit Jahren dient das Bauwerk dem Universitätsspital vorwiegend als Bürogebäude. Die umfassende Aussensanierung 2011–2013 beinhaltete auch die Ertüchtigung der Fenster.

Die heutigen Fenster des Markgräflerhofs stammen aus der Zeit um 1960. Gegenüber ihren Vorgängern von 1840 sollten ihre Gliederung – vierflügelig mit Fensterkreuz – und Sprossenteilung wieder besser der barocken Fassadenarchitektur entsprechen. Die grosszügig dimensionierten Verbundfenster

mit Einfachverglasung wurden im Rahmen der Sanierungsarbeiten auf ihre Funktionstüchtigkeit und den Gesamtzustand geprüft und sowohl als erhaltungswürdig wie auch erhaltensfähig eingestuft. Ein Nachbau gemäss originalem Vorbild von 1704 schied als Alternative aus, weil dazu die dokumentarischen Grundlagen, aber auch die notwendigen Mittel fehlten.

Der Eingriff beschränkte sich im Wesentlichen auf Reparaturarbeiten und den Ersatz der innenliegenden Einfachverglasung durch eine Isolierverglasung, ferner die Beschichtung der Aussenverglasung mit Sonnenschutzfolie sowie die Anbringung einer Dichtung zwischen Rahmen und Flügelanschlag. Das umgesetzte Konzept einer reversiblen Massnahme ermöglichte es

auf einfache Art, den heutigen Anforderungen gerecht zu werden – unter Bewahrung der gestalterisch und handwerklich qualitätvollen historischen Bausubstanz.



In den Korridoren vorkommender Typus mit holzsichtiger und sprossierter Innenseite (in den Zimmern gestrichen und unsprossiert). Zur Vermeidung von Kondensatbildung ist für eine Durchlüftung zwischen der neuen inneren Isolierverglasung und der alten äusseren Einfachverglasung gesorgt worden.



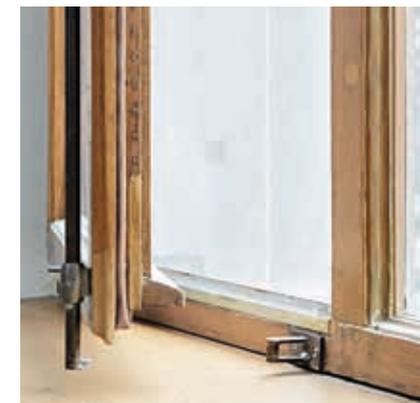
**Glasersatz bei Einfachverglasung:
Müllheimerstrasse 94, Bläsi-Schulhaus**

Das Bläsi-Schulhaus wurde 1882/83 von Kantonsbaumeister Heinrich Reese errichtet. Es ist ein typischer «Schulpalast» aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Zur aufwendigen Fassadengestaltung in Formen der Neurenaissance gehören auch die hochwertigen Eichenholzfenster mit ihren soliden Beschlägen. Vermutlich in den 1970er Jahren wurden die einfachverglasten Fenster innen mit Aufsatzflügeln zu Verbundfenstern nachgerüstet. Diese reversible Massnahme hatte auch kleinere Eingriffe, vorwiegend bei den Beschlägen, zur Folge.

Bei der unlängst erfolgten Sanierung des Bläsi-Schulhauses wurde auch der Umgang mit den Fenstern thematisiert. Der in den Vollgeschossen komplett erhaltene Fensterbestand war nach rund 130 Jahren, abgesehen von der exponierten Westseite, in einem substantiell guten Zustand. Da die Ertüchtigung der 1970er Jahre als wirksame Massnahme und als historische Schicht



Das bei einer früheren Sanierung am unteren Rahmenfalz eingebaute Aluminiumprofil hat sich funktionell bewährt und ist bei der aktuellen Massnahme beibehalten worden.



Partielle Holzreparaturen, Dichtungseinbau und Überholung der Beschläge: sorgfältige Arbeit zugunsten von hochwertiger Handwerkskunst aus dem vorletzten Jahrhundert.

Linke Seite: Gerade im Schulhausbau bildet die Befensterung einen Hauptbestandteil der Fassadenarchitektur.

zu verstehen ist, wurde ein Glasersatz unter Beibehaltung des gewachsenen Zustands geprüft, jedoch aus bauphysikalischen Gründen (mögliche Kondensatbildung an der Aussenscheibe) verworfen.

Zur Ausführung gelangten der Rückbau der inneren Aufsatzflügel, eine gründliche Sanierung der Oberflächen, des Holzwerks und der Beschläge sowie der Ersatz der historischen Einfachver-

glasung durch ein schmales Sonderisoliertglas. Dies führt zu einer nur geringfügig veränderten Optik durch die nach aussen ein wenig stärker aufragende Glasebene und deren modernen Oberflächencharakter. Als Ergebnis ist die Erhaltung eines bedeutenden historischen Fensterbestands unter Berücksichtigung höherer Auflagen festzuhalten.

Rekonstruktion

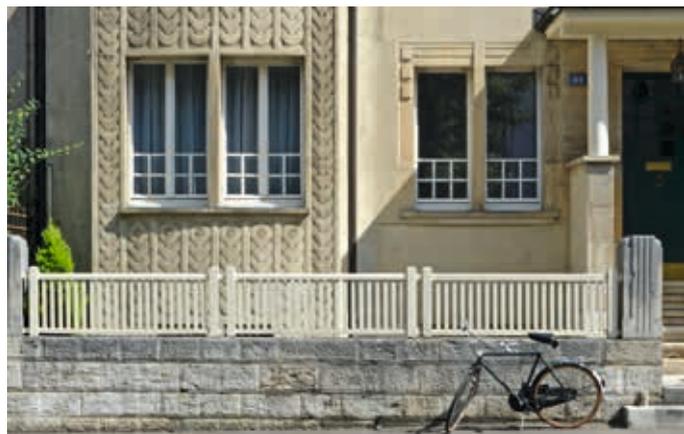
Erneuerung der innenliegenden Kastenfensterebene: Schützenmattstrasse 49

Das Haus ist Teil eines Ensembles aus vier Einfamilienhäusern, das 1905/06 von Curjel & Moser für den Baumeister Rudolf Aichner-Seitz errichtet wurde. Es handelt sich um ein für Basel einzigartiges Beispiel des späten Jugendstils, der in einer klaren, geometrischen Formensprache gehalten ist.

Die überlieferten Fenster aus der Bauzeit umfassen jeweils ein aussenliegendes, festmontiertes Ganzjahresfenster und ein innenliegendes, demontierbares Winterfenster. Nach einer Handänderung galt es angesichts der sehr hohen Strassenlärmbelastung eine Lösung zu finden. Eine Ertüchtigung der vorhandenen historischen Fenster konnte aufgrund der Schallschutzanforderungen aus technischen Gründen nicht umgesetzt werden. Nach einer Güterabwägung zugunsten der äusseren Dauerfenster wurden die inneren Fenster durch einen Nachbau mit Schallschutzglas ersetzt.



In Basel sind innen angeschlagene Winterfenster gegenüber dem Normalfall des Vorfensters relativ selten. Bei diesem Beispiel setzt die neue Schallschutzfunktion allerdings den permanenten Einbau voraus. Dass die in der zeitgenössischen Architektur ansonsten dem Bereich oberhalb eines Kämpfers vorbehaltene Sprossierung hier unten positioniert ist, gehört zum spielerischen Umgang mit Formen und Ornamenten, wie er die gesamte Gebäudegestaltung prägt.



Vollständige Rekonstruktion: Angensteinerstrasse 5

Das villenartige Wohnhaus wurde 1891/92 von Leonhard Friedrich in historisierendem Stil erbaut. Es bildet den Auftakt zu einer Reihenhausezeile, wie sie den Charakter vieler Strassen des St. Alban-Quartiers prägen. Zur Angensteinerstrasse hin weist die zweiachsige Fassade des Gebäudes einen kräftig ausgebildeten, giebelgekrönten Risalit auf, während die dreiachsige Seitenfront mit grosszügigen Fensteröffnun-

gen und einem zentralen Erker mit Balkonaufsatz ausgebildet ist.

Bei der Gesamtinstandsetzung und Modernisierung des Gebäudes (siehe den Beitrag im Jahresbericht 2012) stand auch die Fensterfrage an. Aufgrund materialtechnischer, ästhetischer und energetischer Erwägungen entschied man sich schon bald für den Ersatz der vorhandenen Fenster aus den 1970er Jahren. Die Verwendung von neuen, industriell gefertigten Fenstern wurde dabei rasch verworfen, wäre damit

doch eine neuerliche Beeinträchtigung der ausdrucksstarken Fassadengestaltung und eine Minderung des Denkmalwerts verbunden gewesen. Die Entscheidung fiel zugunsten einer sorgfältigen Rekonstruktion nach historischem Vorbild. Diese erfolgte auf der Basis erhaltener Originalenemplare im Treppenhaus und im Keller. Beim Nachbau wurden Material, Konstruktion sowie Form übernommen und ein dreifaches Sonderisiererglas und eine Dichtung ergänzt. Die Oberflächen wie auch die Fischbänder und die aufliegenden Stangengetriebe sowie weitere Details entstanden möglichst in Anlehnung an das originale Vorbild. Wenngleich erheblich aufwendiger in der Herstellung als Standardfenster, haben solche Fenster eine sehr lange Lebenserwartung und sichern einen kaum zu überschätzenden ästhetischen Mehrwert eines historischen Gebäudes – so auch beim Wohnhaus an der Angensteinerstrasse 5.

Nicht nur fürs Fassadenbild, sondern auch für den Charakter des Innenraums von entscheidender Bedeutung: Rekonstruierte Fenster in Eichenholz mit originalgetreuen Beschlägen.



Städte bauen lohnt sich

Dritte Tagung zur Stadtentwicklung von Bischofssitzen:
12. Jahrhundert

Martin Möhle

Archäologen, Bauforscher und Stadthistoriker trafen sich im Februar zur dritten Tagung im Kleinen Klingental, um über die Stadtentwicklung von Bischofssitzen zu diskutieren. Es wurde diesmal das 12. Jahrhundert behandelt, ein Zeitraum, in dem Weichen für die kommende Entwicklung der Städte nördlich der Alpen gestellt wurden.

Die vorangegangene Tagung zum 10. und 11. Jahrhundert endete mit dem Bild der polyzentrischen Stadt, deren Gestalt durch kirchliche Grossbauten geprägt war. Diese waren zumeist um 1000 entstanden und hatten zur Ansiedlung von Handwerkern, Händlern und (bischöflichem) Hofstaat geführt. Im 12. Jahrhundert ist das innere Wachstum der Ansiedlungen zu beobachten, das neue Formen des Zusammenlebens hervorbrachte, die sich vom Landleben mehr und mehr unterschieden. Weitere Grossunternehmungen wie der Bau von Stadtmauern, Strassen und Brücken standen im Zusammenhang mit der Bildung einer Gemeinde als Rechtsperson, die am Ende der Epoche in die Formierung eines Rats mündete. Neue

re Forschungen verweisen auf eine konsensorientierte Herrschaftsform von Stadtherren (Bischöfen), Adligen und Bürgern zum Frieden, Schutz und Wohl des wirtschaftlich potenten Weichbilds «Stadt». Im 12. Jahrhundert traten neben die «alten» Städte die Neugründungen, was die Sichtweise auf die Stadt als wirtschaftlich gewinnbringende Einheit beweist (auch und eben für den Gründer).

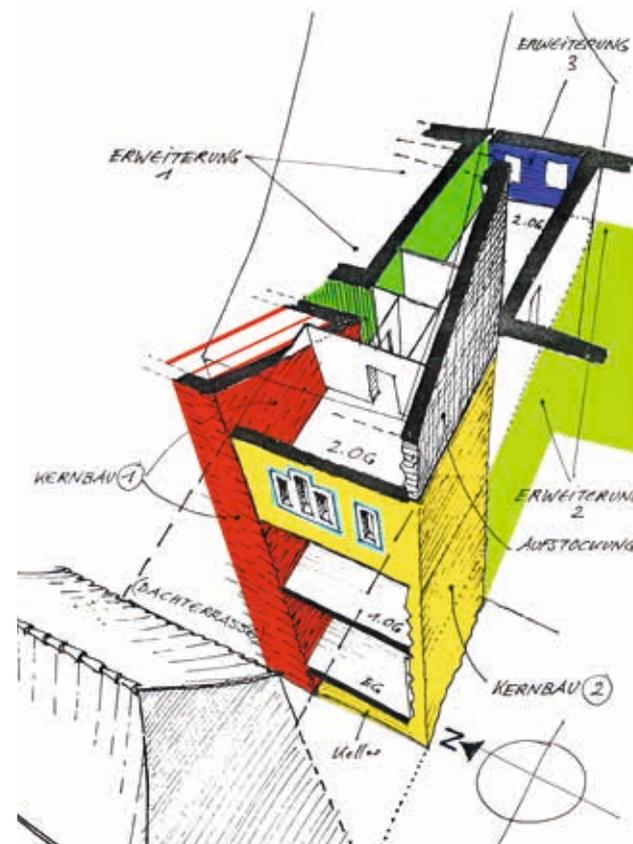
Wieder wurden die Basler Befunde und Ergebnisse in den Zusammenhang mit den historischen, archäologischen und bauforscherischen Arbeiten in ausgewählten Städten in der Region Oberrhein gestellt. Der Historiker Heinz Krieg (Freiburg i. Br.) referierte über die Rechtsverhältnisse zwischen Bischof, bischöflichen und kaiserlichen Amtsträgern und den frühen ministerialisch-bürgerlich geprägten Gemeinden in Basel,

Strassburg und Freiburg i. Br. Den archäologischen Blick auf das «Erfolgsmodell» Stadt im 12. und 13. Jahrhundert auf dem Gebiet der heutigen Schweiz eröffnete Armand Baeriswyl (Bern).

Frank Löbbecke, Marco Bernasconi und Christoph Philipp Matt schilderten Ergebnisse der Bauforschung und Archäologie aus Basel. Die Stadt war um 1100 durch die Burkhard'sche Mauer als fest umrissenes Herrschaftsgebiet definiert. Hinzu traten mehrere innerstädtische Wehrtürme im Bereich der Stadthaus- und der Schneidergasse, ähnlich dem um 1200 erbautem Salzturm an der Schiffplände, den noch Merians Stadtansicht von 1615 zeigt. 1180 ist durch das Verbot von privaten Geschlechtertürmen ein direkter obrigkeitlicher Eingriff ins Bebauungsgefüge dokumentiert. Das an topografische Gegebenheiten angepasste Stras-



Steingebäude des 12. Jahrhunderts sind in Basel heute nur an versteckten Stellen sichtbar. Die westliche Giebelwand des Rollerhofs in der Durchfahrt des Schürhofs (Münsterplatz 19) zeigt Mauerwerk des 12. Jahrhunderts mit einer originalen Scharfe und einem im 13. Jahrhundert eingebrochenen Rundbogenfenster, dessen Laibung aus Mörtelguss besteht.



Die steinernen Kernbauten des 12. Jahrhunderts standen in Basel oft von der Strasse zurückversetzt und sind daher durch jüngere Anbauten verdeckt. Vor dem Abbruch und Neubau des Hauses Falknerstrasse 29 im Jahr 1988 konnte in der Mitte des Grundstücks solch ein romanischer Kernbau mit drei Geschossen nachgewiesen werden (gelb markiert).

system mit Fernverbindungen in der Talstadt und durch die Senke im Spalenberg wurde durch Uferbefestigungen und Aufschüttungen vervollständigt, z. B. am Kornmarkt. Einzelne Gewerbe- und Wohnquartiere sind im Rosshofareal und entlang der Schneidergasse festzustellen. Einzelbefunde belegen das gleichzeitige Bestehen von Bauten aus Stein und aus Holz auf einer Parzelle. Am Ende des 11. Jahrhunderts ist erstmals ein Zusammenwirken des Bischofs mit *nobiliores civium* in Sachen, welche die ganze Stadt betreffen, urkundlich überliefert: Aus dieser Gruppe von «besseren» Bürgern entwickelte sich später der Rat der Stadt.

Gertrud Kuhnle, Boris Dottori und Maxime Werlé referierten über die Topografie Strassburgs, die durch das

quadratische Areal des römischen Casstrums und die hochmittelalterliche Erweiterung in nordwestlicher Richtung bestimmt war. Grabungen nördlich des Münsters zeigen eindrückliche Mauerbefunde und Hausgrundrisse aus jener Zeit. Die um 1120 gegründete Stadt Freiburg i. Br. erfuhr in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine umfassende Veränderung durch bis zu 2 m hohe Aufschüttungen des Strassen-niveaus, wie Bertram Jenisch berichtete. Der Grund dafür waren die Freiburger «Bächle», d. h. noch heute offene Brauchwassergräben mit einer zentralen Zuleitung unterhalb des Schlossbergs. Die Aufschüttungen waren notwendig geworden, um mit dem nötigen Gefälle auch die entfernteren Siedlungsbereiche versorgen zu können. Für Konstanz konnte Ralph Röber auf-



Der Grundriss von Freiburg i. Br. zeigt die Kernstadt des frühen 12. Jahrhunderts mit Erweiterungen vorwiegend im Westen (ebenfalls noch im 12. Jahrhundert). In den Gassen ist das System der Stadtbäche («Bächle») zu erkennen.

zeigen, wie die Bedeutung des Bischofs als Gestalter der Stadt am Ende des 12. Jahrhunderts zurückging und andere Akteure grosse Bauvorhaben wie den Brückenbau oder die Landgewinnung am Seeufer ins Werk setzten. Auch in Zürich, wo kein Bischof residierte, wurde die Bautätigkeit im 12. Jahrhundert von neuen bürgerlichen Gruppen getragen, insbesondere rechts der Limmat, wo ein regelmässiges Strassennetz entstand (Referat von Andreas Motschi).

Die kommende Tagung zum 13. und frühen 14. Jahrhundert wird thematisieren, wie die begonnenen Entwicklungen des städtischen Gefüges an Fahrt gewannen und insbesondere die Wirtschafts- und Sozialtopografie Indikatoren für die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse darstellen.



Bauberatung

Die Bauberatung als wichtigste Aufgabe der Denkmalpflege widmet sich der praktischen Umsetzung bei der Erhaltung schützenswerter Bauten. Sie erfolgt im Dialog mit Planenden, Bauherrschaften, ausführenden Bauhandwerkern und Restaurierungsfachleuten. Sie beginnt idealerweise mit einer möglichst frühzeitigen Kontaktaufnahme im Planungsprozess eines Umbaus oder einer Restaurierung durch die Projektierenden oder die Eigentümerschaft, damit alle Anliegen unter einen Hut gebracht werden können. So wird es auch möglich, rechtzeitig Ansprüche auf Denkmalsubventionen zu klären. Inhaltlich reichen die Aufgaben der Bauberatung von der Beurteilung von Reklamegesuchen in der Schutzzone über die Begleitung baulicher Unterhaltmassnahmen an Schutzobjekten bis hin zur Betreuung von Planungsprozessen und komplexen Grossbaustellen. Von den rund 700 im Jahr 2015 behandelten Vorhaben kommen nachfolgend einige zur Darstellung, weitere sind im Anhang aufgelistet.

Nasse Wände und ein Wandbild-Fragment aus dem Haus des Bürgermeisters

Der Hof V im Rathaus, Marktplatz 9

Daniel Schneller

Als das Rathaus um 1900 seinen Turm nach dem Entwurf der Architekten E. Vischer & Fueter erhielt, wurde dazu das südlich an das mittelalterliche Rathaus anschliessende Haus zum Hasen abgebrochen. Gegen den Münsterhügel entstand anstelle des Hauses zum Hasen der Hof V mit einer Treppenanlage zur Erschliessung der Tribüne des Grossratssaals.

Die Fassaden und Mauern rund um den versteckten und schattigen Hof V zeigten seit geraumer Zeit grosse Feuchtigkeitsschäden, sodass sich das Hochbauamt 2015 entschloss, die notwendige Restaurierung in die Hand zu nehmen. Der Hof V ist klein, eng und wenig besonnt, weshalb er nach kräftigen Regenfällen stets lange feucht bleibt. Zudem führen ihm die umgebenden Dächer kräftig Wasser zu. Einzelne Mauerflächen waren daher veralgt und bemoost. In besonders schlechtem Zustand befand sich ein Wandmalerei-Fragment des ehemaligen Hauses zum Hasen an der Brandmauer zur Nachbarliegenschaft. Einzelne Partien dieser Renaissance-Dekorationsmalerei hingen nur noch an dünnen Fäden. Als erste Gegenmassnahmen wurden, um eine bessere Austrocknung des Hofes durch das Sonnenlicht zu ermöglichen,

Hof V des Rathauses nach der Restaurierung. Die von Rankenmalereien flankierten Staffelfenster lehnen sich an Vorbilder der Renaissance an. Der Hof V befindet sich an der Stelle des 1900 abgebrochenen mittelalterlichen Hauses zum Hasen.

ein Baum auf der Nachbarparzelle gefällt und Verbesserungen bei der Ableitung des Regenwassers über die Dächer umgesetzt. Der Verputz und die Dekorationsmalereien wurden mit Kiesel-säureester gefestigt und gereinigt. Lose Stellen sind hintergossen worden. Mit besonderer Sorgfalt musste das Fragment der Dekorationsmalerei des einstigen Hauses zum Hasen gesichert werden: Fehlstellen ergänzten die Res-

tauratoren mit Kalkmörtel, die Malerei retuschierten sie mit Mineralfarbe.

Dieses Malereifragment befindet sich in einer Nische der Brandmauer zwischen dem Rathaus und der Nachbarparzelle gegen Süden. Es ist der letzte Rest der historisch reichen Ausstattung des um 1900 abgebrochenen Hinterhauses des Hauses zum Hasen. Zu sehen ist eine Ranke mit einer Blüte. Dieses typische Motiv einer Renaissance-



Dekorationsmalerei scheint gleichsam Ausgangspunkt gewesen zu sein für die jugendstilhaften Pflanzenranken aus der Zeit um 1900 an den Fassaden des Hofes V.

Im Rathaus sind aber noch weitere Spuren des verschwundenen Hauses zum Hasen zu finden: Das Hauszeichen, ein Relief mit einem Hasen, wurde im Hof IV in die Nordwand versetzt, eine reich bemalte barocke Decke aus der Zeit um 1675 in der neuen Kanzlei in ein Zimmer eingebaut. Dass man trotz des unzimmerlichen Abbruchs des Hauses zum Hasen Fragmente seiner Ausstattung rettete und ausgerechnet im Rathaus wieder einbaute, hängt mit der Persönlichkeit des ehemaligen Bürgermeisters Jakob Meyer zum Hasen (1482–1531) zusammen. Meyer war der erste Bürgermeister Basels, der nicht aus dem Adel oder dem Patriziat stammte, sondern 1516 als Bürgerlicher und Angehöriger einer Zunft gewählt wurde. Die Wahl erregte weit über Basel hinaus Aufsehen und war das Zeichen, dass eine neue Zeit begonnen hatte. Eine Zeit, in der die Stadtbürger sich endgültig

Oben: Die wohl aus dem 16. Jahrhundert stammende Rankenmalerei an der südlichen Brandmauer im Hof V ist eine der letzten Ausstattungselemente des Hauses zum Hasen, das die Zeiten überdauert hat. Es wurde offenbar bei der Rathausweiterung nach 1901 als eine Art «Denkmal» erhalten. Das Hauszeichen und eine Decke des damals abgebrochenen Hauses wurden im Rathaus wieder eingesetzt. Zustand nach der Restaurierung.

Unten: Die Rankenmalerei vor der Restaurierung. Die Feuchtigkeit in der Brandmauer hatte den Verputz stark zersetzt und aufgelöst. Die gesamte Malerei drohte zu zerbröseln. Mit Kiesel-säureester konnte der sich auflösende Verputz gefestigt werden.

Dauer	2015
Bauherrschaft	Kanton Basel-Stadt
Projektleitung	Hochbauamt, Marianne Kistler
Restaurator	Gregor Mahrer, Witterswil
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Der bekannteste Bewohner des Haus zum Hasen war Bürgermeister Jakob Meyer zum Hasen (1482–1531). Er war der erste nichtadlige Bürgermeister Basels. Der selbstbewusste und neureiche Politiker beauftragte Hans Holbein d. J. mit der Anfertigung von Bildern seiner Familie. Abgebildet ist eine Studie zum Porträt Meyers für die Darmstädter Madonna. Kunstmuseum Basel.

gegenüber dem Adel und dem Bischof als Stadtherrn durchsetzen konnten. Meyer war ein Emporkömmling, ein «Neureicher», der sein Geld mit Spekulation, Kriegsdiensten und der Vermittlung von Söldnern an ausländische Mächte verdient hatte. Einen Namen machte er sich auch als Auftraggeber Hans Holbeins d. J.: Er liess sich von ihm porträtieren und in seiner Amtszeit beauftragte der Rat der Stadt den Maler mit der Ausstattung des Grossratssaals (für die Erweiterung nach 1900 abgebrochen). Rudolf Wackernagel beschreibt in seiner Geschichte der Stadt Basel Meyer zum Hasen als intelligent, rücksichtslos, leidenschaftlich eigenwillig, mutig und listig. Die Zahlungen (Pensionen), die er für die Vermittlung von Söldnern ins Ausland erhielt, wurden ihm schliesslich zum Verhängnis: 1521 wurde er beim «Pensionssturm» seines Amtes enthoben und verhaftet. Da er ein treuer Katholik war, verliess er nach der Reformation 1529 Basel und starb 1531 in Freiburg i. Br.

Schonend gepflegt und sanft aufgefrischt

Haus zum Schönenberg, Schlüsselberg 13

Daniel Schneller

Die heutige Gestalt des Hauses zum Schönenberg geht auf einen Umbau von 1841 durch den bedeutenden Basler Klassizisten Melchior Berri zurück. Nach jahrzehntelanger intensiver Nutzung hat das Haus nunmehr eine sorgfältige Renovation erfahren – mit viel Feingefühl und unter Einbezug der noch bestehenden Substanz aus der Bauzeit.

Das Haus zum Schönenberg hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich: Einst war es nur bescheidener Nebenbau des Schönenberg'schen Hauses, das von Adligen und im 14. Jahrhundert von Geistlichen des Domstifts bewohnt wurde. 1841 hat Melchior Berri das ursprünglich zweigeschossige Haus aufgestockt. 1913 wurde das eigentliche Haus zum Schönenberg zugunsten der Erweiterung des Museums an der Augustinergasse abgebrochen. Der Nebenbau mit Berris Aufstockung blieb stehen, diente lange Zeit als Wohnhaus und wird heute vom Museum der Kulturen mit Büros belegt.

Dem Haus wurde in den letzten Jahrzehnten keine besondere Aufmerksamkeit zuteil, weshalb es im Innern etwas heruntergewirtschaftet wirkte: Viele Leitungen suchten ihren Weg zum Ziel entweder möglichst direkt oder indirekt entlang von Decken und Wänden, an mehreren Stellen blätterte die Farbe ab und die Böden wirkten dunkel und schmutzig. Dennoch ist im Haus viel historische Bausubstanz aus

der Zeit von Melchior Berris Umbau erhalten geblieben: eine über alle Geschosse führende Eichentreppe mit zierlichen Staketten, Bretter- und Parkettböden, Rupfen an den Wänden im Treppenhaus und in den Gängen, klassizistische Türgewände und Türblätter im 2. Obergeschoss. Ebenso stammen die einfachverglasten Fenster mit Vorfenstern aus dem 19. Jahrhundert. Im Erdgeschoss ist der Haupteingang des ehemaligen Hauses zum Schönenberg aus der Zeit um 1600 erhalten geblieben. Man kann im Innern sogar noch den zugemauerten Aufgang zum einstigen Haupthaus erkennen.

Die Renovation, die im Auftrag des Hochbauamts von BRI-Architekten durchgeführt wurde, sah vor, die bestehende Substanz zu erhalten und wieder zur Geltung zu bringen. Die wild geführten Leitungen wurden zusammengefasst und auf Putz neu verlegt. Untersuchungen im Innern und an der Fassade gaben Anhaltspunkte für die Farbfassungen der historischen Oberflächen: Grün- und Grautöne waren vorherrschend. In diesem Sinn wurde die Rupfenbespannung wieder grün gestrichen, während man für die Gewände einen Grauton wählte. Dieser kommt im ganzen Haus einheitlich zur Anwendung, abweichend von den Befunden, die unterschiedliche Grautöne an den Türgewänden, Lambris und Fenstergewänden zeigten. Reste von historischen Tapeten aus dem 19. Jahrhundert wurden dokumentiert und abgenommen. Das Dach war bereits zu einem früheren Zeitpunkt mit einem Unterdach ausgestattet worden, jetzt wurde zudem der Dachboden mit einer Isolationsschicht versehen. Der Estrich

bleibt aber Dachraum und wurde nicht weiter ausgebaut. Hier befindet sich eine Kammer aus der Zeit der Aufstockung, die offenbar in den 1970er Jahren von einem begeisterten Fan der Popmusik bewohnt wurde: Eine der Bretterwände ist mit Zeitschriftenartikeln über verblichene Stars tapeziert; auch das ein Zeitdokument.

Zum einen hat die sanfte Renovation dem Haus zum Schönenberg viel von seinem im Lauf der Zeit verloren-



Haus zum Schönenberg, Schlüsselberg 13. Blick in eine der ehemaligen Stuben im 1. Obergeschoss aus der Zeit der Erweiterung 1841. Die historischen Fenster wurden erhalten. Die Farbgebung der Räume orientiert sich an Befunden im Haus. Heute dienen die Räume der Verwaltung des Museums der Kulturen.

Linke Seite: Die heutige Gestalt des Hauses zum Schönenberg geht auf einen Umbau von 1841 durch Melchior Berri zurück. Zustand nach der Restaurierung.

gegangenen Charme wiedergeschenkt. Zum andern unterstreicht sie dessen Bedeutung als eines der eher bescheidenen Wohnhäuser am westlichen Rand des Münsterhügels. Seine Innenräume geben eine gute Vorstellung davon, wie die bürgerliche Mittelschicht im 19. Jahrhundert gewohnt hat.

Dauer	2015
Bauherrschaft	Immobilien Basel-Stadt (Finanzdepartement Basel-Stadt)
Projektleitung	Hochbauamt, Pascal Widmer
Architekten	BRI-Architekten AG, Basel, Stefan Bringolf
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Denkmalkategorie	Schutzzone, Inventarobjekt



Das Wohnhaus an der Marschalkenstrasse 33 nach der Restaurierung des Äusseren und verschiedener Neugestaltungsarbeiten im Innern. Dank der Beratung durch die Denkmalpflege entschied sich die Bauherrschaft für eine die historische Substanz möglichst schonende Vorgehensweise: Der bestehende Kratzputz wurde lediglich gereinigt, das Dach ertüchtigt. Auch bei der Erneuerung der Gauben stand die Wahrung der originalen Details im Vordergrund. Hinzukam das in der Baueingabe von 1923 vorgesehene, jedoch nie ausgeführte Dachoblicht.

Rechte Seite: Marschalkenstrasse 33. Baueingabe-Plan von 1923.

Restaurierung und Modernisierung optimal unter einen Hut gebracht

Wohnhaus, Marschalkenstrasse 33

Reto Bieli

2014 hat eine neue Eigentümerschaft das etwas in die Jahre gekommene Eckhaus an der Marschalkenstrasse 33 (O. Bernauer, 1923; Ausführung durch J. Böhme-Welter) erworben. Die Bauherrschaft verfolgte die Absicht, das Gebäude nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten in handwerklicher Manier sorgfältig restaurieren und energetisch ertüchtigen zu lassen.

Umbaustudien und Restaurierungsmassnahmen

Das Haus sollte weder in «neuem Glanz erstrahlen», noch baulich erweitert werden. Die Bauherrschaft liess einzig prüfen, ob ein Umbau der erdgeschossigen Gartenfassade möglich wäre. Konkret wurde geklärt, ob der Wohnraum zum Garten hin geöffnet und eine rückseitige Terrassenplattform erstellt werden könnte. Nach Abwägung von Kosten, Nutzung und ästhetischer Wirkung wurde der sehr aufwendige Fassadenumbau verworfen. Die Bauherrschaft beschränkte sich auf Arbeiten am Äusseren wie die Ertüchtigung des Dachs und die Restaurierung des Kratzputzes. Im Innern sollten Küche, Bäder und Einbauten modernisiert sowie die Oberflächen erneuert werden.

Umsetzung der Massnahmen

Unmittelbar nach dem Stellen des Gerüsts wurden die Ausführungen der Dach- und Gaubendetails sowie der Massnahmen an den Fassaden zwischen Architekturbüro, Dachdecker,

Spenglerei, Verputzfachleuten und Kantonalen Denkmalpflege vor Ort abgesprochen. Dieses Vorgehen gab allen Beteiligten die Möglichkeit, die heute üblichen Detaillösungen vor dem Hintergrund der historischen Materialisierung und Detailgestaltung zu diskutieren. Konkret konnten hierdurch die originalen Details der Gauben und Traufen sowie von Grat und First trotz Dämmmassnahmen weitgehend erhalten werden. Auch wurden die Seitenflächen der Gauben nach den historischen Vorbildern mit grossflächigen Blechen ohne «technisch» wirkende Stehfalze ausgeführt. Schliesslich errichtete man das in der Baueingabe von 1923 vorgesehene Dachoblicht nach genauem Vorbild. Beim Kratzputz konnte ebenfalls eine sehr gute Lösung gefunden werden. Anfänglich bestand die Idee, den Sichtputz mit Farbe zu streichen. Mit dieser Massnahme hätte sich jedoch der Unterhaltszyklus etwa vervierfacht und das Risiko von langfristigen Schäden am Verputz erhöht. Aufgrund der denkmalpflegerischen Beratung entschlossen sich Bauherrschaft und Architekturbüro, von einem Anstrich abzusehen und den bestehenden Putz nur mittels Niederdruckstrahlverfahren zu reinigen. Während aussen der Erhalt der historischen Substanz im Vordergrund stand, überwogen im Ge-

bäudeinnern Erneuerung und Neugestaltung. So wurde der alte Parkettboden durch einen neuen ersetzt und das ursprünglich holzsichtige Wandtäfer mit weisser Farbe überstrichen. Küche und Bäder erhielten eine umfassende Modernisierung.

Aus denkmalpflegerischer Sicht konnte mit den sorgfältig gewählten und durchgeführten Massnahmen die in der Schutzzone geforderte Erhaltung der historisch wertvollen Bausubstanz optimal erreicht werden.



Dauer	2014/15
Bauherrschaft	Privat
Architekten	TrinklerStulaAchille Architekten AG, Basel
Spezialisten	Dachdecker: Michel Aeschlimann, Basel; Verputzreinigung: Toni Spirig, Oberwil und Guth Naturstein, Riehen
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Schutzzone

Nach 750 Jahren gut gerüstet in die Zukunft

Gesamtsanierung des Hauses zum Mühleisen, Spalenvorstadt 10

Thomas Lutz

Ein interessantes Altstadtthaus ist durch einen rücksichtsvollen Umbau an zeitgemässe Bedürfnisse angepasst worden. Dank eines schonenden Vorgehens kommen auch die wertvollen Interieurs nun wieder angemessen zur Geltung.

Das dreigeschossige Wohnhaus mit Geschäftslokalitäten im Erdgeschoss steht in der Häuserzeile zwischen dem ehemaligen Gewerbemuseum und dem «Mueshus». Seine schlichte dreiachsige Putzfassade mit Sandsteingewänden wird von einem kräftig vorspringenden Dachüberstand abgeschlossen. Weitgehend schmucklose Architekturdetails deuten auf eine Gestaltung des frühen 19. Jahrhunderts und lassen von den dahinter verborgenen Besonderheiten



Tonplatte mit Baselstab und Jahreszahl 1541. Diese Datierungshilfe für den Bodenbelag im Dachgeschoss erfreut nicht nur den Bauhistoriker.

Rechts: Die Fassadengestaltung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts gibt das hohe Alter des Hauses zum Mühleisen nicht zu erkennen.



nichts erahnen. Nicht nur die Disposition der inneren Baustruktur ist ganz aussergewöhnlich, sondern auch das beeindruckende Alter der Grundkonstruktion, die gediegene historische Ausstattung und der insgesamt bemerkenswert intakte Überlieferungszustand des Gebäudes und seiner Ausbaubestandteile. Das schon über 110 Jahre in Familienbesitz befindliche Haus hatte während dieser Zeit keine nennenswerten baulichen Veränderungen erfahren. Seit einer bauarchäologischen Untersuchung während Instandsetzungsarbeiten im Jahr 2007 war bekannt, dass die in Fachwerk konstruierte Rückseite zu einer hofseitigen Gebäudeerweiterung aus dem 17./18. Jahrhundert gehört. Als nun ein Generationenwechsel Anlass zur Planung umfangreicher Sanierungsarbeiten gab, erschienen vertiefte Abklärungen durch das Bauforscher-

Team der Kantonalen Denkmalpflege angebracht, um Grundlagen für die vorgesehenen Massnahmen und deren denkmalpflegerische Beurteilung zu gewinnen.

Baugeschichtliches

Die Untersuchung des Bestands und das Studium der Schriftquellen ergeben folgendes Bild: Der im heutigen Bestand aufgegangene Ursprungsbau gehörte zusammen mit weiteren Nachbarliegenschaften zum Gebäudekomplex des Klosters Gnadental, das in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden war, bis zum Einzug von Klarrissen aus Gnadental bei Bremgarten um 1280 mehrfache Wechsel unter Zisterzienser- und Bettelordensgemeinschaften erfahren hatte und 1529 aufgehoben wurde. Der Grundriss dieses Hauses, von dem zumindest die drei unteren Geschosse überliefert sind, wies nur ungefähr zwei Drittel der heutigen Gebäudetiefe auf. Es ist der Altersbestimmung des Holzwerks zufolge um 1270 errichtet worden, womit es zu den ältesten bislang bekannten Profanbauten Basels zählt. Vielleicht handelte es sich um ein Wirtschaftsgebäude, denn es verfügt über einen tiefen, zweigeschossigen Keller mit mächtigen Deckenbalken und Holzstützen und es weist nicht die für mittelalterliche Häuser typische schmale und tiefe Grundfläche auf, die üblicherweise eine dreizonige Staffelung der Innenräume zur Folge hat. Bedingt durch die einstige Topografie ist das obere Kellergeschoss zum tiefer gelegenen Hofareal hin ebenerdig. Nach der Reformation ist das Anwesen 1531 vom damaligen Klosterschaffner Bartholomäus Spinn-



ler und dessen Ehefrau Bryda erworben worden. Brydas Mädchennamen Mühleisen wurde in der Folge zum Hausnamen. Die neuen Besitzer liessen das Gebäude aufstocken und mit dem noch heute erhaltenen Dachstuhl versehen (Tonplatten des Dachbodens zeigen die Jahreszahl 1541). Bei der damaligen Aufteilung des Klostergrundes kam

ein verhältnismässig geräumiges Hofareal zum Haus, das eine separate Erschliessung vom Vesalgässlein her erhielt. Ein voluminöses Wirtschafts- und Magazingebäude ist seit 1852 beherrschendes Element dieses Hinterlands und gegenwärtig eines der letzten innerstädtischen Beispiele seiner Gattung. Einige Generationen nach



Eine stimmungsvolle Altertümlichkeit zeichnet den doppelgeschossigen, um 1270 entstandenen Keller aus. Seine Innenkonstruktion aus mächtigen Eichenhölzern umfasst die Deckenbalken und ein Tragwerk aus Unterzug und Stützen. Links: Blick in den tieferen Kellerraum. Oben: Verbindungstreppe zum oberen Keller mit Rundbogenportal und zweiflügligem Holztor.

den Baumassnahmen der 1530er Jahre scheint der nur zweiraumtiefe Hausgrundriss nicht mehr genügt zu haben, sodass man dem Gebäude mit der eingangs erwähnten hofseitigen Erweiterung eine Raumschicht hinzufügte und damit die in der Altstadt übliche dreizonige Innenstruktur schuf. Vielleicht hängt es mit dieser baulichen Abfolge zusammen, dass die Treppenläufe zur Erschliessung des 1. und 2. Obergeschosses eine ungewöhnliche Lage in der Hausmitte aufweisen (im Keller und Dachgeschoss verlaufen sie hingegen seitlich).

Instandsetzung der wertvollen Innenausstattung

Bereits zu Beginn der Sanierungsplanung stand fest, dass die bisherigen Nutzungen grundsätzlich beibehalten werden sollten, d. h. im Erdgeschoss Ge-



Gediegener hölzerner Innenausbau in den Vorderzimmern des ersten Obergeschosses: Türrahmung und Füllungstäfer in Eiche aus dem späten 18. Jahrhundert, Tafelparketts in diversen Holzsorten aus dem 19. Jahrhundert. Das lange, gewundene Abzugsrohr des Biedermeierofens im Hintergrund machte dem Zimmer die Hitze der Rauchgase dienstbar.

Dauer	2014/15
Bauherrschaft	Anna-Tina Weber-Tramèr, Ursina Baumgartner-Tramèr
Architekten	Röschli Architektur AG, Basel, Daniel K. Röschli
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Markus Schmid
Bauforschung	Kantonale Denkmalpflege, Conradin Badrutt, Frank Löbbbecke
Denkmalkategorie	Schutzzone, Inventarobjekt

schäfts- oder Atelierräume und in den beiden Obergeschossen je eine Wohneinheit. Die Grundrissdisposition aller drei Geschosse wird durch eine geräumige Erschliessungszone in der Mitte bestimmt, in den Obergeschossen in Kombination mit einer seitlich angeordneten Küche. Während sich im Erdgeschoss zur Strasse hin der Eingangsflur nebst einem Geschäftslokal und hofseitig drei Räume befinden, sind in den Obergeschossen nach vorne und hinten jeweils zwei geräumige Zimmer vorhanden. Im reicher ausgestatteten 1. Obergeschoss herrschen Ausstattungsbestandteile aus dem 18. Jahrhundert (u. a. Türblätter, Täferungen, Stuckdecke des Hinterzimmers) und solche aus dem 19. Jahrhundert vor (z. B. Lampen und Tafelparketts). Das schlichter ausgebaute 2. Obergeschoss wird dagegen durch eine Gestaltung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägt.

Galten die ersten Überlegungen einer Verlegung der beiden zentralen Treppläufe und einer Neuorganisation vor allem der mittleren Zone, so gaben die bauhistorischen Aufschlüsse Anlass, die Planung nochmals zu überdenken. Da sich die bestehende räumliche Grundstruktur als sehr alt erwies und einschliesslich des historischen Innenausbaus als unzweifelhaft erhaltenswürdig einzustufen war, setzte sich die Denkmalpflege für die Beibehaltung der Treppe am bisherigen Ort ein, um die für eine Verschiebung nötigen Eingriffe zu vermeiden. Eine sorgfältige Modifikation des Projekts erlaubte unter Wahrung von Substanz und Denkmalcharakter durch rücksichtsvolle Anpassungen erhebliche Verbesserungen zugunsten einer zeitgemässen Nutzung. Dabei fand sich die Bauherrschaft in dankenswerter Weise bereit, für die Wahrung des Bestands auf einige der

ursprünglichen Wünsche zu verzichten. So erhielten die Wohngeschosse neue Sanitärzonen und Küchen sowie einen optimierten Abschluss gegen das Treppenhaus. Sämtliche Ausstattungsbestandteile aus der Barock- und Biedermeierzeit wurden repariert, die Dielenböden und Tafelparketts gepflegt, Wände und Decken gestrichen, kurz: die Raumschale aller Zimmer aufgefrischt. Als Überraschung kam im Flur des 1. Obergeschosses ein zweifarbiger Bodenbelag aus Sandsteinplatten zum Vorschein (wohl 18. Jahrhundert), der ergänzt und sichtbar erhalten werden konnte. Das Resultat sind stimmige, heutigen Komfortansprüchen gemässe Interieurs von Qualität und einem Charakter, wie er nur vom Echten und geschichtlich Authentischen auszugehen vermag. Ein wertvolles Baudenkmal ist für die Zukunft gerüstet.



Links: Inneres der hofseitigen Erweiterung aus der Barockzeit mit gestrichenen bzw. farblich getönten Nadelholzelementen (2. Obergeschoss). Rechts: 1. Obergeschoss, Blick durch den Flur mit zweifarbigen Sandsteinboden (18. Jahrhundert) zur strassenseitigen Stubentür.

Gesichertes Architektur-Kleinod

Cagliostro-Pavillon, Äussere Baselstrasse 13, Riehen

Rebekka Brandenberger

Mit seiner schmucken architektonischen Gestaltung im Stil des Rokoko, der prächtigen Rixheimer Papiertapete im Salon und als Ort konspirativer Zusammenkünfte einer Freimaurerloge gehört der Cagliostro-Pavillon in Riehen zu den architektur- und kulturhistorischen Delikatessen des Kantons Basel-Stadt. Der fortwährend gehegte und gepflegte Pavillon wurde nun einer umfassenden Sanierung der Gebäudehülle unterzogen.



Der 1762 errichtete Cagliostro-Pavillon im Garten des Glögglihof in Riehen. Im Dachgeschoss hielt Graf Alessandro Cagliostro seine Séancen ab.

Das unter dem Namen Glögglihof bekannte historische Ensemble Ecke Bettingerstrasse/Äussere Baselstrasse umfasst neben mehreren Wohn- und ehemaligen Wirtschaftsgebäuden sowie einer grosszügigen Gartenanlage mit Wäldchen auch einen eingeschossigen Pavillon mit Mansarddach, der in der nordwestlichen Ecke des Areals an der Strasse steht. Dieser 1762 für den damaligen Besitzer des Landguts, den Bandfabrikanten Johann Jakob Bischoff-Roschet, errichtete Bau ist ein für die Zeit des Barock und Rokoko typisches Lusthäuschen, das für sommerliche Feste und ähnliche gesellschaftliche Anlässe diente. Der gegen den wohl gleichzeitig angelegten französischen Ziergarten orientierte Saal umfasste bis zu seiner Unterteilung 1847 das gesamte Erdgeschoss. Das Dachgeschoss wurde erst 1783 ausgebaut, um dem zu dieser Zeit in der besseren Basler Gesellschaft beliebten (und ebenso verrufenen) Grafen Alessandro Cagliostro – mit bürgerlichem Namen Giuseppe Balsamo (1743–1795) – angemessene Räumlichkeiten für die Séancen seiner «Ägyptischen Loge» zur Verfügung zu stellen. Der gleichzeitig zur Erschliessung dieser Zimmer angebaute Treppenturm erhielt eine Wetterfahne in Gestalt eines fischartigen Drachens mit einer kleinen Glocke im Maul. Weitere goldfarbene Glöcklein wurden unterhalb des Dachgesimses des polygonalen Treppenturms angebracht. Diese Zierelemente waren wohl so exotisch, dass sie dem ganzen Landgut ab dem frühen 19. Jahrhundert seinen Namen gaben. Der berühmt-berüchtigte Name seines zeitweiligen Gasts hingegen blieb bis heute am Pavillon hängen.



Trotz sorgfältiger Pflege dieses architektonischen Kleinods durch regelmässige Unterhaltsarbeiten musste 2015 eine umfassende Sanierung und Restaurierung der Gebäudehülle vorgenommen werden. Abplatzungen im Sockelbereich und Risse am Treppenturm mussten behoben werden, um tiefgreifende Schäden abzuwenden. Hierfür wurden die gartenseitigen Fundamente des nicht unterkellerten Baus freigelegt und mit einer Noppenfolie und einer Kieskofferung gegen aufsteigende Feuchtigkeit geschützt. Um eine weitere Setzung des Treppenturms zu verhindern, sicherte man dessen Fundament mit einer zusätzlichen Unterfangung. Die schadhaften Bereiche an Sandsteinsockel, -gewänden und -lisenen wurden vom Steinmetz repariert oder teilweise ersetzt, desgleichen die Abplatzungen und losen Stellen am Aussenputz. Während im Dachbereich lediglich die Ziegeldeckung kontrolliert sowie die kleinen Lukarnen im obersten Dachgeschoss gegen das Eindringen von Mardern und Tauben gesichert



Bei den Restaurierungsarbeiten wurde die Gebäudehülle des Pavillons samt aller Gestaltungselemente und Details äusserst sorgfältig instand gesetzt. Abgesehen von umfassenden Malerarbeiten wurden die Schlagläden teilweise zerlegt und schadhafte Teile erneuert, die Beschläge und Schlösser wieder funktionstüchtig gemacht, die kunstvoll verzierten Gitter an den Fensterbrüstungen (linke Seite) gereinigt und repariert.

wurden, mussten am profilierten Traufgesims morsche Teile herausgeschnitten und ersetzt werden. Aufwendig waren die Restaurierungsarbeiten an den Schlagläden von Fenstern und Türen. Diese wurden vom Schreiner zum Teil sorgfältig zerlegt, damit verwitterte oder gar fehlende Friese erneuert und geschwundene Füllungen ergänzt werden konnten. Gleichzeitig wurden sämtliche Beschläge von einem Kunstschlosser instand gesetzt sowie die Schlösser wieder funktionstüchtig gemacht. Der Schlosser kontrollierte und reparierte ebenso die reichverzierten Gitter an den Fensterbrüstungen, vor

den Türoblichtern sowie am Geländer des Dachbalkons. Während am Aussenbau umfassende Malerarbeiten ausgeführt wurden (Steinglieder, Verputzflächen, Holzteile), beschränkten sich diese im Innern auf die Decken über dem Erdgeschoss sowie den mit einer

neuen diffusionsoffenen Schlämme verputzten Treppenturm. Im grossen Salon wurde die Papiertapete der Manufaktur Zuber & Cie. im elsässischen Rixheim mit dem *Isola Bella*-Panorama (1847) wo nötig ausgebessert und sorgfältig repariert.

Dauer	2015
Bauherrschaft	Dorette Gloor-Krayer
Bauherrinnenvertreter	Hardy Happle
Architekten	Fedele Architektur & Baurealisation, Basel, Leandro Fedele
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Befreit von Schmutz, Taubendreck und Spinnweben

Zur Restaurierung der Panoramabilder in der Schalterhalle des Bahnhofs Basel SBB, Centralbahnstrasse 20

Daniel Schneller

Im Mai 2014 thematisierten die *BZ Basel* und die *Neue Zürcher Zeitung* den bedrohlichen Zustand der Wandbilder in der Schalterhalle des Bahnhofs Basel SBB. Die Kantonale Denkmalpflege hatte bereits zuvor versucht, sich bei der SBB für eine Restaurierung einzusetzen. Diese erachteten eine Restaurierung jedoch nicht als prioritär. Erst der öffentliche Druck in der Presse und der vermittelnde Einsatz der SBB Fachstelle für Denkmalpflege konnten die Bundesbahnen dazu bewegen, ein Restaurierungsprojekt auf die Beine zu stellen.

Am 23. März 2015 orientierte SBB Immobilien gemeinsam mit der Kantonalen Denkmalpflege über die projektierten Restaurierungsmassnahmen. Die Basler Restauratoren Christian Heydrich und Gregor Mahrer waren zuvor – in Absprache mit der Denkmalpflege – mit der Erarbeitung einer Zustandsanalyse und der Erstellung eines Massnahmenplans beauftragt worden. Ihre Erkenntnisse waren ernüchternd: Vor allem das grosse Bild mit dem Panorama des Urnersees befand sich in desolatem Zustand. Festgestellt wurden starke Hängefalten, da das Bild nicht mehr straff am Rahmen verankert war, und Verschmutzungen durch Spinnweben und Vogelkot, der sich mit seiner ätzenden Wirkung in die Malschicht hineingefressen hatte. Durch die schwanken-

den klimatischen Bedingungen, stetigen Durchzug und die Einwirkung von Feuchtigkeit waren stark blätternde und mit Dreck verkrustete Farbschich-

ten entstanden. Einzelne Stellen waren dermassen ausgetrocknet, dass sich die Farbpigmente ohne Bindemittel zusammenrollten und von der Leinwand



Die Schalterhalle des Bahnhofs Basel SBB unverstellt. Die Aufnahme stammt aus einer Schrift, die 1910 nach der Vollendung des neuen Aufnahmegebäudes (1904–1907, Emil Faesch, Emanuel La Roche) herausgegeben wurde. Sie zeigt die Architektur an sich, die auf diese Weise eine monumentale Wirkung entfalten kann.



Die Schalterhalle mit Werbung in der Zeit nach 1910. Mit grossformatigen Fotografien über den Billetschaltern sollten den Reisenden die Alpen im Wallis und Berner Oberland schmackhaft gemacht werden. Historische Postkarte.

Die Schalterhalle nach Fertigstellung der Passerelle, 2006. Verschmutzt und dunkel dräut im Hintergrund das Wandbild Vierwaldstättersee.



abzublättern drohten. Bereits gab es Partien, in denen keine Farbe mehr vorhanden war. Ausserdem wurden Löcher in der Leinwand festgestellt, die offenbar mutwillig von Passanten mit Stöcken hineingebohrt worden waren. Christian Heydrich, der erste Reinigungsversuche gemacht hatte, meinte, in seiner langen Karriere als Restaurator noch nie derart viel Schmutz auf seinem Reinigungsschwamm gehabt zu haben. Erste Versuche, die Malschichten zu festigen, waren erfolgreich: Die ausgetrockneten Pigmente wurden mit einem Konsolidierungsmittel besprüht, mit Silikonpapier geglättet und auf die

Leinwand gedrückt. Das Projekt wurde daraufhin im Frühjahr 2015 umgesetzt: Beim Vierwaldstättersee musste der Firnis vollständig abgetragen und neu aufgebaut werden. Zur Straffung der Leinwand wurde diese vom unteren Querbalken des Rahmens abgelöst und neu montiert. Fehlstellen wurden mit Acrylfarben retuschiert. Ähnlich war der Vorgang bei den übrigen Bildern.

Entdeckung der Farbfassung der 1920er Jahre

Eine interessante Entdeckung wurde bei der Demontage der Leinwand mit dem Urnersee gemacht: Unter dem Bild

kam die ursprüngliche kupfergrüne Wandfarbe der Schalterhalle zum Vorschein. Diese Farbe wurde kurz vor der Montage der Panoramabilder aufgetragen: Sämtliche heute weissen Wandflächen waren nach 1927 im gleichen kupfergrünen Farbton gestrichen wie die metallverkleideten Partien der Schildwände und die gesamte Stahlkonstruktion. Damit bildeten die verputzten Wände mit den Metallteilen farblich eine Einheit und wurden nur vom gelblichen Naturstein der Arkaden, vorgeblendeten Brüstungen und Konsolen rhythmisch kontrastiert. Das Kupfergrün scheint eine Leitfarbe der Archi-



Ernst Hodel (1881-1955), Wandbild *Vierwaldstättersee*, 1927, vor der Restaurierung. Das Gemälde wirkt wegen der starken Verschmutzung matt, die Leuchtkraft der Farben ist verloren, einzelne Farbtöne sind gar nicht mehr präsent. Ausserdem sind verschiedene Fehlstellen erkennbar.



Details von Schäden am Bild *Vierwaldstättersee* von Ernst Hodel.

V.l.n.r.: Detail nach Reinigung, Besprühung mit Konsolidierungsmittel und Glättung mit Silikonpapier. - Detail nach Reinigung mit verbleibenden Schäden, die durch herunterlaufendes Dachwasser entstanden sind. - Detail nach Reinigung mit Schäden durch abgeblätterte Pigmente und herunterlaufendes Dachwasser.



Restaurator Vincent Mahrer bei der Arbeit am *Vierwaldstättersee* von Ernst Hodel.

tektur gewesen zu sein: Es erscheint aussen an den Dächern und auch die gesamte Konstruktion der Perronhalle war in diesem Farbton gestrichen. Offensichtlich wurde es als «SBB-Farbtone» empfunden, denn die Lokomotiven und Personenwaggons der SBB waren bis Ende des 20. Jahrhunderts in diesem Farbton gehalten. Die Wandfarbe in der Schalterhalle wurde übrigens erst vor dem Bau der neuen Passerelle weiss überstrichen.

Mit Panoramabildern gegen Werbe-Wildwuchs

Als die Panoramabilder in den 1920er Jahren an die Wände montiert wurden, waren sie als «Gegengift» zum Werbe-Wildwuchs in der Schalterhalle gedacht. Bereits damals intervenierte offenbar der Heimatschutz wegen der zahlreichen Werbeplakate von Tourismusvereinen, die in der Halle munter kreuz und quer aufgehängt und aufgestellt wurden. Die Kommission des Staatlichen Kunstredits Basel-Stadt hielt in einem Schreiben vom 8. April 1922 an die Generaldirektion der SBB fest: «Der Baslerische Heimatschutz hat seinerzeit auf Veranlassung der Kreisdirektion II eine Kommission von Künstlern und Architekten eingesetzt, um Vorschläge auszuarbeiten, wie die gegenwärtige Verunstaltung der Hallen des Aufnahmegebäudes des Personenbahnhofes durch Plakate und Reklameaffichen aller Art sich auf ein Mindestmass reduzieren lässt.» Ziel war es, die Architektur wieder sprechen zu lassen und die grafische Qualität der Werbung zu heben – Ziele, die bis heute ihre Aktualität nicht verloren haben. Immerhin gelang es damals, die Verkehrsvereine davon zu überzeugen, mit permanent installierten und von namhaften Künstlern gemalten Landschaftspanoramen zu werben. Die Bilder wurden 1927/28 gemalt und aufgehängt.



Ernst Hodels *Vierwaldstättersee* nach der Restaurierung.

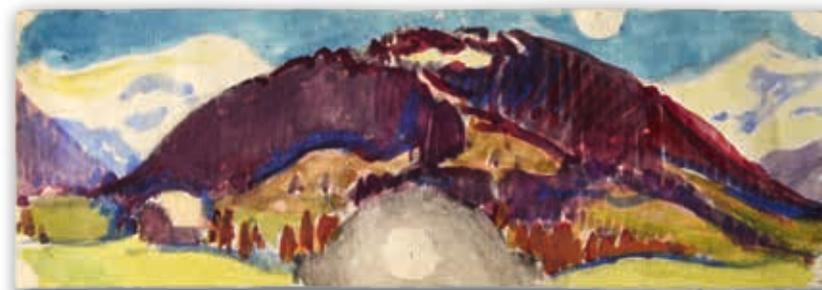


Details von gereinigten Stellen, welche die an Impressionismus und Expressionismus orientierte Maltechnik Ernst Hodels zeigen.

V.l.n.r.: Partie zwischen dem Kamm des Fronalpstock und dem Himmel. Sichtbar wird die impressionistische Malweise des Himmels, die mit einer roten Linie nachgezogene Silhouette des Bergs sowie die mit expressionistischer Farbigkeit und Malweise (an Franz Marc erinnernd) gestaltete Berglandschaft. - Detail der Maltechnik des Himmel (an Monet erinnernd). - Felspartie unterhalb Seelisberg mit Blick auf den Wald oberhalb Rütli (blaugrüne Partie am unteren Bildrand) und den Urmiberg (oranger Hintergrund). Auch hier wird im Gegeneinandersetzen der Farben (Blau für den Wald neben Orange für den Berg) und der Maltechnik eine expressionistische Malweise erkennbar.



Werner Miller (1892–1959), Wandbild *Gstaad*, 1927, nach der Restaurierung.



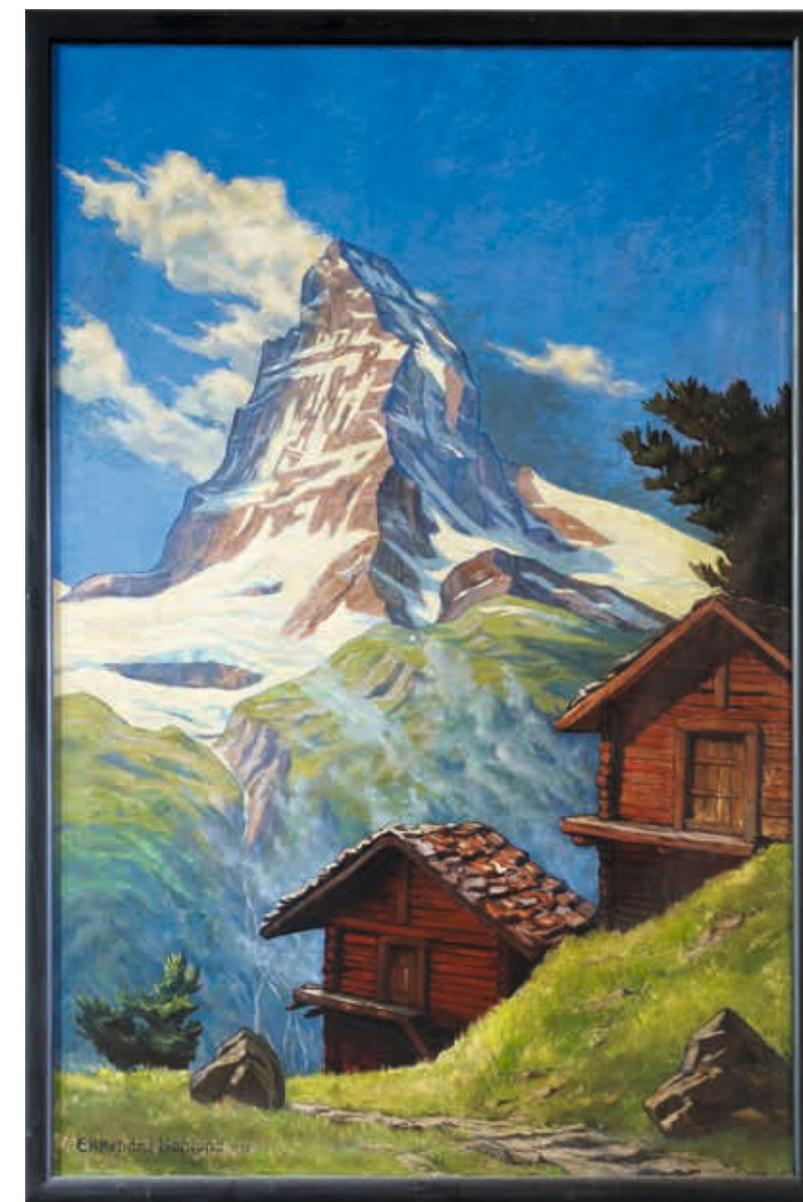
Entwurfsskizze von Werner Miller zum Wandbild *Gstaad*, um 1927. Privatbesitz. Aussergewöhnlich ist, dass für eines der Panoramabilder eine Studienskizze erhalten ist. Werner Miller hat versucht, in seiner Skizze die Komposition zu klären und die Landschaft in *Gstaad* in ihrem Grundcharakter und ihrer atmosphärischen Stimmung einzufangen. Der graue Halbkreis am unteren Bildrand markiert den Platz der Bahnhofsuhr über den Billettschaltern.

Dauer	2015
Bauherrschaft	SBB Immobilien
Projektleitung	SBB Immobilien, Peter Hitz
Restauratoren	Christian Heydrich, Philia Heydrich, Gregor Mahrer, Vincent Mahrer, Lucie Mahrer, Murielle Vögtli
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller; SBB Fachstelle für Denkmalpflege, Giovanni Menghini
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Die Künstler und ihre Landschaften

Das grösste und auffallendste der Panoramabilder stammt von Ernst Hodel (1881–1955): der Vierwaldstättersee mit dem Urnersee, dem Rütli im Vordergrund und dem Blick auf Morschach und die Mythen. Auftraggeber war die Schifffahrtsgesellschaft des Vierwaldstättersees. Gleichzeitig wurde damit dem ankommenden Reisenden aus dem Norden schon in Basel das geschichtsträchtige Herz der Schweiz vorgeführt. Das Bild erinnert motivisch an das grosse Gemälde im Nationalratsaal des Bundeshauses. Ernst Hodel war ein Könnler seines Fachs: Das Bild ist auf Fernwirkung gemalt und entstand wohl innert kurzer Zeit. Bei näherer Betrachtung der Details fällt eine impressionistische Malweise auf, beispielsweise im Bereich der Seepartien. Andererseits griff der Maler zu geradezu expressionistischen Ausdrucksmitteln bei der Darstellung der ins Abendlicht getauchten Gebirgslandschaft und des Felsens auf der linken Seite. Der Luzerner Hodel hatte seine Ausbildung in München erhalten; bis heute ist er in Luzerner Hotels aus der *Belle Époque* mit zahlreichen Innerschweizer Landschaftsbildern präsent.

Über den Schaltern an der Nordwand sind Bilder zweier weiterer klassischer Reiselandschaften der Schweiz aufgehängt: Der Silsersee im Engadin von Hans Beat Wieland (1867–1945), *Gstaad* von Werner Miller (1892–1959) und das Jungfraujoch wiederum von Ernst Hodel. Der Solothurner Werner Miller war ein Schüler von Ferdinand Hodler (1853–1918) und Cuno Amiet (1868–1961), die beide als grosse Vorbilder für alle Landschaftsbilder in der Halle erkennbar sind. Wieland war in Basel aufgewachsen und liess sich an der Akademie in München u.a. bei Nikolaos Gyzis (1842–1901) ausbilden. Er war Mitglied der Secession, bereiste Norwegen samt den Spitzbergen und gründete am Ammersee eine Künstlerkolonie.



Ekkehard Kohlund (1887–1974), Wandbild mit dem Matterhorn (vom Gornergrat aus gesehen), 1928, nach der Restaurierung.

An der Westwand befindet sich ausserdem das Wallis mit dem Matterhorn des Berner Malers Ekkehard Kohlund (1887–1974). Von Kohlund war ursprünglich ein weiteres Landschaftsbild mit dem Rhonegletscher aufgehängt, das nach der bevorstehenden Restaurierung und dem Umbau des Westflügels wieder an seinen ursprüng-

lichen Platz in der Halle zurückkehren soll. Kohlund war auch der Schöpfer von Bühnenbildern für das Theater Bern, wo er ab 1947 Intendant war, und hatte unter anderem die Kulissen für Hans Hubers (1852–1921) Oper «Die schöne Bellinda» (1916) mit Motiven aus Venedig und den Bündner Bergen geschaffen.

Rettungsaktion für eine Bilderbuchfassade

Konservierung der Sgraffiti am Haus Sevogelstrasse 69

Thomas Lutz

Wenn sich Verputzflächen vom Untergrund lösen, wird dies zumeist erst in einem fortgeschrittenen Schadensstadium erkennbar – oder wenn es zu spät ist. Für die 1889 geschaffenen Bildfelder von Hans Sandreuter an der Sevogelstrasse bestand akute Gefährdung.

In der 1875 ausgebauten Sevogelstrasse begann die Bebauung der östlichen Seite zwischen Sevogelplatz – bis 1918 Schweizerplatz – und Engelgasse mit dem zentral angeordneten Sevogel-Schulhaus von 1883/84. Als der Architekt Rudolf Friedrich 1889 in direkter Nachbarschaft für den Kaufmann Emanuel Sandreuter das Wohnhaus Sevogelstrasse 69 plante, scheinen folgende Bestrebungen wichtig gewesen zu sein: Um möglichst haushälterisch mit der schmalen Parzelle auszukommen, wurde eine geschlossene Brandmauer direkt auf die Grenze zum Schulareal gesetzt und der neue Baukörper zur Strasse hin so gestaffelt, dass von der bis ans Trottoir reichenden Baulinie des Schulhauses zu einer zurückversetzten Fassadenflucht mit Vorgärtchen übergeleitet wurde. So vermied man zugleich jeglichen Sichtbezug zwischen Schulhaus und Wohnräumen. Allerdings kam dann Richtung Engelgasse keine Fortsetzung mittels geschlossener Bauzeile zur Ausführung, weshalb das Sandreuter'sche Haus ein Solitär geblieben ist (Die seitliche Parzellenerweiterung mit Garagenanbau erfolgte erst viel später).



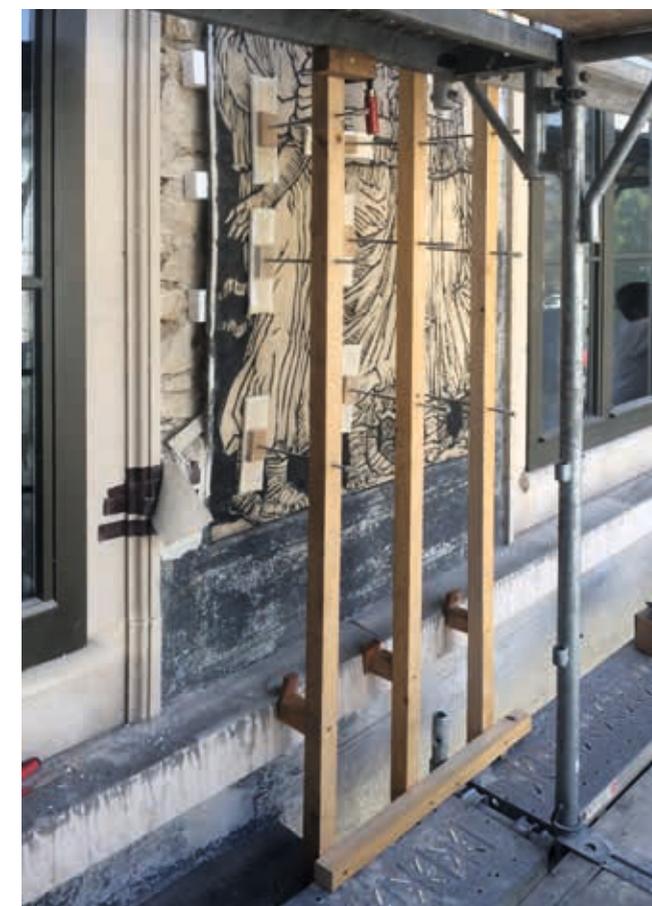
Das 1889 erbaute Haus Sevogelstrasse 69 nach Abschluss der jüngsten Konservierungsmassnahmen an den Sgraffiti von Hans Sandreuter. Durch den hellen Ton der steinernen Architekturteile und der Verputzflächen kommen die dunkel grundierten Bildfelder besonders betont zur Geltung.

Der im Zug der Quartierentstehung vielbeschäftigte Architekt gestaltete die Fassade des zweigeschossigen Hauses in zurückhaltenden Neurenaissanceformen mit einer Kombination von verputzten Wandflächen und hellem Naturstein für Sockel, Eckquaderung, Gurtgesims und Gewände. Das besondere Merkmal stellt indessen die dekorative Behandlung in Sgraffito-Technik dar: Dabei wird ein dunkler Grundputz

mit einer hellen Putzschicht überzogen und anschliessend durch partielles Abkratzen dieses Überzugs eine hell-dunkle Zeichnung holzschnittartigen Charakters erzeugt. Im Erdgeschoss ist diese Dekoration auf eine feine lineare Felderteilung und ein Ornamentband – «laufender Hund» – beschränkt. Im Obergeschoss hingegen sind die Fassadenflächen seitlich der Fenster als grossformatige Bildfelder mit figürli-



Vor Beginn der Arbeiten waren zahlreiche bedrohliche Schadensbilder zu konstatieren wie z.B. beim Knabenchor die flächig ausbauchende Verputzschicht (oben) in Verbindung mit partiellen Rissen und Deformationen (oben rechts).



Restauratorische Präzisionsarbeit am Mädchenchor (oben): Bevor das Bildfeld mit Injektionsmörtel erneut fixiert werden konnte, galt es das völlig lose Verputzmaterial dahinter zu entfernen. Störende weissliche Schleier und Läufe, verursacht durch ausgewaschene Pigmente jüngerer Anstriche, wurden mittels Mikrosandstrahlverfahren reduziert (links).

chen Darstellungen zum Thema Musik gestaltet: Lautenspieler, Tänzerin mit Tamburin, König David beim Harfen-spiel, Mädchenchor und Knabenchor. Den oberen Abschluss bildet ein durchgehender, wie die Bildfelder dunkel grundierter Fries mit Fruchtgehängen. Der Bauherr Emanuel Sandreuter, der für seine Musikliebhaberei bekannt und als Sänger aktiv war, hatte seinen Bruder, den Kunstmaler Hans Sandreuter (1850–1901), mit diesen Arbeiten be-traut. Dessen Interesse an der Sgraffito-Technik und seine künstlerische Gewandtheit waren zuvor schon mit ver-gleichbaren Motiven an andern Häu- sern zum Ausdruck gelangt: Leimen- strasse 30, 1884 (nicht erhalten), Freie Strasse 30, 1885. Seinem grossen Vorbild Arnold Böcklin (Sgraffiti an der Kunst- halle, 1871) folgte Sandreuter also auch in dieser Gattung.

In der Sevogelstrasse gab die Ober- flächenbeschaffenheit der Sgraffiti 1942 Anlass zu einer ersten Restaurierung und Festigung (bereits damals mit denkmalpflegerischer Unterstützung!). 1958 musste ein vom Untergrund ge- löster Abschnitt des Girlandenfrieses erneuert werden. Ähnliche Schadens-

merkmale erforderten 1994 eine Siche- rungsmassnahme an zwei kissenartig nach aussen getretenen Bildfeldern (König David, Knabenchor). An den damals nicht konsolidierten Partien hatte sich der Ablösungsprozess seit- her fortgesetzt und stellenweise dra- matische Dimensionen angenommen, was allerdings von unten mit blossem Auge kaum erkennbar war. Die jüngst ausgeführten und von der Eigentümer- schaft mit grossem Engagement geför- derten Konservierungsarbeiten kamen buchstäblich im letzten Moment. Wie sich gezeigt hat, wird die Problematik vor allem vom zu schwach gebunde- nen Grundputz verursacht und ist da- mit eine latente Bedrohung. Die nun ausgeführten Arbeiten umfassten die Befestigung loser Putzflächen, die sehr aufwendige Entfernung mehrschichti- ger jüngerer Anstriche, Oberflächen- stabilisierungen, Reinigungsmassnah- men, Kittungen, Retuschen und die Neufassung des hellen Fassadenputzes. Periodische Zustandskontrollen blei- ben unumgänglich, damit die ausserge- wöhnliche Fassade des Sandreuter-Häu- ses an der Sevogelstrasse auch künftig die Betrachtenden erfreut.

Dauer	2015
Bauherrschaft	Stephanie Zellweger-Tanner
Architekten	Koehlin Schmidt Architekten AG, Basel, Tom Koechlin
Restauratoren	Buess AG, Gelterkinden, Stefan Buess, Maurizio Lavina, Sabine Maurer
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz
Denkmalkategorie	Schutzzone, Inventarobjekt



Eine ausgewogene Kombination von Architektur und Bildender Kunst ist gerettet: Das von Hans Sandreuter inszenierte Musizieren an der Fassade in der Sevogelstrasse kann nun weitergehen.



Repräsentation mit Design und Kunsthandwerk

Pflegekur für 100-jährige Kupferarbeiten am Fürstenvavillon des Badischen Bahnhofs, Schwarzwaldallee 220

Thomas Lutz

Bei Bauteilen oder Objekten aus Buntmetall-Legierungen, die im Freien Wind und Wetter ausgesetzt sind wie das hier betrachtete Vordach, bleibt bei Instandhaltungsmassnahmen stets zu entscheiden, ob eine ursprünglich intendierte Oberflächenbeschaffenheit wiederhergestellt oder die Alterspatina respektiert werden soll.

Als der neue Badische Bahnhof an der Schwarzwaldallee im September 1913 in Betrieb genommen wurde, ahnte niemand, dass innert Jahresfrist ein Weltkrieg ausbrechen und schon 1918 die Monarchie in Deutschland mit der Abdankung des Kaisers und der Landesfürsten ihr Ende finden würde. Deshalb konnte auch ein spezieller Bestandteil des Empfangsgebäudes eigentlich gar nie so recht seine ursprüngliche Bestimmung erfüllen: der Fürstenvavillon am Nordende der Anlage mit vorge-

lagertem Brunnenhof und Aufenthaltsräumen für den Badischen Landesherrn und seine Begleitung. Diese sorgfältig gestaltete Einheit ist von den Architekten des Bahnhofs, den in Karlsruhe tätigen Schweizern Robert Curjel und Karl Moser, als zeitgenössische Interpretation eines spätbarocken Lusthauses inszeniert worden. Durch die schon frühzeitig erfolgte Umnutzung und mehrfach wechselnden Gebrauch ging nicht nur die Originalmöblierung im Stil des Neubiedermeier verloren, sondern auch der gediegene Innenausbau erfuhr eine Banalisierung infolge vereinfachender Anstriche, Abnutzung und Demontage von Details. Durch eine sorgfältige Restaurierung im Jahr 2006 konnte die qualitätvolle Gestaltung der Innenräume wieder in erfreulicher Weise zur Geltung gebracht werden.

Markantestes Element des ganz in gelbem Sandstein ausgeführten Aussenbaus ist ein kräftig vorspringender Mittelrisalit mit gedeckter Vortreppe und einem von steinernen Vasen bekrönten Attikaufsatz. Schadensbilder an der Bauskulptur, fortgeschrittene

Korrosion des metallenen Vordachs und durch Undichtigkeit des Letzteren verursachte Wasserschäden im Portalbereich machten eine umfassende Instandstellung erforderlich, bei der sich die Behandlung des kupferverkleideten Metaldachs konzeptionell und praktisch als besonders anspruchsvolle Aufgabe erwies. Vor Beginn der Arbeiten erfolgte eine genaue Bestandsaufnahme durch die Bauforschung der Denkmalpflege, um auch die bislang unbekannte innere Tragstruktur des Dachs zu erkunden. Dabei zeigte sich, dass dieses plattenförmig rechteckige und weit auskragende Bauteil um eine tragende Stahl- und Zimmermannskonstruktion herum skulptural aus Kupfer gestaltet worden war. Während die eigentliche Eindeckung aus konventionellen und nun erneuerten Blechbahnen besteht, ist die Untersicht als Kassettendecke ausgebildet, deren Einzelelemente mit kupferverkleideten Ziernägeln befestigt sind. Ein entlang der Stirnseiten laufendes Profilgesims mit Eierstabmotiv leitet zur unsichtbar montierten Rinne über.



Oben: Nicht nur das ornamentale Oberflächenrelief am Vordach des Fürstenvavillons war durch Schmutzkrusten und Korrosion unkenntlich geworden, auch die tragende Unterkonstruktion zeigte erhebliche Schäden. Linke Seite: Die Eingangspartie des Fürstenvavillons nach Reparatur- und Instandsetzungsarbeiten an Bauskulptur und Vordach.



Fotos vom Vorzustand: Fassungsreste an den Kassetten des Vordachs mit Sternenmotiv (unten: Detail) wurden belassen. Die Aufnahme während der Demontage (rechts) lässt auf einen Blick das Konstruktions- und Montageprinzip erkennen.



Bereits 2006 hatte eine vorbereitende, akribische Befundanalyse der Metalluntersicht Hinweise auf eine ursprünglich differenzierte dekorative Behandlung der Kassettenfelder geliefert, wovon heutzutage nur noch die Umrisse eines Sternenmotivs erkennbar sind. Die Spuren von Ornamenten und Fassungen ergaben allerdings keine abschliessende Gewissheit zum ursprünglichen Bild oder zu eindeutig bestimmbareren Dekorationsphasen: Aggressive, durch z. T. auch eisenbahnbedingte Luftschadstoffe und Kondensatfeuchtigkeit geförderte Korrosionsvorgänge hatten den vielleicht schon anfänglich teilpatinierten Flächen sehr stark zugesetzt. Als Restaurierungsziel wurden deshalb die Reinigung, die Behebung von Störungen durch Flecken oder Wasserläufe und die Konservierung des gealter-

ten Zustands einschliesslich erhaltener Fassungsreste definiert. Nach der unvermeidlichen kompletten Demontage erlaubte die um naturwissenschaftliche Methoden erweiterte Untersuchung im Atelier weiterführende Erkenntnisse zur einstigen Oberflächenfassung. Nach

der Erneuerung des hölzernen Trägerrosts und der Wiedermontage der Metallteile erhielt das Werk sein i-Tüpfelchen in Gestalt der beiden originalen Beleuchtungskörper, deren ornamentierte Glasschirme nach einem erhaltenen Rest rekonstruiert worden waren.

Dauer	2015
Bauherrschaft	Deutsche Bahn AG/Bundeseisenbahnvermögen
Architekten	BRI-Architekten AG, Basel, Hansueli Stüssi, Stefan Bringolf
Restauratoren	Art Metal Conservation GmbH, Basel, Olivier Berger
Voruntersuchung 2006	
Restauratoren	Metallteile: Felix Forrer GmbH, Basel, Felix Forrer; Spenglerarbeiten: Gebr. Ziegler AG, Basel, Kurt Ziegler, Jürgen Rüdiger; Holzwerk: Jean Cron AG, Basel, Bertram Gramespacher; Naturstein: Aldo Pozzi, Riehen; Glasbläser: Glassworks GmbH, Münchenstein, Matteo Gonet; Untersuchung/Mikroskopie: Tina Pagel, Gümligen; Untersuchung/Spektroskopie: Berner Fachhochschule/Hochschule der Künste, Bern-Bethlehem, Nadim Scherrer, Stefan Zumbühl
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Rückführung in den Originalzustand

Restaurierung des Grossen Saals im Zwinglihaus, Gundeldingerstrasse 370

Reto Bieli

Konservieren oder restaurieren? Diese Frage stellte sich beim Zwinglihaus für die Denkmalpflege und den ausführenden Architekten bei der Erarbeitung des Restaurierungskonzepts. Zu prüfen war, ob die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustands des Grossen Saals wertvolle, im Lauf der Zeit hinzugekommene Bauelemente zerstören würde.

Das Zwinglihaus

Die Planung des Kirchgemeindezentrums Zwinglihaus an der Gundeldingerstrasse 370 begann gegen Ende des Ersten Weltkriegs. Die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt veranstaltete damals einen ersten Wettbewerb zur Errichtung eines Kirchenzentrums mit Kirche, Pfarr- und Kirchgemeindehaus. Die Bauabsichten zerschlugen sich jedoch. 1930 erfolgte ein zweiter Wettbewerb mit einem reduzierten Raumprogramm, bestehend aus einem Pfarrhaus und einem Kirchgemeindehaus mit einem Grossen und einem Kleinen Saal. Der Wettbewerbsgewinner Willi Kehlstadt (1888–1951) konnte die Gebäude unmittelbar nach Verfahrensabschluss 1931/32 umsetzen. Trotz multifunktionalem Raumprogramm verlieh der Architekt den Räumen eine sakrale Ausstrahlung. Dazu

trugen die spannungsvollen Raumfolgen, die edlen Materialien, die Lichtstimmung und die sorgfältige Gestaltung der Details bei.

Umbau des Grossen Saals

1978 wurde der Wunsch der Kirchgemeinde nach der Öffnung des Grossen Saals zum Hof hin umgesetzt: Statt der drei Türen wurden fünf grosse Fenster eingebaut. Zudem wurde der Raum mit furnierten Formsperrholzelementen ausgestattet, die Einbauleuchten und zusätzliche Installationen aufnehmen. Die Gestaltung orientierte sich an bestehenden Ausstattungselementen wie dem Spieltisch der Orgel, der Bühnenverkleidung oder dem Lesepult. Als akustische Massnahme wurde der originale Wandputz bis auf die Höhe

von drei Metern mit Kokosfasermatten überklebt. Fortan wirkten diese Interventionen stark raumprägend.

Einschätzungen und Entscheidungen

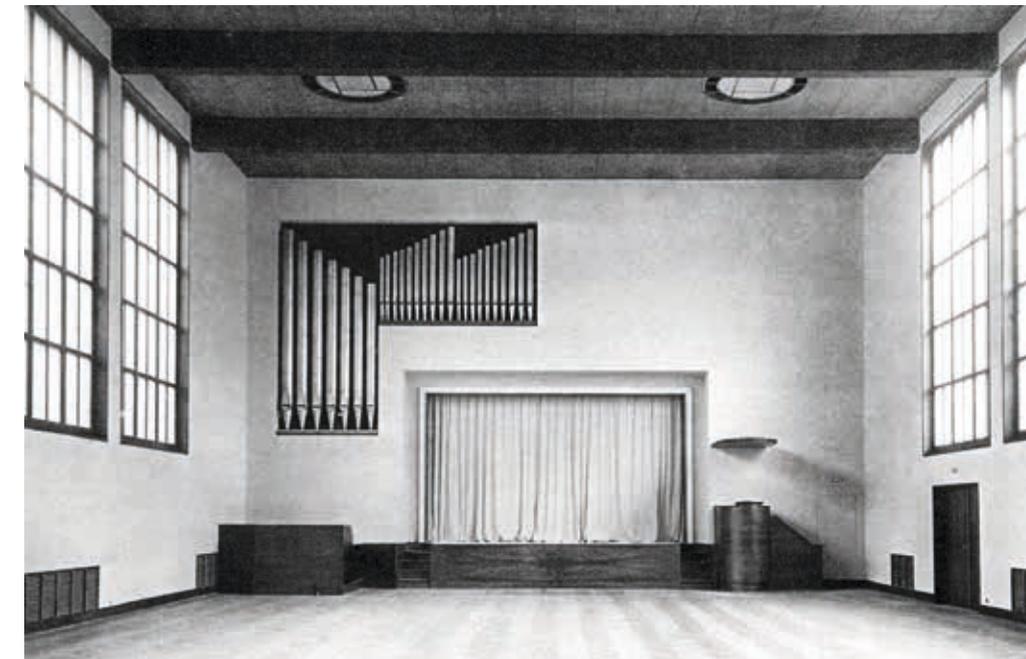
Aus heutiger Perspektive zeigte sich, dass die Sperrholzelemente und die Schalldämmungsmassnahmen sehr funktional gedacht waren und keine qualitätvolle Einheit mit dem bauzeitlichen Bestand bilden konnten. Vielmehr führten sie eine horizontale Zäsur ein, welche die Wirkung des grossen Raums beeinträchtigte. Bereits in den 1980er Jahren stellte die Denkmalpflege fest, dass die Eingriffe der 1970er Jahre idealerweise wieder rückgängig gemacht werden sollten. 2013/14 konnte dieses Anliegen im Rahmen der Planung von Unterhaltmassnahmen aufgenommen



Das 1931/32 von Willi Kehlstadt errichtete Zwinglihaus an der Gundeldingerstrasse.



Der Grosse Saal vor (unten) und nach (oben) den Restaurierungsarbeiten.



Der Grosse Saal mit Bühne und Orgelprospekt kurz nach Fertigstellung des Zwinglihauses. Gegen die Gundeldingerstrasse (links) wurden später Glasmalerei-Fenster eingesetzt, gegen den Hof (rechts) 1978 die Türen durch verglaste Öffnungen ersetzt.

Unten: Originale Kanzel im Grossen Saal, im Vordergrund die formschönen, ebenfalls aus der Bauzeit stammenden Stühle mit dem charakteristischen Griffloch in der Rückenlehne (AG Möbelfabrik Horgen-Glarus).

werden. Architekt Andreas Hindemann erarbeitete in Absprache mit der Kantonalen Denkmalpflege ein Restaurierungskonzept, das die weitgehende Wiederherstellung des Zustands aus der Bauzeit zum Ziel hatte. Die grossen Fensteröffnungen gegen den Hof sollten belassen werden.

Ausführung und Resultat

Das Entfernen der Sperrholzelemente und der mit Leim und Spachtelmasse äusserst gut befestigten Kokosmatten sowie weiterer Dekorationselemente im Bühnenbereich und beim Eingang brachte allseitig die originalen Oberflächen des Grossen Saals wieder zum Vorschein. Der bauzeitliche, mit seiner rauen Struktur raumprägende Weich-

faserputz – eine mit pflanzlichen Leimen gebundene Mischung aus Holz-Cellulose, Kreide- und Marmormehl – musste sodann an verschiedenen Stellen rekonstruiert werden. Eine restauratorische Untersuchung brachte zudem Klärung zur ursprünglichen Fassung von Trägern und Deckenuntersicht: Sie waren dunkelbraun bzw. grau gefasst und erhielten nun einen entsprechenden Neuanstrich in Leimfarbe.

Die Restaurierung hat sich aus Sicht der Kantonalen Denkmalpflege sehr gelohnt. Zum einen hat das Gebäude wieder baulichen Unterhalt erfahren, zum andern wurde dem Grossen Saal ein erheblicher Teil an Authentizität zurückgegeben. Die strukturgebende,

raumprägende Wirkung der Bauelemente und Materialien kommt wieder klar zum Ausdruck und auch die grossen Fensteröffnungen aus den 1970er Jahren sind nun integraler Bestandteil des stimmigen Innenraums.

Dauer	2014/15
Bauherrschaft	Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
Architekt	Andreas Hindemann, Bauverwaltung, Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
Restaurator	Buess AG, Gelterkinden, Stefan Buess
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Denkmalpflegerische Herausforderung

Untersuchung zur Erhaltung der Fassaden des Felix Platter-Spitals, Burgfelderstrasse 101

Reto Bieli

Die Restaurierung von schützenswerten Bauten der 1950er und 1960er Jahre ist mittlerweile zu einer wichtigen Aufgabe für die Denkmalpflege geworden. Besondere Beachtung gilt dabei dem Umgang mit industriell hergestellten Materialien und neuen Bautechniken, wie sie in der Nachkriegszeit Naturmaterialien und das traditionelle Bauhandwerk abgelöst haben.

Neue Herausforderungen

Fassaden aus Stahl, Glas und Zementplatten lassen sich nicht nach den gleichen Kriterien restaurieren wie ein Altstadtthaus mit Bruchsteinmauerwerk, Sumpfkalkverputz und Holzfenstern. Viele der in der Nachkriegszeit verbauten Materialien sind industriell hergestellt. Man experimentierte damals mit neuen rationalen Bautechniken und -materialien. Viele dieser Produkte sind heute gar nicht mehr erhältlich, da sie oft nur kurzlebig waren und aufgrund neuer Erkenntnisse oder Modeströmungen schnell wieder abgelöst wurden. Ausserdem hatte man in der Nachkriegszeit – im Gegensatz zu den vorhergehenden Epochen – das Bewusstsein für einen sorgfältigen Umgang mit bestehenden Ressourcen verloren und so sind die Bauten dieser Zeit oft grosse Energiefresser. Wie soll sich nun die Denkmalpflege verhalten, wenn es um die Restaurierung einer modernen Stahl-Glas-Fassade geht? Kann man hier wie beim traditionellen Bau historische Substanz erhalten und gleichzei-

tig die Leistung der Fassade verbessern? Oder müssen für den Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit andere Wege und Ansätze in der Denkmalpflege gesucht werden? Diesen Fragen wurde bei den Untersuchungen zur Ertüchtigung der Fassaden des Felix Platter-Spitals nachgegangen.

Vom Spitalbau zum Wohngebäude

2012 entschied der Verwaltungsrat des Felix Platter-Spitals, auf dem Spitalgelände an der Burgfelderstrasse ein neues Geriatriespital zu errichten. Damit stellte sich die Frage, was mit dem bestehenden, architektonisch bedeutenden Spitalgebäude (Fritz Rickenbacher,



Die beiden Längsfassaden des Felix Platter-Spitals (1961-1967) zeugen von den Bemühungen der Architekten Fritz Rickenbacher und Walter Baumann um eine differenziert gestaltete, stimmig proportionierte und sorgfältig materialisierte Architektur. Während die Nordfassade (oben) durch feingliedriges, von einem verglasten Bereich durchbrochenes Betongitterwerk geprägt ist, bestimmen gezackte Metall-Glas-Elemente die dynamisch bewegte Südfassade (linke Seite).

Walter Baumann, 1961-1967) geschehen sollte. 2008 war es ins Inventar der schützenswerten Bauten des Kantons Basel-Stadt aufgenommen worden. Weil der Regierungsrat eine Umnutzung des Spitals zu Wohnzwecken in

Erwägung zog, beauftragte er Immobilien Basel-Stadt mit einer Machbarkeitsstudie. Vertiefende Untersuchungen zu Wohnungstypen, Ökonomie, Erdbebensicherheit, Brandschutz, Altlasten und Zustand des Betons führten

zur grundsätzlichen Erkenntnis, dass eine Umnutzung trotz der spitaltypischen Baustruktur und der tiefen Grundrisse möglich ist.



Dauer	2013-2015
Grundeigentümerin	Einwohnergemeinde der Stadt Basel (Abgabe im Baurecht durch Immobilien Basel-Stadt)
Umnutzungsstudie	Adrian Streich Architekten AG, Zürich; Sabarchitekten AG, Basel; Ernst Baukostenplanung, Basel; Gartenmann Engineering AG, Basel
Arealentwicklung	Baugenossenschaft Wohnen & mehr, Basel; Courvoisier Stadtentwicklung GmbH, Basel
Planerische Voraussetzungen	Hochbauamt; Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Inventarobjekt

Wie ein eleganter Transatlantik-Liner liegt das Felix Platter-Spital im Iselin-Quartier vor Anker. Das zehngeschossige, 100 m lange und 35 m hohe Gebäude darf als eines der bedeutendsten Basler Beispiele der Nachkriegsmoderne gelten.

Zustandserfassung der Betonfassaden und Abschätzung der Massnahmen

Wichtig für die Beurteilung der denkmalpflegerischen Schutzfähigkeit war die materialtechnische Prüfung der Betonfassaden. Zur Ermittlung ihres Zustands wurden die Betonelemente partiell aufgeschlitzt. Diese Öffnungen liessen einen genauen Einblick in die Konstruktion zu. Im Prüflabor wurden ergänzend zu den Sondagen Beton- und Metallanalysen vorgenommen. Aus diesen Abklärungen ging hervor, dass sich die Betonelemente sowie die Armierungen und die Anker in einem guten Zustand befinden und eine Erhaltung und Instandstellung der Fassaden technisch und ökonomisch möglich ist.

Erüchtigung der Nordfassade

Die Nordfassade besteht hauptsächlich aus Betonelementen mit Holzfenstern. Im risalitartig ausgebildeten Bereich über dem Haupteingang ist die Fassade aus Aluprofilen und Glas konstruiert. Im Rahmen der Machbarkeitsstudie wurden für beide Fassadensysteme objektverträgliche Massnahmen zur energetischen und bauphysikalischen Erüchtigung geprüft. Dabei zeigte sich, dass höhere wärmetechnische und bauphysikalische Anforderungen durch eine Aufdoppelung oder den Ersatz der Holzfenster erreicht werden können. Ausserdem müsste der bestehende Aluminium-Glas-Bereich mit modernen Materialien und Techniken ergänzt oder nachgebaut werden. Es ist somit absehbar, dass mit baulichen Massnahmen die Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft erreicht werden können. Im Rahmen eines konkreten Umbauprojekts ist sicher noch mit detaillierten Sanierungsvarianten zu rechnen.

Neue Balkone an der Südfassade

Die Südfassade des Spitalbaus besteht aus gefalteten Metall-Glas-Elementen, die dem Fassadenbild eine expressive Dynamik verleihen. Eine besondere Herausforderung im Rahmen der Um-

nutzungsstudie stellte die Forderung nach eingezogenen Balkonen an der Südfassade dar. Es zeigte sich, dass mit beweglichen Faltelementen im Bereich der eingezogenen Aussenräume der direkte Aussenbezug ermöglicht werden kann, ohne dass die ursprüngliche Gestaltung aufgegeben werden muss.

Erdbebensicherheit

Mittels Simulation wurde berechnet, wie sich das Tragwerk und die Fassaden des Felix Platter-Spitals bei einem Erdbeben verhalten würden und ob die Zielwerte der Erdbebennormen eingehalten werden könnten. Diese rechnerische Prüfung ergab, dass der Bestand den strengen Erbebenanforderungen nicht genügt. Die Ingenieure schlugen deshalb vor, sieben bestehende Wände vom Keller bis zum Dach mit armiertem Beton zu verstärken und Dilatationsfugen zu schliessen. Mit diesen Massnahmen würde das Gebäude die Anforderungen der Erbebensicherheit künftig erfüllen.

Fazit

Die Umnutzungsstudie hat gezeigt, dass sich die Konstruktion des Felix Platter-Spitals in einem guten Zustand befindet und modernisiert werden kann. Klar geworden ist auch ein weiterer Umstand: Um den modernen Nutzungsanforderungen und den Vorgaben der 2000-Watt-Gesellschaft gerecht zu werden, muss die Denkmalpflege bei Bauten aus der Nachkriegszeit die Erüchtigung oder Ergänzung von bestehenden Bauteilen oder den Nachbau gewisser Bauelemente mit modernen Materialien als mögliche Option in Erwägung ziehen.



Bauforschung

Die Bauforschung der Kantonalen Denkmalpflege untersuchte 2015 insgesamt 43 Objekte ganz unterschiedlicher Art. Das Spektrum reichte von der Dokumentation bemalter Decken in einzelnen Zimmern bis zur eingehenden Bauuntersuchung kompletter Häuser, von ländlichen Bauten in Bettingen und Riehen über Parzellenmauern und Gartenhäuser bis zu Zunftstuben und Sakralbauten. Ziel war dabei die Abklärung bauhistorischer Zusammenhänge als Grundlage einer fundierten praktischen Denkmalpflege. So wurden Detailuntersuchungen in enger Absprache mit Bauherrschaft und Planern durchgeführt. Erstellt wurden umfangreiche Berichte, Raumbücher und denkmalpflegerische Wertepläne. Das all diese Erkenntnisse auch der Stadt- und Architekturforschung zugänglich gemacht werden, ist ein weiteres Ziel der Bauforschung.

Zwei Stadtmauern in einer Autogarage

Hochmittelalterliche Baubefunde im Seidenhof, Blumenrain 34

Hans Ritzmann

Bei der Sanierung einer Garage im Seidenhof war auch die Bauforschung vor Ort. Prompt konnten Baubefunde freigelegt werden, die ein neues Licht auf die hochmittelalterliche Stadtbefestigung und die Baugeschichte dieses einstigen Adelshofs werfen.



Der Seidenhof auf einer kolorierten Federzeichnung von Matthäus Merian, 1615. Gut sichtbar ist das gotische Eckgebäude von 1361 mit Staffelgiebel, ehemaligem Kapellenfenster und gestuftem Strebepfeiler zum Rhein. Südlich schliesst der terrassenartige Hof an.

Der Seidenhof bildet den nördlichen Abschluss der historischen Grossbasler Kernstadt. Er grenzte einst an den 1873 abgebrochenen St. Johanns-Schwibbogen. Das Ensemble am Hochufer des Rheins besteht aus vier Gebäudeflügeln um einen Innenhof. Der ehemalige Adelshof erhielt seinen Name von Seidenhändlern, die hier im 16. und 17. Jahrhundert wohnten. In der Nordost-Ecke des Gebäudes, am Rheinhang, befindet sich ein fast quadratischer Kellerraum, der in den 1960er Jahren zu einer Garage umgebaut wurde. Die Sanierung seines Innenputzes war Anlass für die aktuelle baubegleitende Untersuchung. Schon in den Jahren 2012/13 hatten im Nachbarraum Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung stattgefunden. Dabei stellte man fest, dass ältere Stadtbefestigungen im Keller des Nordflügels erhalten sind.

Bau der Burkhard'schen Stadtmauer

Die unter Burkhard von Fenis (1072–1107 Bischof in Basel) errichtete Stadtmauer bildet die Kellermauer zum Hof. An sie stiess rechtwinklig eine Mauer,

die parallel zum Rhein Richtung Schifflande verlief. Sie ist als Fragment in der westlichen Garagenwand erhalten (Befund 2) und entspricht in Aufbau und Material der Burkhard'schen Mauer. Der Mörtel konnte in die Zeit zwischen 1030 und 1156 datiert werden (*Radio-carbon Dating*, ETH Zürich). Die Mauerflucht setzte sich auch in den Nachbargrundstücken fort. Offensichtlich war das Steilufer der nördlichen Altstadt schon Ende des 11. Jahrhunderts durch eine Mauer gesichert, die sicher auch als Hangstabilisierung diente. Darauf deuten die stellenweise an den Parzellengrenzen auftretenden Versprünge der Mauerflucht hin.

Ergänzt man nun die Flucht der Burkhard'schen Mauer in Richtung Rhein durch die heutige Garage, so trifft sie präzise auf einen Strebepfeiler am Steilufer. Dieser Pfeiler dürfte den ursprünglichen, rheinseitigen Abschluss dieser Stadtmauer aus dem Hochmittelalter gebildet haben.

Bau der Inneren Stadtmauer

Wenige Meter ausserhalb der Burkhard'schen Befestigung wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Innere Stadtmauer errichtet, die zum Rhein hin im spitzen Winkel auf die ältere Stadtmauer zulief. Das Kellergeschoss der Nordfassade besteht heute



Links: Kellergeschoss des Seidenhofs mit dem Verlauf der beiden Stadtmauern, die in einem spitzen Winkel aufeinander zulaufen. Der Untersuchungsbereich liegt in der Nordost-Ecke (Garage). Rechts: Die Situation im Detail auf dem Katasterplan von Rudolf Falkner, um 1867. Angedeutet sind die vermutete Flucht der Burkhard'schen Mauer bis zum Strebepfeiler (gestrichelt) und der gerundete Anschluss der Inneren Stadtmauer (Befund 1). Rechtwinklig dazu die Befestigung der Rheinfront parallel zum Rhein (Befunde 2 und 3). Orange markiert sind die Mauern des 1361 errichteten Eckgebäudes.



Ansicht der Rheinseite des Seidenhofs. Rechts das hohe Eckgebäude von 1361 mit Strebepfeiler und ehemaligem Kapellenfenster (Spitzbogen im Giebel). Auf den ehemals links anschliessenden Hof (gestrichelte Linie) verweist heute nur noch das Holzgeländer eines Laubengangs im 1. Obergeschoss.

noch weitgehend aus dem Mauerwerk dieser Befestigung. In der rheinseitigen Garagenecke konnte ein zugehöriges Fragment freigelegt werden, das eine nach Süden ziehende Rundung beschreibt (Befund 1). Die Innere Stadtmauer stiess hier offenbar an den bereits bestehenden Strebepfeiler.

Zeitgleich wurde die rheinparallele Mauer aus der Zeit der Burkhard'schen Stadtmauer nach Norden hin, bis zu dieser neuen Befestigung, ergänzt (Befund 3). Der aus den beiden Mauern gebildete Winkel könnte zur Anlage einer Eckbefestigung gedient haben.

Repräsentativer Neubau

Nach dem Erdbeben von 1356 wurde die Äussere Stadtmauer errichtet. Damit verloren die älteren Befestigungen weitgehend ihre Funktion. Im Bereich des Seidenhofs wurden sie 1361 in einen repräsentativen, hoch aufragenden Eckbau einbezogen. Neue Aussenwände wurden zum Rhein und gegen Süden errichtet. Drei rundbogige Ar-

kaden in der Südmauer führten zu einem terrassenartigen Hof. Im oberen Teil des Eckgebäudes befand sich eine mehrgeschossige Kapelle mit gewölbter Decke und grossem Masswerkfenster zum Rhein.

Die bisherigen Untersuchungen haben sich auf den nordöstlichen Kellerbereich samt Garage beschränkt. Vieles in der weitläufigen Liegenschaft liegt noch im Dunkeln. Die aktuellen Erkenntnisse haben gezeigt, dass es sich lohnt, selbst bei kleinen Baumassnahmen genauer hinzusehen.

Eine alte Rückfassade und ein neuer Lichthof

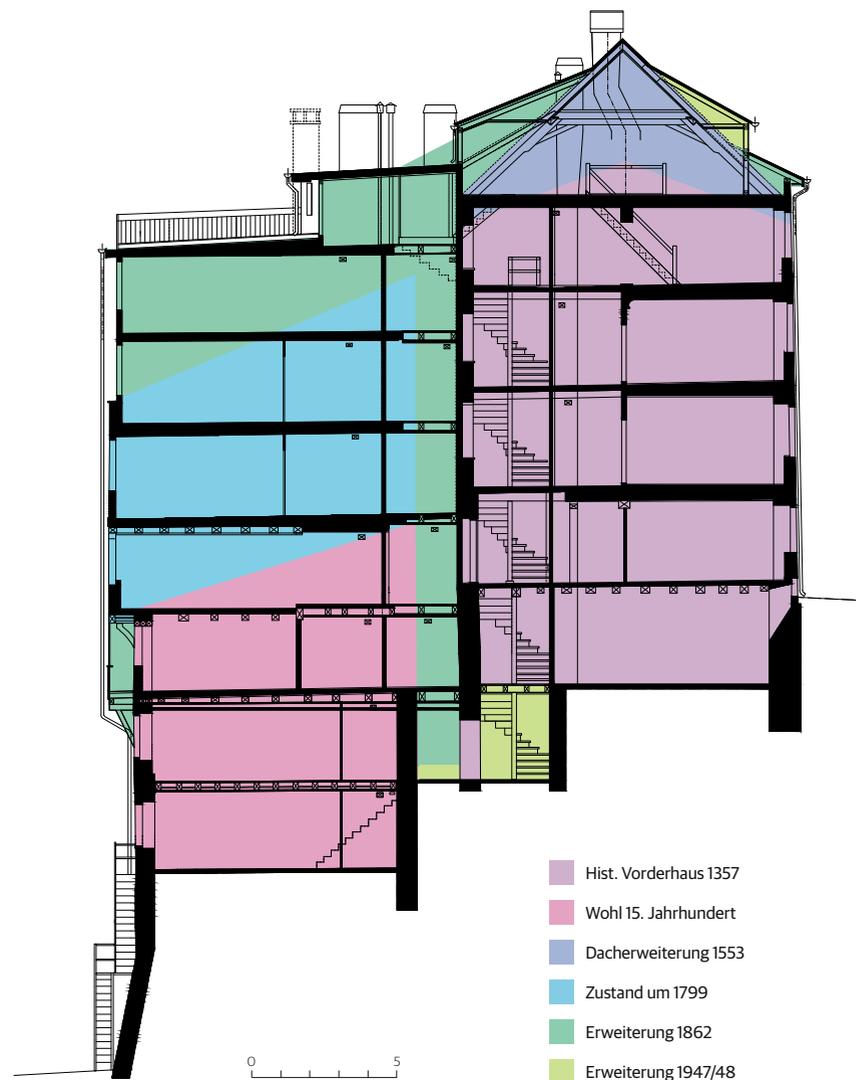
Haus zum Rappenfels, Augustinergasse 7

Conradin Badrutt

Das Altstadtthaus an der Augustinergasse wurde 1948 stark verändert, als auf allen Etagen Küchen und Bäder eingebaut wurden. Der Umbau 2014/15 zum privaten Wohnhaus ermöglichte es, das im Kern mittelalterliche Gebäude von vielen jüngeren Einbauten zu befreien und die Räume wieder stärker der historischen Aufteilung anzugleichen. Die bauarchäologische Untersuchung war Grundlage für dieses Vorhaben und erbrachte neue Erkenntnisse zur Baugeschichte.

Das Haus zum Rappenfels ist nach dem Maler Claus Rapp benannt, der es 1394 erwarb. Im späten 16. Jahrhundert wohnte hier der Bildhauer Hans Michel, der 1580 das Standbild des römischen Feldherrn Munatius Plancus im Rathaus schuf. Das schmale, an der Gasse viergeschossige Vorderhaus war früher vom weiter unten am Rheinufer stehenden Hinterhaus durch einen kleinen Hof getrennt, der erst 1948 ganz zugebaut wurde. Dabei wurden auch die Fenster der fortan im Innern liegenden Rückfassade des Vorderhauses vermauert. Beim aktuellen Umbau konnten die Gewände auf Grundlage der Umbaupläne von 1947 gezielt freigelegt und dokumentiert sowie die Fenster wieder geöffnet werden.

Eher ungewöhnlich ist, dass alle Geschossbalken parallel zu den Brandmauern verlegt sind und daher mit



Schnitt durch das Haus zum Rappenfels mit Markierung der Bauphasen.

ihren Enden in den Fassaden aufliegen. Dies kann auf einen nachträglichen Einbau zwischen zwei bestehende Brandmauern hindeuten – der erforderliche Aufwand ist im Vergleich zu einer Einflickung der Balken ins bestehende Brandmauerwerk viel geringer. Lokale Freilegungen an der alten Hof-

fassade haben gezeigt, dass die rund 20 m hohe Mauer tatsächlich zwischen die Giebelmauern der zwei Nachbarhäuser gestellt wurde. Das älteste darin erhaltene Mauerwerk zieht sich bis ins dritte Obergeschoss und kann über die dendrochronologische Analyse der dort eingebundenen Geschossbalken

ins Jahr 1357 datiert werden. Das Vorderhaus wurde somit unmittelbar nach dem Basler Erdbeben als Neubau errichtet und ersetzte einen bereits bestehenden, vielleicht beschädigten Vorgängerbau – in den Quellen wird das Haus bereits 1322 genannt.

Das bereits im 15. Jahrhundert erwähnte Hinterhaus diente früher als Wasch- und Backhaus. Die drei untersten, vermutlich den alten Kern umfassenden Geschosse waren untereinander über eine innere Spindeltreppe verbunden. In den erst später aufgesetzten Geschossen in Fachwerkbauweise hingegen hatte das Hinterhaus nie eine eigene Treppe. Im Vorderhaus wurde daher die Rückfassade über die Jahrhunderte immer mehr für die Erschlies-



Die Spindeltreppe im 1. Obergeschoss des Vorderhauses. Nach dem Umbau zeigt sich der Flur wieder in seiner ursprünglichen Grösse. Links eines der wieder geöffneten Fenster der alten Hoffassade.

Links: Haus zum Rappenfels. Ansicht vom Kleinbasler Rheinufer aus nach Abschluss des Umbaus.

sung der hinteren Räume durchbrochen, was zu einer starken Fragmentierung des mittelalterlichen Mauerbestands geführt hat.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts erhielt das Vorderhaus als Ersatz für eine ältere Konstruktion das heute bestehende Satteldach. Dieser Zustand mit Satteldach, den zwei gesonderten Häusern, kleinem Zwischenhof und fünfgeschossigem Hinterhaus ist auf einer Skizze von Emanuel Büchel aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gut erkennbar und blieb bezüglich des Bauvolumens bis 1862 so bestehen. Überliefert ist uns die Beschreibung in einer Verkaufsanzeige von 1799: «Die Behausung No. 1481 z. Rappenfels genannt ... besteht eigentlich in 2 Häusern, welche aber correspondiren u. nur

durch kurze Gänglin gesöndert sind.» Um 1862 wurde das Hinterhaus nochmals um zwei Geschosse erhöht und an der Stelle des Hofes ein überdeckter Lichthof angelegt. Hier konnte beim aktuellen Projekt zwischen Vorder- und Hinterhaus ein Aufzug bewilligt werden, der durch seine transparente Ausführung als neuer Lichthof dient. Ausserdem wurden die 1948 zugemauerten Fenster der Hoffassade geöffnet und die Spindeltreppe wieder freigestellt.

Die bauhistorischen Erkenntnisse am Haus zum Rappenfels waren eine wesentliche Grundlage für einen sorgfältigen Umbau, der unter Beibehaltung und Sichtbarmachung der historischen Bausubstanz heutigen Nutzungsanforderungen und Wohnstandards gerecht wird.

Mittelalter im Berri-Bau

Spuren des Augustinerklosters im Naturhistorischen Museum Basel

Frank Löbbecke, Marco Bernasconi

Das Gebäude des Naturhistorischen Museums Basel steht vor umfangreichen Umbauten in den nächsten Jahren. Schon im Vorfeld wurden im Keller und im Hochparterre Sanierungsmassnahmen durchgeführt. Dabei traten vor allem im Seitenflügel an der Martinsgasse, Standort der ehemaligen Klosterkirche, mehrfach Spuren der früheren Nutzung zutage. Die Bauforschung der Denkmalpflege und die Archäologische Bodenforschung haben diese Relikte untersucht.

Vom Kloster zum Museum

1276 wurde das Kloster der Augustinereremiten auf dem Münsterhügel gegründet. Unterstützt von Stadtrat und Bischof konnten die Mönche bis 1340 das Grundstück schrittweise vergrössern und ihr Kloster ausbauen. Dennoch reichte der Platz nicht zur Errichtung einer dreiflügeligen Kirche – es blieb bei einem Haupt- und einem südlichen Seitenschiff. Die Augustiner beanspruchten das Recht der Seelsorgetätigkeit samt Bestattungsrecht. Damit entstand schnell ein Konflikt mit der benachbarten Pfarrkirche St. Martin und dem Domkapitel, da durch Laienbestattungen Einkünfte generiert werden konnten. 1290 einigten sich die Mönche mit dem Pfarrer von St. Martin. Durch die enge Verbindung mit der

Lukasbruderschaft sowie der Bruderschaft der Schneidergesellen und dem Entstehen verschiedener Gebetsverbrüderungen entstand eine feste Klientel, die ihren Bestattungsplatz auf dem Areal der Augustiner fand. Ausserdem war das Kloster neben dem Münster eine der wichtigen städtischen Versammlungsstätten, in der unter anderem der Grosse Rat tagte. Nach der Auflösung des Konvents 1528 wurden die Baulichkeiten von der Universität als «Oberes Kollegium» genutzt. Die Kirche baute man zu einem mehrgeschossigen Korn- und Lagerhaus um. Schliesslich wurde 1842 ein Wettbewerb ausgeschrieben, der am Platz des ehemaligen Klosters einen Neubau für Bibliothek und Sammlungen der Universität vorsah. Dabei wurde festgehalten, dass man aus Kostengründen «von der Kirche Hauptmauern und Dachung, vom Kloster aber Mauern und Gebälk beibehalten» möge. Architekt Melchior Berri, Gewinner der Ausschreibung, sicherte zu, sich zumindest teilweise an die Vorgaben zu halten. Er hatte – in Anlehnung an das Augustinerkloster – eine Dreiflügelanlage entworfen. Berri leitete auch den Bau dieses 1849 eröffneten «Tempels für Künste und Wissenschaften». Der Haupttrakt an der Augustinergasse und die beiden Seitenflügel umschliessen einen nach Westen offenen Innenhof. Im nördlichen Seitenflügel war bis 1896 die Universitätsbibliothek untergebracht. Dieser Trakt ist deutlich schmaler als die beiden anderen Flügel und weist zur Mar-

Augustinergasse Richtung Münsterplatz, 2016. Rechts das Naturhistorische Museum Basel.



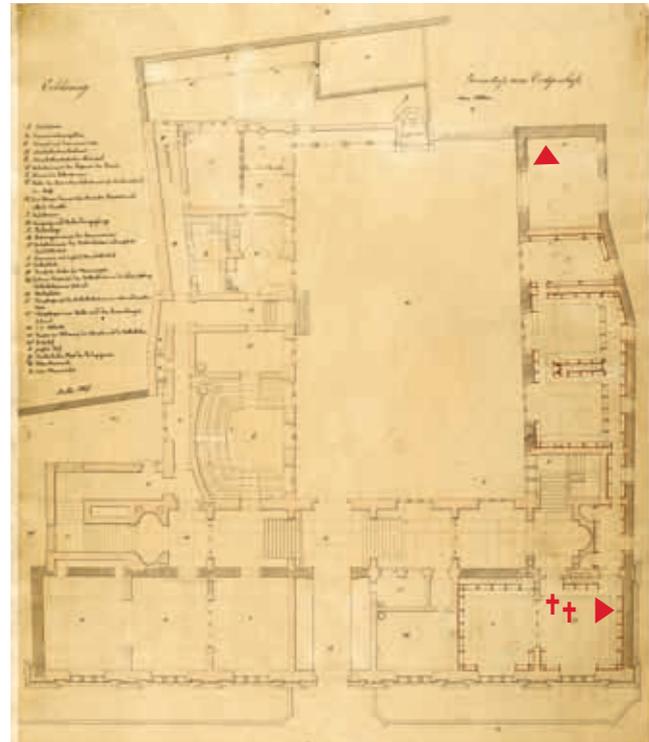
Augustinergasse Richtung Münsterplatz, um 1843. Aquarell von Johann Jakob Schneider (nach Johann Jakob Neustück). Rechts der in die Gasse vorspringende Chor der ehemaligen Augustinerkirche, 1532 zum Kornhaus umgebaut. Die Fenster ersetzen gotische Masswerkfenster.

tingasse eine mehrfach gebrochene Fassadenflucht auf. Die Ausstellungsräume lagen im Haupttrakt an der Augustinergasse, erschlossen durch hofseitige Flure. Die grosszügige Zimmerflucht im Hochparterre, zu beiden Seiten der Eingangshalle, wurde leider 1968–1971 durch Zwischenböden in zwei Geschosse geteilt.

Spuren des Klosters im Boden

Die aktuellen Sanierungsmassnahmen führten auch zu Eingriffen im Boden, die von der Archäologischen Bodenforschung begleitet wurden. Dabei konnten im Untergeschoss, nahe der Ecke zur Augustiner- und Martinsgasse, zwei Gräber freigelegt werden. Es handelt

sich um die Doppelbestattung eines erwachsenen Manns und eines Kleinkinds in einem Holzarg sowie um ein vermutlich weibliches Skelett. Die in Tuch eingehüllte Frau war wohl auf einem Totenbrett bestattet worden. Alle drei lagen wie üblich mit dem Kopf gegen Westen. Ausserdem wurden einige Gegenstände entdeckt wie etwa eine Steinperle im Kopfbereich des Kinds. Bronzehäkchen und Textilreste beim männlichen Skelett weisen auf ein Totengewand hin. Die drei Bestattungen, bei denen es sich nicht um Mönche handelte, widerspiegeln offensichtlich die enge Verbindung einiger Basler Bürger zum Augustinerkloster. Zudem waren die drei nicht im Gottesacker süd-



Ehemaliges Augustinerkloster. Grundriss des Erdgeschosses, um 1841/42. Die Lage der Gräber und aktuellen Wandbefunde ist rot markiert. Kolorierte Zeichnung von G. M. Schmidt-Montandon, ergänzt durch Melchior Berri.

Erdgeschossgrundriss des Museums mit Schwarzfärbung der älteren, übernommenen Mauerzüge. Die Lage der Gräber und aktuellen Wandbefunde ist rot markiert. Kolorierte Zeichnung, vermutlich von Melchior Berri, um 1842/44.

lich des Klosters oder im Kreuzgang begraben worden, sondern im Chor der Kirche, einem liturgisch herausgehobenen Bereich, in dem selten Laien bestattet wurden. Dass es sich um den Kirchenchor handelt, konnte in archäologischen Ausgrabungen in der Augustinergasse nachgewiesen werden: Bei den Grabungen wurde der polygonale Ostabschluss des Chors samt Mörtelboden freigelegt. Die Grundmauern des ehemaligen südlichen Seitenschiffs der Kirche und des Kreuzgangs hatte man bereits 1968 im heutigen Museumshof entdeckt.

Spuren des Klosters in den Wänden

Zwei Geschosse oberhalb der Grabfunde kam an der Nordwand zur Martinsgasse eine mittelalterliche Wandmalerei zum Vorschein. Erkennbar sind die Halbfigur einer nach links gerichteten Person und ein sie umkreisendes Spruchband. Es dürfte sich um einen Mann handeln, der seine Rechte lehrend erhebt. Da das Antlitz des Manns und die Schriftzüge zerstört sind, ist die Identität des Dargestellten unklar. In der Konstanzer Augustinerkirche fanden sich ähnliche Medaillons aus dem frühen 15. Jahrhundert, die Gestalten des Alten Testaments wiedergeben. Das Basler Wandgemälde entstand vermutlich im Zug der Wiederherstellung von Kloster und Kirche nach dem verheerenden Erdbeben und Stadtbrand von 1356. Noch für 1396/97 sind Zahlungen «für den Bau» durch den

Rat überliefert. Damals wurde wohl auch der Chor ausgemalt. Licht erhielt er durch schmale, aber hohe Spitzbogenfenster. Eines dieser Fenster konnte im Baubestand nachgewiesen werden, unmittelbar links des gemalten Medaillons. Die übrige Wandfläche wurde grau gestrichen und anschliessend mit weissen Pinselstrichen die Mauerfugen einer Quaderwand angedeutet. Das Fenster wurde beim Umbau zum Kornhaus zumindest teilweise zugemauert und wie die Wandmalereien überputzt. Eine weitere Putz- und Malschicht hat man nach 1844 aufgebracht, als die Kirchenwand zur Nordmauer des Museums wurde.

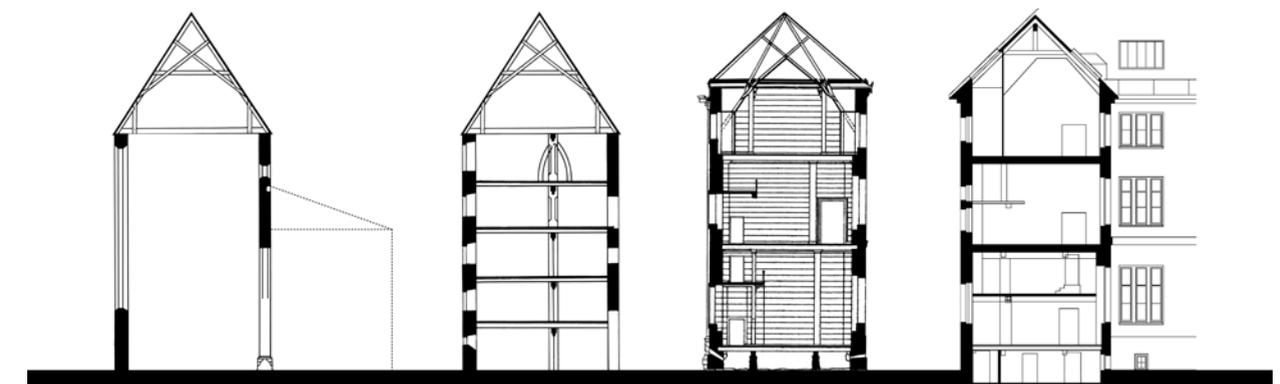
Weitere Relikte des Kirchenbaus entdeckte man bereits in den 1980er Jahren. So kamen in der hofseitigen Mauer des Nordtrakts vier grosse Arkadenbögen zum Vorschein. Sie bildeten

einst die Verbindung zum südlichen, archäologisch nachgewiesenen Seitenschiff der zweischiffigen Kirche. Und in der westlichen Giebelwand haben sich ein grosses, spitzbogiges Masswerkfenster sowie das ehemalige Eingangsportal für die Laien erhalten. Sein profiliertes Gewände ist heute vom Nachbarhaus aus sichtbar. Das Innengewände konnte 2015 in der heutigen Durchfahrt zum Hof teilweise freigelegt werden.

Alle diese Bau- und Bodenbefunde bestätigen die Kartierung der 1840er Jahre – Berri hatte die geforderte Ressourcenschonung tatsächlich umgesetzt. Die aus Wirtschaftlichkeitsgründen erfolgte Übernahme der älteren Mauerzüge führte dazu, dass im Nordtrakt des Museums die Aussenmauern von Hauptschiff und Chor der Kirche weitgehend erhalten blieben. Zusammen mit den älteren Forschungsergebnissen ergibt sich nun ein immer

vollständigeres Bild des ehemaligen Klosters und seiner nachreformatorischen Nutzung. Zugleich lassen die Befunde erahnen, dass noch vieles hinter Putz und Beton verborgen ist.

Marco Bernasconi ist Projektleiter Ausgrabungen bei der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt.



14. Jahrhundert 16. Jahrhundert 1849 1928/1971
Bauentwicklung der ehemaligen Klosterkirche, heute Nordflügel des Museums (Nord-Süd-Schnitt durch das ehemalige Langhaus).

Wandmalerei an der nördlichen Chorwand der Klosterkirche. Die nach links blickende Gestalt ist in ein gelbes Gewand gehüllt und trägt eine grüne Kopfbedeckung. Der rechte Unterarm ist senkrecht erhoben, während die Linke den Beginn eines Spruchbands hält.

Ganz rechts:
Ehemalige Augustinerkirche in Konstanz, heute Dreifaltigkeitskirche. Wandmalerei von 1417 in der Obergadenzone des Mittelschiffs, überschritten vom barocken Deckengewölbe.





Inventarisierung und Dokumentation

Für das *Inventar der schützenswerten Bauten* konnte 2015 die Bearbeitung der Quartiere Bruderholz, Breite, Kleinhüningen und Rosental abgeschlossen werden. Gutachten wurden für folgende Bauwerke erstellt bzw. eingeholt: ein Ensemble von vier Mehrfamilienhäusern (Schönaustrasse 84–88 / Schwarzwaldallee 47) sowie ein Einfamilienhaus (Unterm Schellenberg 33) und ein Ensemble von Wohnhäusern (Bachtelenweg 5–9) in Riehen.

Mit der Fertigstellung des Gesamtmanuskripts für den *Kunstdenkmälerband BS VIII* (Grossbasler Altstadt links des Birsigs) wurde ein Meilenstein erreicht. Die Bearbeitung für den *Kunstdenkmälerband BS IX* (Mittelalterliche Vorstädte) konzentrierte sich auf Einzelbauten zwischen Dufourstrasse und De Wette-Strasse.

Neben dem laufenden Tagesgeschäft in *Archiv und Bibliothek* wurden 2015 zahlreiche Fotos der St. Alban-Kirche vor und nach der Restaurierung sowie eine Serie von Stadtaufnahmen ohne und mit dem Roche-Turm erschlossen und archiviert.

Breite und Rosental – Wohnen am Ostrand der Stadt, Strukturwandel im Kleinbasel

Romana Anselmetti, Stephanie Fellmann

2015 bearbeitete die Abteilung Inventarisierung die Quartiere Breite und Rosental. Beide Quartiere zeichnen sich durch eine sehr dichte Bebauung aus. Das Breite-Quartier ist bis heute ein Arbeiterwohnquartier geblieben, während das Rosental von der Ablösung der charakteristischen durchmischten Bebauung durch einen zunehmenden Wohnanteil und die städtebaulich dominanten Messebauten geprägt ist.

Breite: Das Arbeiterviertel ganz im Osten der Stadt

Das Quartier Breite, das aus den Teilen Breite und Lehenmatt besteht, ist das älteste Arbeiterquartier der Stadt. In gewissen Bereichen hat sich der ursprüngliche Charakter erhalten und hebt sich in Anlage und Bebauung angenehm von anderen Arbeiterquartieren ab. Die eher niedrigen, in der Regel zwei- bis viergeschossigen Häuser, häufig mit Vorgärten, sind für die beschauliche Atmosphäre verantwortlich. Von Anfang an lagen nur wenige Gewerbeanlagen und Fabriken – meist Seidenbandfabriken – direkt im Quartier.

Ursprünglich war die Breite Teil des St. Alban-Quartiers und erhielt 1930 die heute noch gültige Ausdehnung. Das Quartier setzt sich aus dem Teil am Rhein zwischen Letzimauer und Birs sowie dem langgezogenen



Das Quartier Breite auf dem Übersichtplan von 1905. Während das Gebiet am Rhein zwischen Zürcherstrasse und St. Alban-Rheinweg bereits dicht bebaut ist, sind die Lehenmatten zwischen St. Alban-Teich und Birs noch weitgehend landwirtschaftlich genutzt und kaum besiedelt.

Streifen zwischen St. Alban-Teich und Birs bis nach St. Jakob zusammen. Die Bezeichnungen Breite und Lehenmatt leiten sich von alten Flurnamen ab. Das Quartier wird seit 1872 von der Bahnlinie zwischen dem Bundes- und dem Badischen Bahnhof und seit 1973 zudem von der Autobahn durchschnitten.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konzentrierte sich die Bebauung mit vorwiegend kleineren, meist landwirtschaftlich genutzten Bauten auf das «Weyden Gässlein» (Weidengasse) und die «Breite Strasse» (heute Zürcherstrasse). Im Bereich Lehenmatt, entlang des St. Alban-Teichs, der seit dem 12. Jahr-



Die einstige «Breite Strasse» und heutige Zürcherstrasse, Lebensader des Quartiers mit Läden und Restaurants, hat ihren Charakter des 19./frühen 20. Jahrhunderts weitgehend bewahrt. Bis zum Bau der Autobahn 1973 bildete sie die wichtigste Verkehrsachse Richtung Osten. Foto um 1940.

hundert als Gewerbekanal bestand, gab es wohl die ersten Gewerbebauten. Die systematische Bebauung setzte mit der Realisierung der frühen und bedeutenden Arbeitersiedlung «In der Breite»

ein: 1851–1856 errichtete Johann Jakob Stehlin d. Ä. für die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) weit ausserhalb der Stadt nahe der Birmündung in drei Häuserblöcken mit Pflanzland insgesamt 31 «gesunde» Wohneinheiten. Dabei handelte es sich um ein sehr frühes Beispiel des gemeinnützigen Wohnungsbaus in Basel. Zwei der drei Bauten wurden 1980, der letzte 1992 abgebrochen. Eine zweite frühe Anlage von 16 Arbeiterwohnhäusern wurde 1877 an der Birsfelderstrasse in der Nähe des Birskopfs für die Seidenbandfirma Sarasin & Co. gebaut. Heute sind die kleinen Reihenhäuser individuell stark verändert. Zwischen 1890 und 1910 erfolgte die Bebauung zwischen Zürcherstrasse und Rhein an kammartig angelegten Strassen von Ost nach West. Hier entwickelte sich die für das Quartier typische Zeilenbebauung. Die Häuser an der Homburgerstrasse stellen heute ein seltenes, einheitlich erhaltenes Beispiel dieser Erstbebauung dar. Die Zürcherstrasse bildet einerseits das Rückgrat des Quartiers, andererseits mit den vier- und fünfgeschossigen Wohn- und Geschäftshäusern das wirtschaftliche Zentrum.



Die 1932/33 vom Architekten Severin Lügstenmann errichteten Mehrfamilienhäuser an der Weidengasse 39, 43, 45 gehören zu den qualitativsten Beispielen moderner Architektur im Quartier. Foto um 1934.

Entlang des St. Alban-Rheinwegs entstanden vergleichsweise repräsentative Wohnhäuser. Zwei weitere Bauetappen um 1930 und nach 1945 führten zum heutigen heterogenen Gebäudebestand. Der Quartierteil Lehenmatt wird geprägt von der Bebauung aus der Zwischenkriegszeit und Bauten nach 1945 entlang der dem Flusslauf der Birs folgenden, geschwungenen Birsstrasse und Lehenmattstrasse.

Mit 200 Einwohnern pro Hektare gehört das Quartier Breite zu den am dichtesten besiedelten in Basel. Es ist auch heute noch ein Wohnviertel von eher einkommensschwachen Schichten mit 80 Prozent Wohnungen, die drei oder weniger Zimmer aufweisen. Trotz der grossen Bevölkerungsdichte hat das Quartier bis heute kein Schulhaus. Die Don Bosco-Kirche (1936) und die ehemalige Bad- und Waschanstalt (1927/28), beide an der Weidengasse, übernehmen die Funktion eines Quartierzentrums. Als Erholungsräume dienen die Spielwiese im Dreieck zwischen Zürcherstrasse, St. Alban-Teich und Frobürgstrasse sowie die Grünzonen entlang des Rheins, der Birs und des St. Alban-Teichs.



Historismus
Friedrich Albert, 1892/93

Die sieben zweigeschossigen Häuser an der Homburgerstrasse 7–19 sind typisch für die Erstbebauung und den Charakter des Arbeiterquartiers Breite. Nach heutigen Massstäben würde man vermuten, dass es sich um Einfamilienhäuser handelt. Doch weisen diese Bauten pro Geschoss eine 3-Zimmer-Wohnung mit WC im Treppenhaus und zusätzlichen Wohnkammern im Dach auf. Besonders an der Homburgerstrasse ist dieser Haustypus aus den 1890er Jahren in zwei- und dreigeschossiger Form noch strassenprägend anzutreffen. Solch einheitlich erhaltene, geschlossene Strassenzüge bilden in Basel mittlerweile eine Seltenheit. Die Bauten Homburgerstrasse 7–19 wurden 1892/93 vom Baumeister Friedrich Albert, der an der Allschwilerstrasse 35 ein Baugeschäft führte, in spekulativer Absicht errichtet. Es handelt sich um solide Baumeisterarchitektur in den Formen eines verspäteten biedermeierlichen Klassizismus. Die mehrheitlich dreiachsigen Fassaden besitzen eine zurückhaltend-ansprechende Gestaltung und werden von einem durchgehenden Gurtgesims über dem Erdgeschoss zusammengefasst. Als weitere verbindende Architekturelemente sind die geraden, profilierten Verdachungen und die

Historismus

Ernst L. Gebhardt-Gerber, 1899

Das hoch aufragende, viergeschossige Eckensemble in Sichtbackstein mit reich instrumentierter Dachlandschaft am St. Alban-Rheinweg 186, 188 wurde 1899 vom Architekten Ernst L. Gebhardt-Gerber für Joseph Würgler-Hauter entworfen. Würgler war Müllermeister und Lebensmittelhändler, betrieb aber auch mit seinem Sohn ein Baugeschäft an der Farnsburgerstrasse 61, das für die Ausführung der Bauten verantwortlich zeichnete.

Das repräsentative Ensemble am prominenten Rheinufer besteht aus einem Eckwohnhaus mit ehemaligem Restaurant und einem anschliessenden Wohnhaus. Die Formensprache der späthistoristischen Bauten schöpft

Brüstungsfelder der Obergeschossfenster zu nennen. Zum Charme der Häuser und des Strassenraums tragen wesentlich die kleinen Vorgärten bei, die fast durchwegs noch die ursprünglichen Einfriedungen aufweisen.



Reformarchitektur
Eduard Vischer und Söhne, 1909

aus dem Vokabular der französischen Schlossarchitektur der Renaissance und des Barock. Das Erdgeschoss in Haustein ist mit seiner durchlaufenden Bandrustika als Sockel ausgebildet. Die Fassadenpartien darüber aus rotbraunem Backstein stehen in reizvollem Kontrast zu den Architekturteilen aus hellem Naturstein. Ein reich verzierter, dreigeschossiger Erker mit Turmabschluss betont die Eckachse. Ebenso reich ist auch die Fassade zum Rhein gestaltet. Die beiden mittleren, als Risalite mit Schweifgiebel ausgebildeten Achsen sowie schmiedeeiserne Balkone akzentuieren die Schauseite zum Fluss. Die spitzen Pyramidendächlein auf den Gauben sind mit Schiefer eingedeckt und bilden den krönenden Abschluss des Ensembles.

Das Ensemble Eptingerstrasse 19–25 besteht aus vier stattlichen, viergeschossigen Mehrfamilienhäusern, deren Eckbauten als Risalite mit Quergiebeln ausgebildet sind. Die zweiachsigen Risalite schliessen mit markanten Krüppelwalmdächern, die mittleren vierachsigen Häuser mit Satteldächern ab, die von zwei breiten Schleppl- und vier Einzelgauben betont werden. Das Ensemble ist mittels durchlaufender Sohlbankgesimse zusammengefasst und durch die Erker bei den Risaliten sowie die beiden Hauseingänge mit Vordächlein bei den mittleren Häusern plastisch akzentuiert. Dieselben Eingänge, Balkone und jeweils ein Dach-

häuschen zeichnen die Seitenfassaden der Risalite aus.

Das Ensemble wurde 1909 von den Architekten Eduard Vischer und Söhne für die «Aktiengesellschaft zur Erstellung billiger Wohnungen» errichtet. Eduard Vischer war bis 1901 mit Eduard Fueter assoziiert. Die Söhne Ernst und Paul arbeiteten seit 1903 beziehungsweise 1908 im Büro ihres Vaters. E. Vischer & Fueter hatten bereits 1894 für dieselbe Bauherrschaft die Arbeiterwohnhäuser am Unteren Rheinweg 132 und 134 realisiert. Beide Beispiele überzeugen durch die hohe Qualität ihrer Architektur. Die Wohnhäuser an der Eptingerstrasse sind samt Einfriedung im Originalzustand erhalten. Stilistisch sind sie der Reformarchitektur zuzuordnen.



Moderate Moderne
Ernst Mutschler, 1927/28

Die an der Weidengasse 53, 55 / Eptingerstrasse 30 vom Architekten Ernst Mutschler errichtete Bad- und Waschanstalt besteht aus zwei risalitartigen Eckbauten und einem Zwischentrakt mit hohen Fenstern. Der qualitätvolle Bau ist einer traditionalistischen Architekturhaltung verpflichtet. Im Erdgeschoss befanden sich die Badeeinrichtungen (Brause- und Wannenbäder), im Obergeschoss des Mitteltrakts ein Versammlungsraum mit seltener *Art déco*-Ausstattung. An der Eptingerstrasse er-

streckte sich bis 1974 ein Flügel in nüchterner Industriearchitektur, der die Waschanstalt beherbergte. Einzigartig ist die Mischnutzung des Gebäudes als Bad- und Waschanstalt des Quartiers, als Versammlungsraum des sozialdemokratischen Quartiervereins, in dem 1930–1936 – vor dem Bau der Don Bosco-Kirche (1936, Hermann Baur) – auch Gottesdienste abgehalten wurden.

Als Bad- und Waschanstalt war das Gebäude bis 1974 in Betrieb. Das äussere Erscheinungsbild entspricht dem Originalzustand; die Räumlichkeiten werden heute unter anderem als Jugendzentrum genutzt. Städtebaulich

bildet die Bad- und Waschanstalt zusammen mit der Don Bosco-Kirche und den originellen Wohnbauten Weidengasse 39, 43, 45 von 1932/33 ein herausragendes Ensemble aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Moderne
Albin Werdenberg, 1937

Die beiden Wohnhäuser an der Froburgstrasse 26 und 28 wurden 1937 vom Architekten Albin Werdenberg aus Allschwil auf eigene Rechnung errichtet und sind weitgehend original

erhalten. Ihre klare, geometrische Formensprache zeigt die typischen Merkmale der Architektur der 1930er Jahre. Die Fassaden der beiden fünfgeschossigen Mehrfamilienhäuser mit Satteldach werden geprägt durch ihre auffällige, plastische Gestaltung. Diese besteht pro Haus aus acht Balkonen, die zu beiden Seiten der mittigen Treppenhauseingangsachse angeordnet sind. Über dem Hauseingang mit geradem Vordächlein zieht sich ein schmales Treppenhausfenster jeweils als Band bis unter die

Traufe und setzt sich auf dem Dach in einer Gaube fort. Beide Fenster besitzen noch die blaue Antikverglasung aus der Bauzeit. Beim Haus Froburgstrasse 26 führt eine Durchfahrt in den mit Garagen bebauten Hof.

Derselbe Architekt ist auch für die weitgehend identischen Häuser Ramsteinerstrasse 5, 7, 15 (1937–1939) verantwortlich. Bei der Inventarisierung des Quartiers Breite konnte festgestellt werden, dass die Architektur der 1930er Jahre mit vielen überdurchschnittlich gu-

ten Beispielen vertreten ist. Dazu gehören: Lehenmattstrasse 45, 47, Schauenburgerstrasse 3, St. Alban-Rheinweg 170, St. Alban-Rheinweg 190, 192 / Ramsteinerstrasse 3, Weidengasse 39, 43, 45 und Eptingerstrasse 22, 24.

Romana Anselmetti



Das Rosental: Ein Messe-, Industrie- und Arbeiterquartier

Das Rosental-Quartier liegt im Herzen des rechtsrheinischen Stadtgebiets. Der Name leitet sich vom ehemaligen Landgut «Zum Rosenthal» ab, das sich am Mattweg 2 und 4 – heute bei der Mattenstrasse 28 – befand. Im Süden wird das Quartier von der Riehenstrasse begrenzt, im Westen bildet der Riehenring die Abgrenzung zu den Quartieren Clara, Matthäus und Klybeck. Der nördliche Quartierrand ist geprägt von der Nord- und der Osttangente der Autobahn, die mit ihren Brücken einen markanten Einschnitt im Stadtbild darstellen. Im Osten befindet sich die stark befahrene Schwarzwaldallee mit dem anschliessenden Trasse der Deutschen Bahn und dem Badischen Bahnhof. Dieser war mit dem 1909–1913 von Curjel & Moser errichteten Empfangsgebäude vollendet und ersetzte den Alten Badischen Bahnhof auf dem Areal der heutigen Messe. Ihm gegenüber an der Schwarzwaldallee stehen repräsentative Wohn-, Hotel- und Geschäftshäuser, die ab 1910 nach einem Bebauungsplan der Gebrüder Stamm in grossstädtischem Massstab errichtet wurden.

Charakteristisch für das kleine, dicht bebaute Quartier ist die gemischte Nutzung als Wohn-, Industrie- und Messequartier. Beim Wohnquartier handelte es sich ursprünglich um ein Arbeiterquartier, dessen Entstehung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzte. Von der Bebauung aus dieser Frühzeit ist allerdings kaum etwas geblieben. Lediglich an der Mattenstrasse ist eine einheitliche Reihe dreigeschossiger Mehrfamilienhäuser einfachsten Standards von 1877 mit Gewerbebauten in den Hinterhöfen erhalten. Ansonsten ist das Geviert zwischen Isteinerstrasse, Maulbeerstrasse, Erlenstrasse und Schwarzwaldallee heterogen



Das Quartier Rosental auf dem Übersichtsplan von 1905 mit der grossflächigen Anlage des Deutschen Güterbahnhofs im Norden, dem alten Badischen Bahnhof im Westen und dem projektierten neuen Badischen Bahnhof im Osten. Die Bebauung der Wohngevierte und das Werk Rosental haben ihre heutige Ausdehnung noch nicht erreicht.

und mehrheitlich modern bebaut. Im Süden, zwischen Mustermesse und Badischem Bahnhof, setzte die Bebauung erst nach 1920 ein. Charakteristisch sind hier Blockränder mit mittelständischen Mietshäusern, die sich neben und zwischen den Grossarealen von Bahn, Chemie und Messe gruppieren. Die Gevierte zeichnen sich noch heute durch ihre städtebaulich kompakte und formal einheitliche Bauweise aus. Die Geschlossenheit der Blockränder und die zeittypische Architektur der 1920er und frühen 1930er Jahre, die eine ausgeprägte horizontale Ausrich-

tung zur Geltung bringt, sind von starker Ausdruckskraft. Bewohnt wurden die Häuser, die mehrheitlich 2- und 3-Zimmer-Wohnungen enthalten, von Arbeitern und Angestellten aus den nahegelegenen Betrieben der Bahn und der chemischen Industrie. Der nördliche Teil des Quartiers war geprägt vom ausgedehnten Gelände des 1905 eröffneten Deutschen Güterbahnhofs, dem heutigen Erlenmatt-Areal. Das ehemalige Verwaltungsgebäude war der Kopfbau einer riesigen Anlage, die aus Gleisen, Güter- und Umschlaghallen mit Laderampen bestand. Auf dem Areal ent-

stand in den letzten Jahren ein neues Wohnviertel mit Park. Bis dahin war die Rosentalanlage der einzige Grünraum des Quartiers. Sie entstand aus dem 1890 aufgelassenen Theodorsgottesacker. Die denkmalgeschützte, 1832 vom namhaften Architekten Melchior Berri errichtete Abdankungskapelle zeugt noch heute von der ehemaligen Nutzung.

Das Rosental ist auch Standort der Schweizer Mustermesse. Diese wurde 1917 auf dem Areal des alten Badischen Bahnhofs eröffnet und rasch erweitert. Die erste Messehalle in Massivbauweise (1924–1926) stammte vom nachmaligen Zürcher Stadtbaumeister Hermann Herter. 2011 musste sie neuen Messebauten weichen. Die einzigartige, unter Denkmalschutz stehende Rundhofhalle (1953/54, Hans Hofmann) mit der vorspringenden Glasfassade über dem Eingang und der monumentalen Uhr gilt nach wie vor als architektonisches Wahrzeichen der Messe. Darüber hinaus besitzt das Quartier zwischen der Rosental-, der Matten-, der Maulbeerstrasse und der Schwarzwaldallee mit dem Werk Rosental das älteste Basler Chemie-Areal, einstiger Sitz der Firma



Die 1953/54 von Hans Hofmann errichtete Rundhofhalle auf einer frühen Aufnahme. Der Bau mit seiner vorspringenden Glasfront und der monumentalen Uhr gilt noch heute als architektonisches Wahrzeichen der Messe.

J.R. Geigy. Ihre Gründung erfolgte 1858 – damals noch ausserhalb der Stadt – mit dem Bau einer Farbholzmühle, welche die industrielle Extraktion natürlicher Farbstoffe mit Hilfe einer Dampfmaschine ermöglichte. Die Firma spezialisierte sich alsbald auf die Herstellung

von synthetischen Farbstoffen für Textilien und nach 1935 auf die Produktion von Insektiziden. Heute befindet sich hier neben zahlreichen Firmen und Institutionen der Hauptsitz des Agrokonzerns Syngenta, der 2000 aus der Novartis hervorging.



Das 1931/32 nach Plänen des Architekturbüros von Ernst und Paul Vischer erbaute Verwaltungsgebäude der Chemischen Fabrik Geigy an der Schwarzwaldallee nahm in seiner Monumentalität als Gegenüber des Badischen Bahnhofs auf diesen Bezug. Die frühe Aufnahme dokumentiert die ursprüngliche Idee eines grossräumigen, repräsentativen Bahnhofplatzes.



Späthistorismus

Adalbert Baumann und Wilhelm Lutz, 1900–1905

Das ehemalige Verwaltungsgebäude des Badischen Güterbahnhofs an der Erlenstrasse 15 wurde 1900–1905 durch die Grossherzoglich Badische Staatseisenbahn errichtet. Nach Norden schlossen ursprünglich die Gleisanlagen und beidseitig lange Güterhallen mit Laderampen an (siehe das Foto auf S. 131). Von diesen Hallen sind nur noch die eingeschossigen Kopfbauten erhalten, die durch schmale Trakte mit dem Verwaltungsgebäude verbunden sind und mit diesem einen quereckigen Hof umschliessen. Das ehemalige Verwaltungsgebäude steht als dominanter Querriegel von der Strasse zurückversetzt. Sein baumbestandener Vorplatz wird von der originalen, schmiedeeisernen Jugendstil-Einfriedung begrenzt.

Die reich instrumentierte, teils steinsichtige, teils verputzte Fassade ist axialsymmetrisch gestaltet und mit 27 Achsen von beachtlicher Ausdehnung. Akzentuiert wird sie durch dreigeschossige Risalite, die den ansonsten zwei-

geschossigen Baukörper überragen. Die hohen und grossflächigen Dächer tragen erheblich zum monumentalen Habitus des Bauwerks bei. Während für die Gliederung der Baumassen die barocke Schlossarchitektur als Vorbild diente, sind die Architekturdetails dem Formenschatz der Deutschen Renaissance entlehnt. So sind etwa die geschossweise in ihrer Form differenzierten Fenster teils mit steinernen Fensterkreuzen oder -pfosten, teils mit abgetreppten und profilierten Sandsteinverdachungen und -gewänden geschmückt. Das auch im Innern weitgehend erhaltene Gebäude wird heute als Schulhaus genutzt.

Jugendstil

Eduard Pfrunder, 1906

Die 1906 von Baumeister Eduard Pfrunder errichteten Mehrfamilienhäuser an der Maulbeerstrasse 44, 46 gehören zu den originellsten Jugendstilbauten in Basel. Die viergeschossigen Wohnhäuser unter Mansarddach sind dreiachsig, wobei die Treppen-

hausachse in der Mitte als Risalit mit Zwerchgiebel ausgebildet ist. Die vier Treppenhausfenster über dem rundbogigen Eingang zeigen unterschiedliche Formen. Das unterste ist am auffälligsten als Oval ausgebildet und mit der geschwungenen Türrahmung verbunden. Auch die Fenster der Seitenachsen sind geschossweise differenziert und mit variantenreichen Verdachungen und Rahmungen überaus fantasievoll gestaltet. Das Äussere der Häuser ist weitgehend im Originalzustand erhalten. Die ehemaligen Wohnungen werden heute als Büros genutzt.



Neuklassizismus

Georg und Rudolf Stamm, 1906–1919

Das Architekturbüro der Gebrüder Stamm erbaute zwischen 1906 und 1919 an der Schwarzwaldallee gegenüber dem 1909–1913 errichteten Empfangsgebäude des Badischen Bahnhofs eine Reihe repräsentativer Häuser von grossstädtischem Charakter, die als stattliches Gegenüber auf den Bahnhof Bezug nehmen und mit diesem einen Platzraum begrenzen. Der aus fünf viergeschossigen Wohn- und Geschäftshäusern bestehende Gebäudekomplex zwischen Riehen- und Rosentalstrasse und das Eckhaus Schwarzwaldallee 183/Rosentalstrasse 71 desselben Architekturbüros bilden Kopfbauten der Bahnhofsachse Richtung Innenstadt und sind als solche von städtebaulicher Bedeutung. Das Ensemble unter grossem Mansardwalmdach, dessen Eckbauten als Risalite ausgebildet sind, orientiert sich auch stilistisch am Bahnhof von Curjel & Moser, indem es die monumentale neoklassizistische Formensprache mit modernen Anklängen aufnimmt. Im Sockelgeschoss der



Mehrfamilienhäuser mit seinen grossen Rundbogenöffnungen waren von Beginn weg Geschäfte und Restaurants untergebracht; das Eckhaus Schwarzwaldallee 179 / Rosentalstrasse 70 dient heute als Hotel (Hotel Royal).

Industriearchitektur

Rudolf Sandreuter, 1912

Das Silo auf dem Erlenmatt-Areal wurde im Auftrag der Basler Lagerhausgesellschaft (BLG) als Baurechtnemerin auf dem Gelände des Deutschen Güterbahnhofs gebaut. Das Schüttgut-silo diente zur Lagerung und Verteilung von Kakao und war direkt an die Bahn angeschlossen. Errichtet wurde die Eisenbetonkonstruktion von Rudolf Sandreuter, der in Basel mit Bauten wie dem Haus am Fischmarkt 5 mit auffälliger Jugendstilfassade (1904) oder dem Restaurant zum Braunen Mutz im Heimatstil (1913) überaus erfolgreich war. Das Silo an der Schwarzwaldallee 305 ist als industrieller Zweckbau schlicht gehalten; trotzdem zeugt es von einer erstaunlichen, die Moderne vorwegnehmenden Ausdruckskraft.

Der langgestreckte, von einem Satteldach abgeschlossene Bau ist zweigeschossig. Gestalterische Details finden sich in der Ausführung der Fassaden mit ihrer charakteristischen Lisenengliederung und einer auf das Minimum reduzierten Befensterung. Das Erdgeschoss zeigt hochliegende, quadratische Fenster und an den Längsseiten drei Tore. Direkt unter der Traufe

sind zehn Doppelfenster bandartig angeordnet, die zusammen mit dem Fensterband des Oberlichtdachs das Obergeschoss mit Tageslicht versorgen. Die südliche Giebelseite zeigt im Giebel den originalen blauen Schriftzug BLG. Das Innere des Silos, das heute nicht mehr in Betrieb ist, bewahrt noch die ursprüngliche Einrichtung mit einer Förderanlage und Trichtern zum Abfüllen des Lagerguts (Absackhalle).

Art déco

Baumgartner & Bühler, 1929

Das geschlossene Ensemble umfasst übereck fünf Mehrfamilienhäuser an der Mattenstrasse (6–14) und drei Häuser an der Rosentalstrasse (20–24). Die Häuser an der Rosentalstrasse sind mit grossen Ladenlokalen ausgestattet, zu denen im Hinterhof ein ehemaliges Magazingebäude gehört, das heute als Werkstatt genutzt wird. Die klaren geometrischen Bauformen mit Erkern an der Mattenstrasse und glatten Fassaden an der Rosentalstrasse sind für die Architektur der späten 1920er Jahre charakteristisch.

Die Fassadengliederung mit hochrechteckigen Fenstern und Lisenen aus



dunklen Quadern betont die Vertikale. Diese Zierelemente wie auch die lamellenartigen Brüstungsfelder der Balkone und Erker sind zeittypische Elemente des *Art déco*. Das durchgehende Sohlbankgesims des ersten Obergeschosses und die strenge Reihung der Fenster verleihen dem Ensemble eine horizontale Struktur. Der Runderker in der

Eckachse tritt als besonderes Element in Erscheinung. Er wird im Dachbereich von einem Belvedere abgeschlossen, das durch dünne Säulchen und ein rundes Flachdach ausgezeichnet ist. Der Ladeneingang an der Ecke ist von zwei Säulen flankiert, deren Kapitelle mit negroiden Köpfen verziert sind, die hinter einer Bananenstaude hervorlu-

gen. Diese Dekoration spielt auf die ursprüngliche Nutzung des Ladens als Comestibles-Geschäft an.

Stephanie Fellmann

In Erinnerung an den grossen Stifter der Stadt

Das Haus Elisabethenstrasse 8

Anne Nagel

In unmittelbarer Nachbarschaft zur Elisabethenkirche steht das 1896–1898 erbaute Verwaltungsgebäude der Christoph Merian Stiftung. Es bildet mit dem 30 Jahre älteren Pfarrhaus zu St. Elisabethen ein von der Strasse zurückgesetztes, stimmiges Ensemble im Stil des Historismus. Das bis 1955 der Verwaltung des Stiftungsvermögens dienende Haus war bewusst auch als Erinnerungsstätte an den grosszügigen Stifter der Stadt Basel, Christoph Merian-Burckhardt (1800–1858) konzipiert.



Das Pfarrhaus zu St. Elisabethen und das Verwaltungsgebäude der Christoph Merian Stiftung bilden ein stimmiges Ensemble im Stil des Historismus.

Im Frühjahr 1856 fasste Christoph Merian den Entschluss, seiner Heimatstadt eine neue Kirche zu schenken. Die Stadt ihrerseits verpflichtete sich, den Bauplatz an der Elisabethenstrasse zu stellen sowie den Abbruch der alten Elisabethenkapelle und den Bau eines Pfarrhauses zu übernehmen. Erst nach Vollendung der Elisabethenkirche im Sommer 1864 erfolgte der Abbruch des alten Gotteshauses, an dessen Stelle das Pfarrhaus trat. Dieses sollte stilistisch dem Kirchenneubau entsprechen, seine zurückgesetzte Position die Sicht auf die Kirche freihalten. Das nach Plänen des Architekten Johann Jakob Stehlin d. J. im neugotischen Stil ausgeführte Pfarrhaus wurde 1867 bezogen.

30 Jahre später, 1895, erwarb die Christoph Merian Stiftung als Ersatz für den verkauften Hinteren Truchsesserhof (ehem. St. Alban-Graben 2) die an das Pfarrhaus grenzende Parzelle, um dort ein neues Verwaltungsgebäude zu errichten. Mittels einer Konkurrenz unter vier Basler Architekturbüros – E. Vischer & Fueter, G. & J. Kelterborn, Emil Oelhafen, Friedrich Walser – wurde im Frühjahr 1896 das geeignete Neubauprojekt gesucht. Das Bauprogramm gab die erforderlichen Räumlichkeiten, darunter ein Sitzungszimmer für die Stiftungskommission vor. Ferner hatte sich der Neubau in Kubatur, Baulinie und architektonischer Fassadengestaltung dem benachbarten Pfarrhaus anzupassen. Das Preisgericht, dem der Kantonsbaumeister Viktor Flück, der Rechtsgelehrte und Altertumsforscher

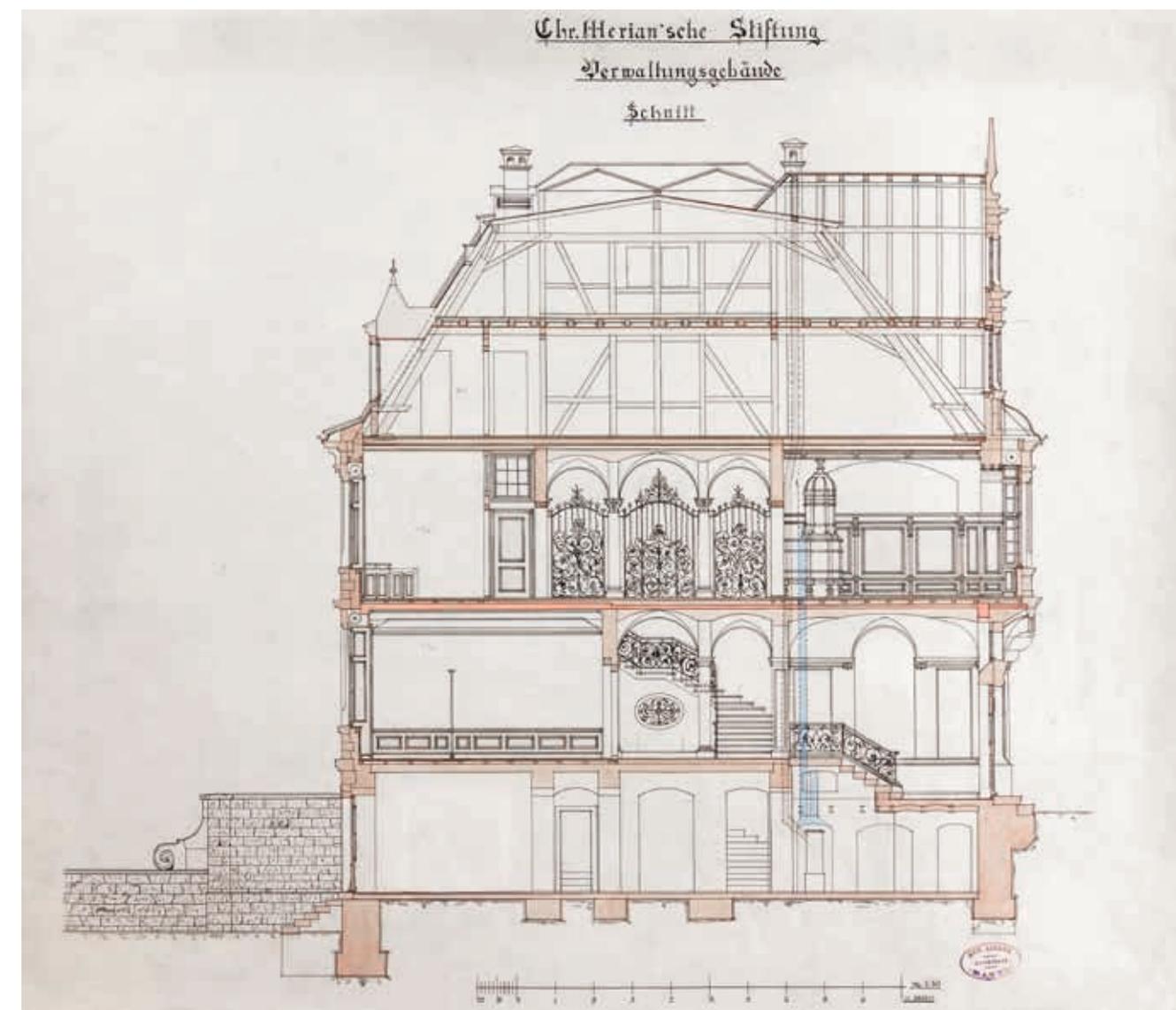
Karl Stehlin und der Zürcher Stadtbaumeister Gustav Gull angehörten, entschied sich für das Projekt von Friedrich Walser (1841–1922). Walser, der nach seiner Ausbildung am Polytechnikum in Zürich von 1864 bis 1869 bei Gottfried Semper tätig war, anschliessend in (Buda-)Pest ein eigenes Architekturbüro führte, war 1875 in die Schweiz und 1880 nach Basel zurückgekehrt, wo er für Private und im Dienste der Stadt zahlreiche Bauten ausführte sowie als Mitglied des Grossen Rats und Bürgerrats wirkte.

Walsers Projekt im Stil der Renaissance überzeugte die Jury aufgrund der repräsentativen Hausteinfassade sowie des hellen geräumigen Vestibüls und Treppenhauses. Im Dezember 1896 – Fundament und Kellergemäuer waren bereits

erstellt – trat Walser aus gesundheitlichen Gründen die Bauleitung an Rudolf Linder ab, der auch für die weitere Ausarbeitung der Pläne sowie die Anfertigung noch fehlender Entwürfe verantwortlich zeichnete. Nach anderthalbjähriger Bauzeit, im Herbst 1898, war das Haus bezugsbereit. Im Erdgeschoss waren Büroräume inklusive Safe, im Obergeschoss strassenseitig das Sitzungszimmer, ansonsten wie auch im Dachgeschoss die Wohnung des Ver-

walters untergebracht. Als künstlerischen Schmuck sollte das grosszügig konzipierte Vestibül an seiner Nordwand ein Denkmal für Christoph Merian aufnehmen. Mit dessen Umsetzung wurde kein Geringerer als der Zürcher Bildhauer Richard Kissling (1848–1919) beauftragt, der sich mit dem Alfred Escher-Denkmal in Zürich (1889) und dem Wilhelm Tell-Denkmal in Altdorf (1895) einen Namen gemacht hatte. Nachdem Kissling sich im Mai

1898 den Aufstellungsort im Vestibül angesehen sowie ein vorhandenes Gipsmodell und ein Foto als Grundlage für die Porträtbüste Merians erhalten hatte, sandte er im September desselben Jahres seinen Entwurf nach Basel, der gutgeheissen wurde. Die Ausführung beanspruchte ein weiteres Jahr und umfasste u.a. den Guss der Bronze-reliefs bei Leblanc-Barbedienne in Paris. Das Denkmal wurde am 22. September 1899 eingeweiht.



Rudolf Linder (nach dem Projekt von Friedrich Walser), Schnitt durch das Verwaltungsgebäude, 1897.



Das Merian-Denkmal von Richard Kissling im Vestibül, 1898/99. Oben: Plastischer Entwurf, 1898. Unten: Das ausgeführte Denkmal an seinem ursprünglichen Standort, wo es bis 1955 verblieb.

Die gehaltvolle Architektur des vollendeten Baus, insbesondere der Aufstieg zum Sitzungszimmer, dem Zentrum des Gebäudes, kam einer Inszenierung gleich. Der zweigeschossige Bau tritt mit einer imposanten Sandsteinfassade im Stil der Renaissance in Erscheinung und folgt damit der im Historismus üblichen Verwendung dieses Stils für Banken und Geldinstitute. Ein rechteckiger Erker mit reich skulptierter Rahmung über dem Hauseingang durchbricht die strenge, von Gurt- und Dachgesims gefasste Fensterabfolge im Obergeschoss und kennzeichnet das Sitzungszimmer, den Hauptraum des Gebäudes, nach außen. Einen weiteren Akzent bildet der einen Teil der Front überhöhende Volutengiebel, der ursprünglich mit Ornamenten am Giebelfuss und drei Obeliskenaufsätzen noch reicher war.

Vestibül und Treppenhaus, die das Sitzungszimmer im Obergeschoss – das Herzstück des Hauses – erschliessen, sind von besonderer Pracht und Weiträumigkeit. Dem Besucher des Hauses trat in der Eingangshalle einst das Merian-Denkmal entgegen. Dieses bestand – einem Triptychon ähnlich – aus der Marmorbüste Merians, die in der Wandnische auf einem mit Girlanden geschmückten Postament aus Gotthard-Serpentin stand, und flankierenden Bronzetafeln, deren allegorische Darstellungen *Landwirtschaft – Öffentliche Bauten und Pflege der Armen* das segensreiche Wirken Christoph Merians in Erinnerung riefen. Die Eingangshalle und der um mehrere Stufen höherliegende Gang sind noch heute mit Terrazzoböden belegt, an den Wänden partiell mit Kalkstein verkleidet und von Gewölben überspannt. Mit Arkaden öffnen sie sich zum Treppenhaus mit Oberlicht. Wie der geschweifte Treppenlauf des Vestibüls besteht auch die ins Obergeschoss führende Haupttreppe aus Granitstufen und wird von einem schmiedeeisernen Ziergeländer begleitet. Auch der obere Gang ist über-

wölbt und tritt zum Treppenhaus hin mit korinthischen Säulen und hohen Ziergittern in Erscheinung. Eine Lünette mit lorbeer- und palmettenumkränzttem Baselstab über der Tür zeichnet den Zugang zum Sitzungszimmer aus. Dieses ist mit einem Dreivierteläfer mit Eichenmaserierung, einer maserierten Stuck-Kassettendecke und einem stattlichen, blaubemalten Fayence-Ofen der Zuger Manufaktur von Josef Anton Keiser ausgestattet. Die flächenfüllenden Bilder auf den Füll- und Frieskacheln zeigen Bauwerke und Veduten von Basel und führen erneut die wohlthätige Arbeit des Stifters sowie zahlreiche durch die Vermögenserträge der Stiftung finanziell unterstützte Bauprojekte und Institutionen vor Augen. Es ist wohl kein Zufall, dass mit dem neuen Verwaltungsgebäude der Stiftung



Turmofen aus der Zuger Manufaktur von Josef Anton Keiser im Sitzungszimmer, 1898. Gesamtansicht und Ausschnitt. Dargestellt sind die Elisabethenkirche, flankiert vom Verwaltungsgebäude der Christoph Merian Stiftung und von der Allgemeinen Gewerbeschule (oben) sowie die Merian-Villa und der Park des Guts Brüglingen in Münchenstein (unten).

und der Allgemeinen Gewerbeschule auch zwei Hauptwerke Friedrich Walkers zur Darstellung gelangten.

1955, nach 57 Jahren, musste die Christoph Merian Stiftung aus Platzgründen ihren so adäquaten Verwaltungssitz an der Elisabethenstrasse verlassen. Das Merian-Denkmal in der Eingangshalle wurde abgetragen. Marmorbüste und

Bronzetafeln verloren ihren Zusammenhang, fanden aber im neuen Domizil der Stiftung Aufstellung, allerdings getrennt voneinander. Das alte Verwaltungsgebäude an der Elisabethenstrasse dient heute einem Verlag.

Die ganze Stadt unter einem Dach

Basler Wandmalereien des 16. Jahrhunderts

Martin Möhle

Wandmalereien gehören zu den kostbarsten, aber auch den gefährdetsten Ausstattungen in Wohnhäusern des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Mit dem Kunstdenkmäler-Inventar wird eine zusammenfassende Bestandsaufnahme der erhaltenen Werke geleistet, die eine kunsthistorische Bewertung über den Einzelfall hinaus erlaubt. Anlass des vorliegenden Beitrags sind zwei Stadtdarstellungen im Haus Barfüsserplatz 22, das im Ende 2016 erscheinenden Kunstdenkmälerband behandelt wird.

Bestandsaufnahme in Basel

Zum Themenkreis der Wandmalereien in Basler Wohnhäusern zählen rein dekorative Muster, jedoch auch Tiermotive, Jagdszenen, mythologische Figuren oder Allegorien und anderes. Selten sind Darstellungen von Gebäuden und ganzen Städten zu finden, die aus vielerlei Gründen einen besonderen Reiz bieten. Mehrere erhaltene Beispiele von Stadtdarstellungen aus dem 16. Jahrhundert weisen formal grosse Ähnlichkeit auf. In der Eisenburg an der Martinsgasse wurden in einem saalartigen Erdgeschossraum mehrere Fragmente freigelegt und teilweise abgelöst; in der Rheingasse 26 musste eine 1579 datierte Darstellung geborgen werden, ebendort in Nr. 84 wurden im 1. Obergeschoss Strichzeichnungen von menschlichen Figuren, Einzelbauwerken und einer

ganzen Stadt aufgefunden; schliesslich sind die genannten Stadtbilder aus dem Haus Barfüsserplatz 22 bekannt.

Alle Darstellungen sind nur fragmentarisch erhalten, sodass kaum eine Vorstellung von der gesamten Raumausmalung zu gewinnen ist. Darüber hinaus ist nicht viel mehr als die reine Strichzeichnung, die direkt auf den geglätteten Putz aufgetragen wurde, zu erkennen: Farbige Partien sind nur wenige festzustellen. Der scheinbar kunstlose Charakter (wenn man zum Vergleich an Hans Holbeins berühmte Fassadenmalerei aus derselben Zeit denkt) verweist auf Vorbilder aus der zeitgenössischen Druckgrafik in Chroniken und Städteatlanten.

Auf einem Fragment aus der *Martinsgasse* sehen wir einen einzelnen viergeschossigen Turm mit Schiesscharten, Zinnenkranz und steilem Walmdach [Abb. 1]. Seitlich am Turm sind auf mehreren Etagen Erker angebracht, die von halbrunden Bögen gestützt werden. Zu Füßen des Turms waren weitere Gebäude dargestellt, von denen nur noch der Rest eines Dachs erhalten ist. Neben und teilweise auf dem Turm befindet sich eine nicht entzifferbare Inschrift. Vom Schrifttyp entspricht sie einer weiteren, rötelfarbenen Inschrift, die im selben Raum entdeckt wurde. Deren altfranzösischer Text lautet: «Joye sans fin, paie [paix] et puissance / Doint [donné par] Dieu au noble Roy der France.» Hat diese Huldigung an den französischen König etwas mit der Turmarchitektur zu tun? Vielleicht handelt es sich um eine durch die Zeichnung bereicherte Erinnerunginschrift an

einen bestimmten Besuch, so wie es von sogenannten Pilgerkritzeleien in Kirchen um 1500 bekannt ist. In der Kombination von Bild und Text gleicht sie einer im Haus *Rheingasse 26* gefundenen Wandmalerei, die mehrere freistehende Häuser mit Staffel- und Reihenfenstern und farblich betonter Eckquaderung zeigt [Abb. 2]. Neben der Jahreszahl 1579 ist das Sprichwort «Lieb Gott vor allen Dingen, so wird Dir alles wohl gelingen» zu lesen.

Einen grösseren Zusammenhang bilden die Malereien in der *Rheingasse 84*, die Thomas Lutz im Kunstdenkmälerband über Kleinbasel (2004) besprochen hat. An einer Wand wird ein durch Zinnenmauern umfriedetes Wald- oder Gartenareal gezeigt, in dem sich Wildtiere sowie Bewaffnete und Jäger aufhalten. In einem anderen Bereich derselben Brandmauer ist eine ummauerte Stadt an einem durch Brücken überspannten Flusslauf zu sehen [Abb. 3, 4]. Links neben ihr befindet sich eine grosse Kirche mit Chor, Glockenturm und basilikalem Langhaus sowie einem zugehörigen Haus. Im Hintergrund thront eine Burg auf den Hügelkuppen. Zwei Wappen, von denen eines einen Stierkopf zeigt, verwiesen einst wohl auf den Auftraggeber der Malereien. Durch den Fund einer Skizze im Wappenbuch des Christian Wurstisen aus der Zeit um 1580 kann die Stadt als Saint-Ursanne nahe Porrentruy identifiziert werden [Abb. 5].

Das spätmittelalterliche Haus *Barfüsserplatz 22*, an der Ecke zur Falknerstrasse, stammt oberhalb des Erdgeschosses aus der Zeit um 1523, als es sich im Eigentum des Maurers Melchior Lumper befand. Leider ist nicht überliefert, wie lang Lumper das Haus besass, was für die Auftraggeberschaft der Wandmalereien in zwei Räumen des Hauses wichtig wäre. Diese sind nämlich auf dem ersten Wandputz, jedoch auf einer Verschmutzungsschicht aufgetragen, sodass sie wenige Jahre nach 1523 zu



2 - Rheingasse 26. Abgelöste Wandmalerei von 1579.



3, 4 - Rheingasse 84. Ausschnitte der Stadtdarstellung im 1. Obergeschoss, Brandmauer gegen Nr. 86.



5 - Wappenbuch des Christian Wurstisen aus der Zeit um 1580. Eingeheftetes Blatt mit einer Skizze von Saint-Ursanne.



1 - Martinsgasse 18. Abgelöste Wandmalerei aus dem rückseitigen Saal im Erdgeschoss.



6 – Barfüsserplatz 22.
Abgelöste Wandmalerei aus dem
1. Obergeschoss.

7 – Barfüsserplatz 22.
Wandmalerei aus dem
2. Obergeschoss.



datieren sind. Auf zwei Wänden fanden sich Wandmalereien, die jeweils eine Stadt darstellen. Im 1. Obergeschoss wird vor dem Hintergrund von Rebhängen (?) eine Stadt mit Brücke und Brückentor wiedergegeben (Die Malerei wurde abgelöst und befindet sich nun im 2. Obergeschoss [Abb. 6]). Im 2. Obergeschoss ist eine kleinere, ummauerte Siedlung ohne Kirche zu sehen und daneben ein nur skizzenhaft erhaltenes (oder nicht ausgeführtes) zweites Stadtgebiet. Auf einem Berg im Hintergrund erhebt sich eine Burganlage mit Palas und zwei Bergfriede[n] [Abb. 7].

Kontext und Referenzen

Stilistisch entsprechen alle erwähnten Malereien mit ihren vorwiegend zeichnerisch wiedergegebenen, nur sparsam kolorierten Gebäuden der Darstellungs-

Von der kleinen statt Basel.



als die Römer gewaltig auff dem Rheinstrom waren in wesen ist gestanden. Aber die kleine statt so auff der Germanischen seiten ligt vñ durch ein herrliche buck die über den fürfließenden Rhein ghat/an die grosse gehent ist/derz co

8 – Ansicht Kleinbasels aus Sebastian Münsters *Cosmographia*, gedruckt in Basel bei Heinrich Petri, 1545.

W Je die vordige figur / die nach gestalt vnd gelegenheit der grossen statt Basel contrafetter ist/ anzeigt/ seind der stett Basel zwo/ eine auff diser seiten des Rheins/ vnd die andere dargegē über auff der andern seiten. Die so auff Gallier seiten ligt / heisse groß Basel / vnd ist die rechte vnd alt bischoffliche statt/die auch zu den zeit

weise in der *Weltchronik* des Nürnbergers Hartmann Schedel, die 1493 mit zahlreichen Holzschnitten von Michael Wolgemut und Wilhelm Pleydenwurff erschien. Jedoch auch noch in Sebastian Münsters *Cosmographia* von 1545 findet sich bei den kleinformatigen Stadtdarstellungen, darunter auch Gross- und Kleinbasels, das nämliche Prinzip der Übersicht über schematisierte, dichtgedrängte Satteldachhäuser, die keine erkennbaren Strassenzüge ausbilden [Abb. 8]. Die Umschau nach Vergleichsbeispielen in anderen Städten der Schweiz und Südwestdeutschlands liefert nur wenig bekannte Exemplare: In Zug wurde im Wohnhaus Dorfstrasse 6/8 ein inschriftlich 1535 datierter ausgemalter Raum entdeckt, der an einer Wand die Belagerung einer Stadt zeigt. Sie ist in derselben linearen Manier wiedergegeben wie die Basler Beispiele. Anhand des Geschehens und heraldischer Farben konnte die historische Belagerung von Dijon im Jahr 1513 wiedererkannt werden. In Konstanz wurde in dem gegenüber der Münsterfassade stehenden Eckhaus Wessenbergstrasse 43 eine gemalte Häusergruppe freigelegt, die möglicherweise die Stadt zur Zeit des Konzils 1415 wiedergibt.

Von den Basler Stadtdarstellungen ist, mit Ausnahme derjenigen in der Rheingasse 84, bisher keine identifiziert worden. Möglicherweise sind die Vorlagen nur noch nicht gefunden worden. Es stellt sich jedoch die Frage, ob überhaupt bestimmte, real existierende Städte gemeint waren. Das Thema der topografischen Genauigkeit war um 1500 noch vielschichtig. In Hartmann Schedels *Weltchronik* sind zwar berühmte Städtebilder enthalten, die mittels charakteristischer Bauwerke ein Wiedererkennen ermöglichen (zum Beispiel Strassburg, siehe den Jahresbericht 2014). Allerdings war es Schedel auch möglich, ein und dasselbe Bild für mehrere Städte zu verwenden: Paris, Treviso und Magdeburg teilen sich eine Ansicht, auch die Städtebilder von Damaskus, Neapel, Perugia, Verona, Siena, Mantua und Ferrara stammen vom selben Druckstock, ebenso wie Padua, Trier, Marseille, Metz und Nicäa. In jedem Fall versuchten Schedel und seine Holzschneider das Stadtgebilde insgesamt zu erfassen und schufen damit einen allgemeinen Begriff von «Stadt». Diese Denkweise gewann im deutschen Kulturraum damals an Boden: In der kurz vor 1500 von dem Sänger,

Dichter und Arzt Johannes von Soest verfassten Regierungslehre «Wie men wol eyn statt regyrn soll» äussert sich der Autor zum Wesen der Stadt bzw. zu dem, was sie verkörpern soll, nämlich die Vereinigung zum Nutzen aller Menschen in Frieden und Sicherheit:

Eyn statt ist eyn communitett
In lyeb und frontschaftt vest und stett.
Da yn men lebt myt eern und nutz
In fryd un tughend schyrm und schutz,
Und dy in yr beslossen hot,
Als das em menschen mag syn nott,
Myt gassen hussern vol besetzt. [...]
Das wort heyst civitas
Quasi civium unitas.
Das ist zu teutsch so vil gerett
Als burgerlich vereynung stett.

Eine Stadt ist eine Gemeinschaft in Liebe und Freundschaft, fest und beständig.
Darin lebt man mit Ehre und Nutzen, in Frieden, Tugend und Sicherheit, und die in sich umfasst, alles was ein Mensch nötig hat, mit Gassen und Häusern versehen. [...] Das Wort Stadt bedeutet *civitas*, also *civium unitas*.
Das heisst zu Deutsch soviel wie Vereinigung der Bürger.

Wie Johannes von Soest hatte auch Ambrogio Lorenzetti im 14. Jahrhundert mit seinen Fresken im Palazzo Pubblico in Siena die gute und die schlechte Regierung mittels einer anonymen Stadt, ohne Bezug zu einer bestimmten Siedlung, verbildlicht. Die städtische Topografie wurde als Ausdruck des sozialen Gefüges verstanden, das die Vielfalt in der Einheit erlaubt. Die Basler Wandmalereien variieren dieses Thema auf ihre eigene Weise.

Erik Schmidt: Ein Leben für die Fotografie

Yvonne Sandoz



Erik Schmidt (1948-2015) bei der Arbeit im Kreuzgang des Basler Münsters. Foto 2008.

Wie kaum ein anderer seines Fachs hat der Basler Fotograf Erik Schmidt (1948–2015) in den letzten drei Jahrzehnten unsere Sichtweise auf die Baudenkmäler im Kanton Basel-Stadt und vor allem auf das Münster geprägt. Die rasanten Entwicklungen in der Fototechnik stellten in dieser Zeit wohl eine ebenso grosse Herausforderung dar wie die damit einhergehenden veränderten Ansprüche seiner Auftraggeber.

Obwohl oder vielleicht gerade weil Erik Schmidt während mehr als 30 Jahren für die Denkmalpflege und die Basler Münsterbauhütte als Fotograf und Fotogrammeter tätig war, lässt sich das

genaue Datum des Anfangs dieser Zusammenarbeit heute nicht mehr rekonstruieren. Was wir aber wissen, ist, dass er ein Autodidakt auf dem Gebiet der Fotografie war, der sich sein umfassendes Können im Lauf der Zeit selber angeeignet hat. Dabei ist besonders bemerkenswert, wie Erik Schmidt mit der ungeheuer rasanten technischen Entwicklung Schritt hielt.

Beruflicher Werdegang

Nach seiner Lehre als Möbelschreiner beim Vater des Architekten Peter Zumthor schrieb sich Erik Schmidt an der Kunstgewerbeschule Basel ein und absolvierte den sechssemestrigen Lehrgang in der Fachklasse für Innenarchitektur (FFI). Durch den befreundeten

Peter Zumthor lernte er den Architekten Ralph Lanzberg kennen. Mit ihm arbeitete Schmidt schon bald als Zeichner bei verschiedenen Projekten im Kanton Graubünden zusammen, unter anderem an einer Studie für die Klosteranlage Müstair. Es folgten eine Tätigkeit im Architekturbüro Förderer, Otto, Zwimpfer sowie eine Weiterbildung an der Akademie der bildenden Künste in München. Parallel dazu war er bei der Firma Prognos als Programmierer angestellt und vertiefte seine Kenntnisse in der Informatik. Offensichtlich übte das Medium Fotografie schon früh eine grosse Faszination auf Schmidt aus; dies belegen unzählige Negative und Fotografien in seinem Nachlass. Hier finden sich nicht nur die üblichen «Knipsbilder» (Ferien, Familie, Freunde), sondern durchaus auch «ernsthafte» Architekturfotos und immer wieder Porträtaufnahmen.

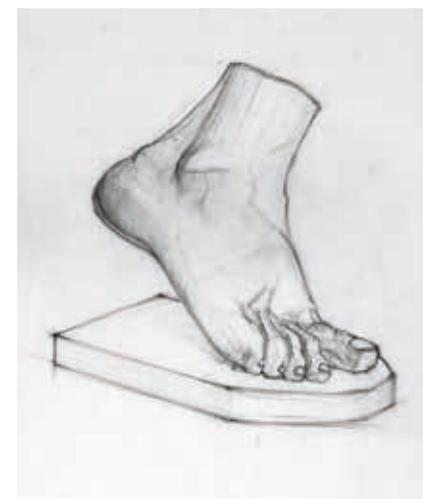
Erste Aufträge als Fotograf

Sein erster grösserer Fotoauftrag in Basel war offenbar die Dokumentation der Funde aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld Basel-Kleinhüningen, die er Anfang der 1980er Jahre für die von der Archäologin Ulrike Giesler geplante Publikation fotografierte. Etwa zur selben Zeit fand im Basler Münster eine schicksalhafte Begegnung statt: Der Kunsthistoriker und Kunstdenkmäler-Inventarisator François Maurer traf dort zufällig den fotografierenden Erik Schmidt an. Maurer, der damals auf der Suche nach einem geeigneten Fotografen war, beauftragte Schmidt sogleich mit einer Serie Probeaufnahmen von Kapitellen im Basler Münster. Damit nahmen eine langjährige, äus-

serst produktive Zusammenarbeit und auch eine persönliche Freundschaft ihren Anfang. Nach Schmidts eigenen Worten wurde dank Maurer nicht nur sein Auge für die Sicht auf die mittelalterlichen Skulpturen am Münster und auf Kirchen ganz allgemein geschult. Ebenso wichtig war für ihn, dass die Zusammenarbeit ihm ermöglichte, sich auf dem Gebiet der Architekturfotografie stetig zu verbessern und weiterzuentwickeln.

Viele Auftraggeber, unterschiedliche Aufträge

Fast unvermeidlich wurden auch die Denkmalpflege und das Museum Kleines Klingental (ehemals Stadt- und Münstermuseum) auf den jungen, talentierten Fotografen aufmerksam und betrauten ihn mit Aufträgen für Fotografie und Fotogrammetrie. Und als im Jahr 1986 die Basler Münsterbauhütte gegründet wurde, war Schmidt zur richtigen Zeit am richtigen Ort, um sich als erfahrener Fotograf zu empfehlen. Während fast 30 Jahren hat Erik Schmidt die Arbeiten der Bauhütte am Münster dokumentiert und dieses wichtige Baudenkmal in all seinen Facetten für die Nachwelt festgehalten.



Erik Schmidt war auch ein sehr talentierter Zeichner: Bleistiftzeichnung von 1971 aus der Zeit seiner Ausbildung an der Fachklasse für Innenarchitektur.

Als selbständiger Fotograf arbeitete Erik Schmidt jedoch auch für andere Auftraggeber, so zum Beispiel für Museen oder namhafte Basler Architekturbüros. Seine Fotos wurden in unzähligen Büchern und Aufsätzen publiziert, wobei die Publikationen der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte nur einen Schwerpunkt bildeten. Postkarten mit Motiven des Münsters oder die Postkartenserien des Heimatschutz Basel zeugen ebenso von seiner umfangreichen Tätigkeit.

Seinem hohen Qualitätsanspruch blieb Erik Schmidt auch im Bereich der Fotogrammetrie treu. Er arbeitete stets mit den neusten und aktuellsten Programmen, experimentierte und tüftelte, bis

er das beste Ergebnis abliefern konnte. Seine fotogrammetrischen Pläne sind und bleiben wichtige Grundlegendokumente für Objekte wie das Spalentor, den Spiesshof oder auch die Galluspforte und das Chorgestühl des Basler Münsters. Ausserhalb des Kantons war er als Fotogrammeter zum Beispiel im Kloster Mariastein oder am Goetheanum in Dornach tätig.

Die Technik

Als Erik Schmidt sich beruflich selbstständig machte, war es selbstverständlich, dass jeder Fotograf ein eigenes Schwarz-Weiss-Labor besass, seine Filme selber entwickelte und Vergrösserungen erstellte. Diese *Vintage Prints* sind heute besonders wertvoll, da sie



Improvisieren ist alles: Erik Schmidt beim Fotografieren der Westfassade des Klosters Schönthal/BL für den Kunstdenkmäler-Inventarisator François Maurer. 1980er Jahre.

uns die Bilder so überliefern, wie sie der Fotograf sah und wie sie für ihn der Wirklichkeit am nächsten kamen. Erst 2004/05 gab Schmidt sein Labor auf, da die berufliche Realität eine andere geworden war.

Der Wandel in der Technik, vor allem aber auch in den Ansprüchen der Auftraggeber, lässt sich anhand der jüngeren Kunstdenkmälerbände für Basel, deren Aufnahmen zum überwiegenden Teil von Schmidt stammen, exemplarisch aufzeigen. Lange Zeit galt der Schwarz-Weiss-Film als sicherster Wert

für die langfristige Dokumentation und dauerhafte Archivierung. Gerade aber für bemalte Holzbalkendecken, wie sie in Basel häufig anzutreffen sind, für Wandmalereien, farbige Tapeten oder reich dekorierte Interieurs ist eine Farbfotografie natürlich sehr viel (an)sprechender. Darum wurde vermehrt beides erstellt, d.h. es wurde nicht nur eine Schwarz-Weiss-Vergrößerung aufbewahrt, sondern auch ein identisches Farbdi in Format 4 x 5" – ohne Vergrößerung – als Dokument für die originale Farbigkeit archiviert. Noch in den beiden Bänden *Altstadt*

Kleinbasel (2004) und *Altstadt Grossbasel* (2006) sind die allermeisten Abbildungen schwarz-Weiss und nur wenige bedeutende Denkmäler werden mit Farbbildern präsentiert, dies nicht zuletzt aus (Druck-)Kostengründen.

Mit dem Wandel unserer Sehgewohnheiten und der verbesserten Qualität von Farbfilmen trat aber die Schwarz-Weiss-Fotografie immer mehr in den Hintergrund und musste den farbigen Fotos Platz machen. Auch die nächste grosse Veränderung liess nicht lange auf sich warten: Mit dem Einzug der



Das Basler Münster schwarz-Weiss und analog fotografiert von Erik Schmidt: Oben die Galluspforte in einer Aufnahme von 1981 (Vintage Print auf Baryt), rechts Chor und Pfalz, 1998 vom Kleinbasler Rheinufer her aufgenommen (Fachabzug).

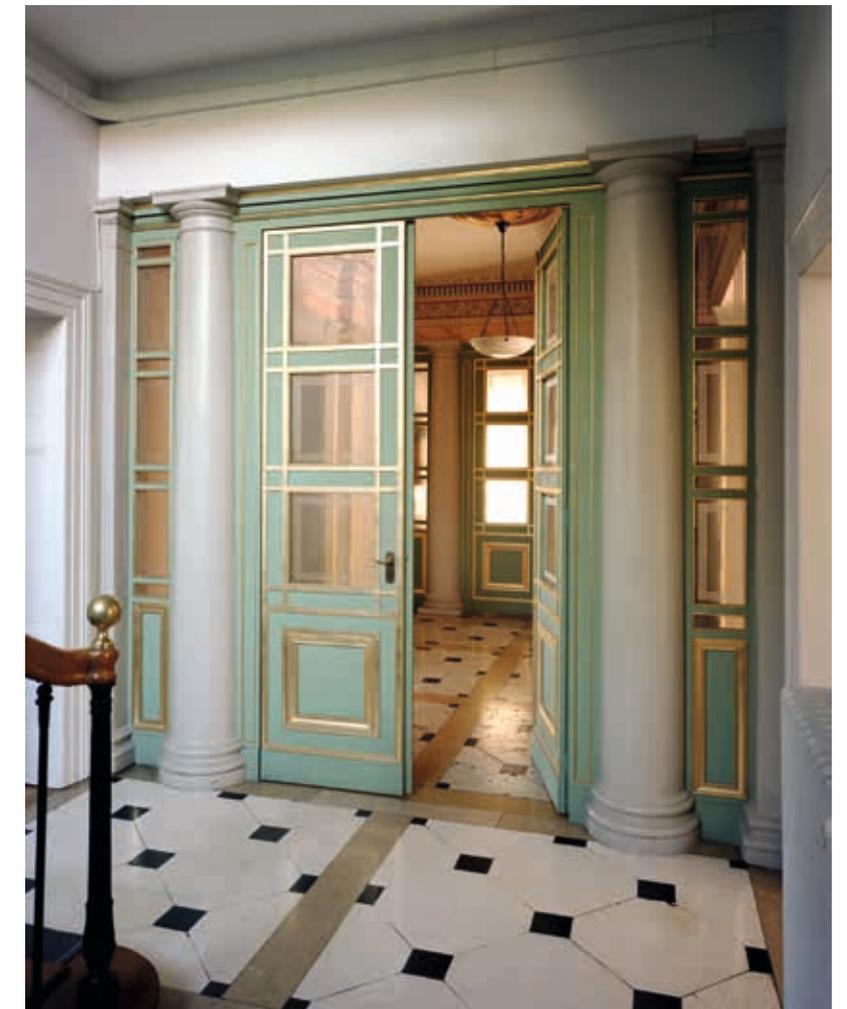


Die «klassische» Ansicht des Basler Münsters, hier in einer Farbaufnahme Erik Schmidts von 2005.

Digitalfotografie wurde der Acetatfilm obsolet; die neuen Kameras liessen die analoge Fotografie konkurrenzlos hinter sich. Dies hatte zur Folge, dass Filmmaterial immer teurer wurde und heute kaum noch Fotolabors existieren, die diese Filme entwickeln und Vergrößerungen anfertigen können. Man mag diese Entwicklung bedauern, doch hat die digitale Fotografie durchaus auch Vorteile. Die Qualität der Bilder kann vor Ort überprüft, es können sehr viel mehr Bilder gemacht werden, die Nachbearbeitung am Computer erlaubt Korrekturen und Verbesserungen. Mit all diesen Entwicklungen hat Erik Schmidt immer Schritt gehalten, seine Technik verfeinert und weiterentwickelt. In jüngster Zeit experimentierte er mit Drohnen, um allenfalls «unbemannte» Fotos produzieren zu können, und er spezialisierte sich auf dem Gebiet der UV-Fotografie, mit deren Hilfe im Münsterinnern spektakuläre Malereifunde für das menschliche Auge wieder sichtbar gemacht werden konnten.

Das Vermächtnis

Der fotografische Nachlass von Erik Schmidt gelangte nach seinem Tod ins Archiv der Kantonalen Denkmalpflege und zur Münsterbauhütte. Die Sich-



Vestibül des Rheinhaus (1840/41) von Melchior Berri in der St. Alban-Vorstadt. Das Foto von Erik Schmidt für die Kunstdenkmäler-Inventarisierung bringt den gepflegten Klassizismus Berris adäquat zum Ausdruck.

tung, Bearbeitung und Erschliessung hat erst angefangen, und man darf gespannt sein, was noch alles zum Vorschein kommt. Uns allen wird Erik als Fotograf in Erinnerung bleiben, der stets zur Stelle war, wenn man qualitätsvolle und publikationsfähige Fotos benötigte, der ohne mit der Wimper zu zucken auf Baugerüste, wacklige Baulifte oder auf den Messeturm stieg, um den besten Blickwinkel für die optimale Aufnahme zu suchen. Er war äusserst experimentierfreudig und immer begeisterungsfähig für Weiterentwick-

lungen und Verbesserungsmöglichkeiten. Seine intuitive Art, das Wesentliche eines Bauwerks oder einer Skulptur zu erfassen, war charakteristisch für seine oft unorthodoxe Arbeitsweise. Mit seinem fotografischen Lebenswerk wird er auch in Zukunft unsere Sicht auf das bauliche Erbe Basels prägen.

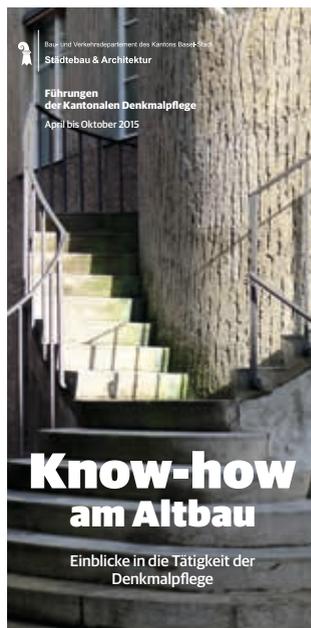


Öffentlichkeitsarbeit

174 Führungen bildeten 2015 den Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit bei der Kantonalen Denkmalpflege. Sie fanden im Rahmen des Führungszyklus «Know-how am Altbau» sowie vor allem am Europäischen Tag des Denkmals statt. Rund 5500 interessierte Besucherinnen und Besucher nahmen teil, davon 3250 am Denkmaltag (12. September) in Basel-Kleinhüningen.

Wichtiger Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit der Kantonalen Denkmalpflege ist der Jahresbericht. Mit diesem Band liegt er zum sechsten Mal in seiner neuen Form vor. Auch die unlängst überarbeitete Webseite hat sich als Informationsplattform etabliert und wird fortwährend optimiert.

Das Museum Kleines Klingental (MkK), dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, wurde 2015 von über 16 000 Personen besucht. Anziehungspunkte waren insbesondere die beiden Sonderausstellungen *Mit Volldampf nach Basel* und *Merian 1615-2015*.



Ins neue Jahr mit dem «Vogel Gryff»
2015 fiel der «Vogel Gryff», der wichtigste Kleinbasler Feiertag, auf den 20. Januar. Die Denkmalpflege lädt zu diesem Anlass jeweils Freunde und Geschäftspartner in ihre Räumlichkeiten ins Kleine Klingental ein und bietet ihnen einen exklusiven Blick auf Fluss und Ufer.

Museumsnacht
Die Museumsnacht am 16. Januar stand im Museum Kleines Klingental im Zeichen der Sonderausstellung *Industriekultur in der Region Basel*. Einer der Höhepunkte der Veranstaltung war die Live-Begleitung des Films *Entr'acte* (1924) von René Clair (Musik: Eric Satie) durch das Klavierduo Dominik Blum und Tamriko Kordzaia.

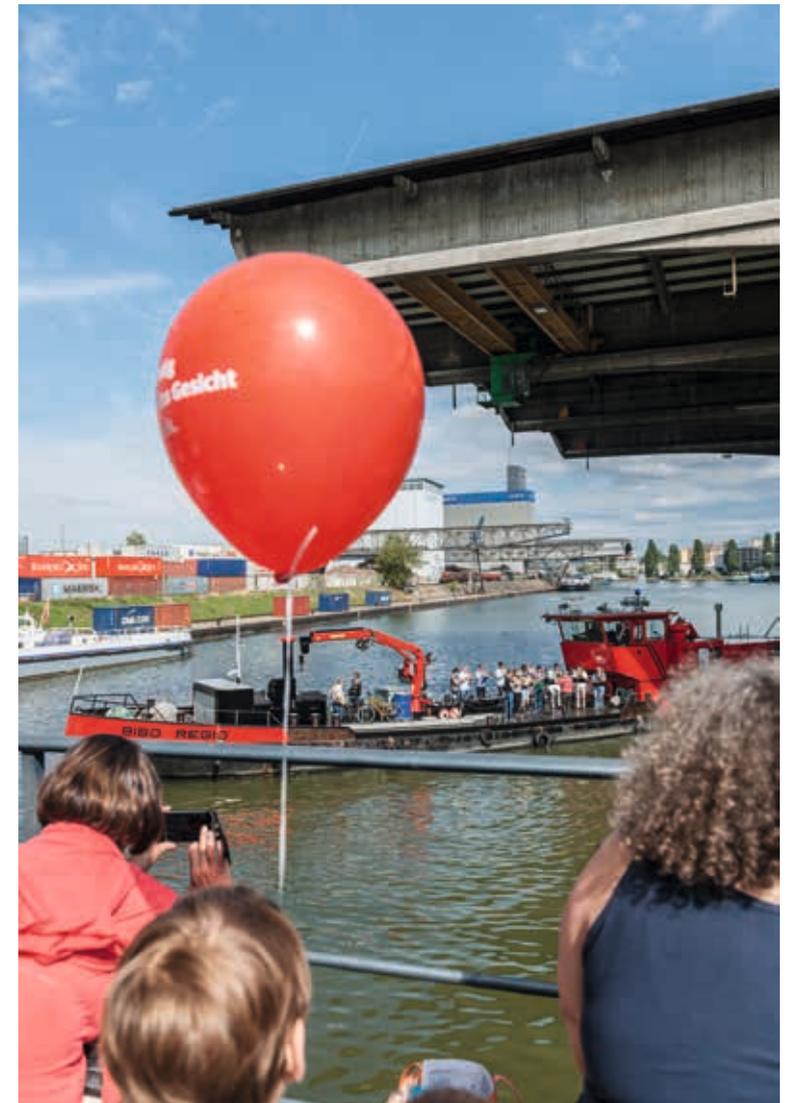
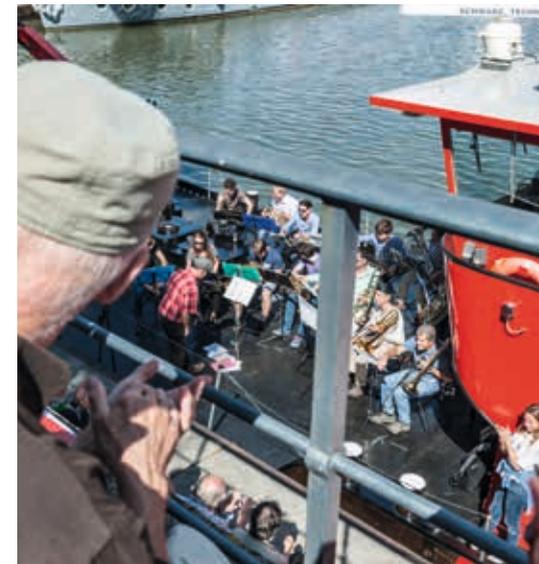
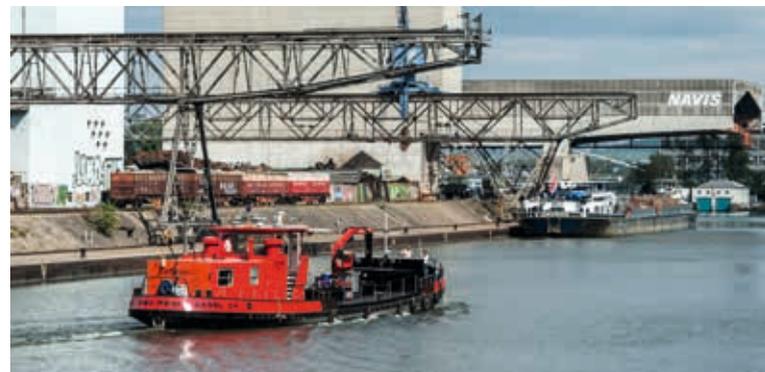
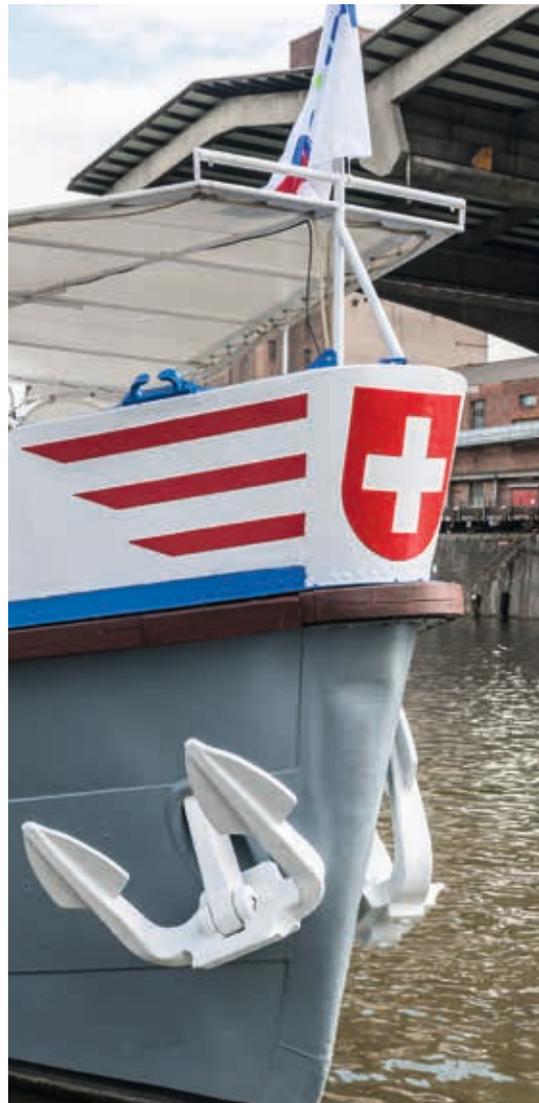
Führungen «Know-how am Altbau»
Mit den Führungen 2015 bot die Kantonale Denkmalpflege Einblicke in ihre vielfältige Tätigkeit. So erläuterten Bauberater vor Ort ihr Vorgehen bei der Unterstützung von Projektierenden und Hauseigentümern. Bauforscher zeigten die Relevanz ihrer Entdeckungen für die denkmalpflegerische Bewertung eines Gebäudes und die Erarbeitung eines adäquaten Restaurierungskonzepts auf. Inventarisatorinnen erklärten die Kriterien, die für die Aufnahme eines Gebäudes ins Inventar der schützenswerten Bauten ausschlaggebend sind. Das Autorenteam der Kunstdenkmälerbände Basel-Stadt schliesslich demonstrierte ihr Vorgehen bei der Erarbeitung einer wissenschaftlich fundierten Gesamtdarstellung der historischen Baukultur im Kanton.

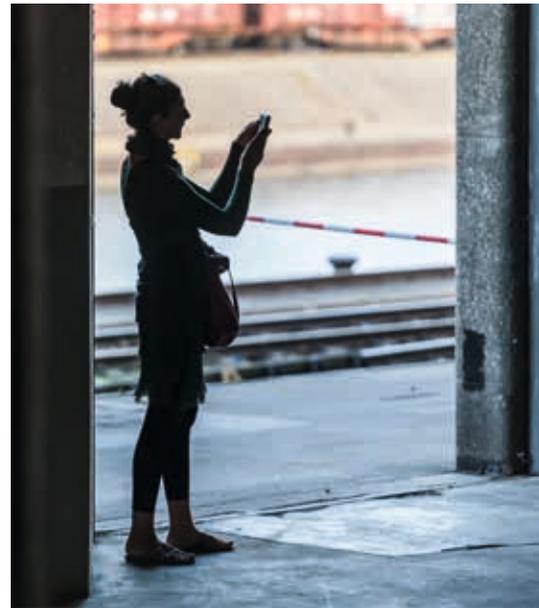


Europäischer Tag des Denkmals - Kleinhüningen: Dorf und Hafen
Am Denkmaltag am 12. September stand der nördliche Rand des Kantons im Zentrum. In Zusammenarbeit mit den Schweizerischen Rheinhäfen, ortsansässigen Unternehmen und Vereinen sowie weiteren Beteiligten bot die Denkmalpflege zahlreiche Führungen und Veranstaltungen zu Bau- und Kulturgeschichte, Schifffahrt und Hafengewerbe sowie einige musikalische Leckerbissen. Rund 3 250 Interessierte kamen bei besten Wetterverhältnissen, um den Hafen und das ehemalige Fischerdorf Kleinhüningen näher kennen zu lernen.

Das umfangreiche Programm umfasste Hafenrundfahrten, Dorfrundgänge und archäologische Streifzüge, eine Schifffahrt in die trinationale Zukunft und die Besichtigung des Bernoulli-Silos. Erläutert wurden Visionen zur Klybeckinsel und die Perspektiven neuer Fischvorkommen in Rhein und Wiese, an Bord der *Lai da Tuma* erfuhr man Wissenswertes zur Schleppschifffahrt oder konnte in einem angesagten Restaurant den Erzählungen eines ehemaligen Schiffers lauschen. Besuche bei INCH Furniture am Westquai standen ebenso auf dem Programm wie Führungen zur Hafenbahn oder durch aktuelle Wohnarchitektur. Für klangliche Akzente sorgten der Showcase von Lisette Spinnler und Michael Chylewski in der Absackhalle des Bernoulli-Silos, das Mittagskonzert zu Wasser mit dem Ensemble «Blechwind» der Musikschule Basel sowie der Auftritt des legendären Seemannschors «Störtebekers». Und wer das Tagesprogramm noch verlängern wollte, fand Unterschlupf im Festzelt des Schiffervereins Basel-Kleinhüningen, der sein 40-Jahr-Jubiläum feierte.







Museum Kleines Klingental

Einblicke in die Basler Kulturgeschichte: Basels erster Bahnhof und der Merianplan

Gian Casper Bott, Daniel Schneller

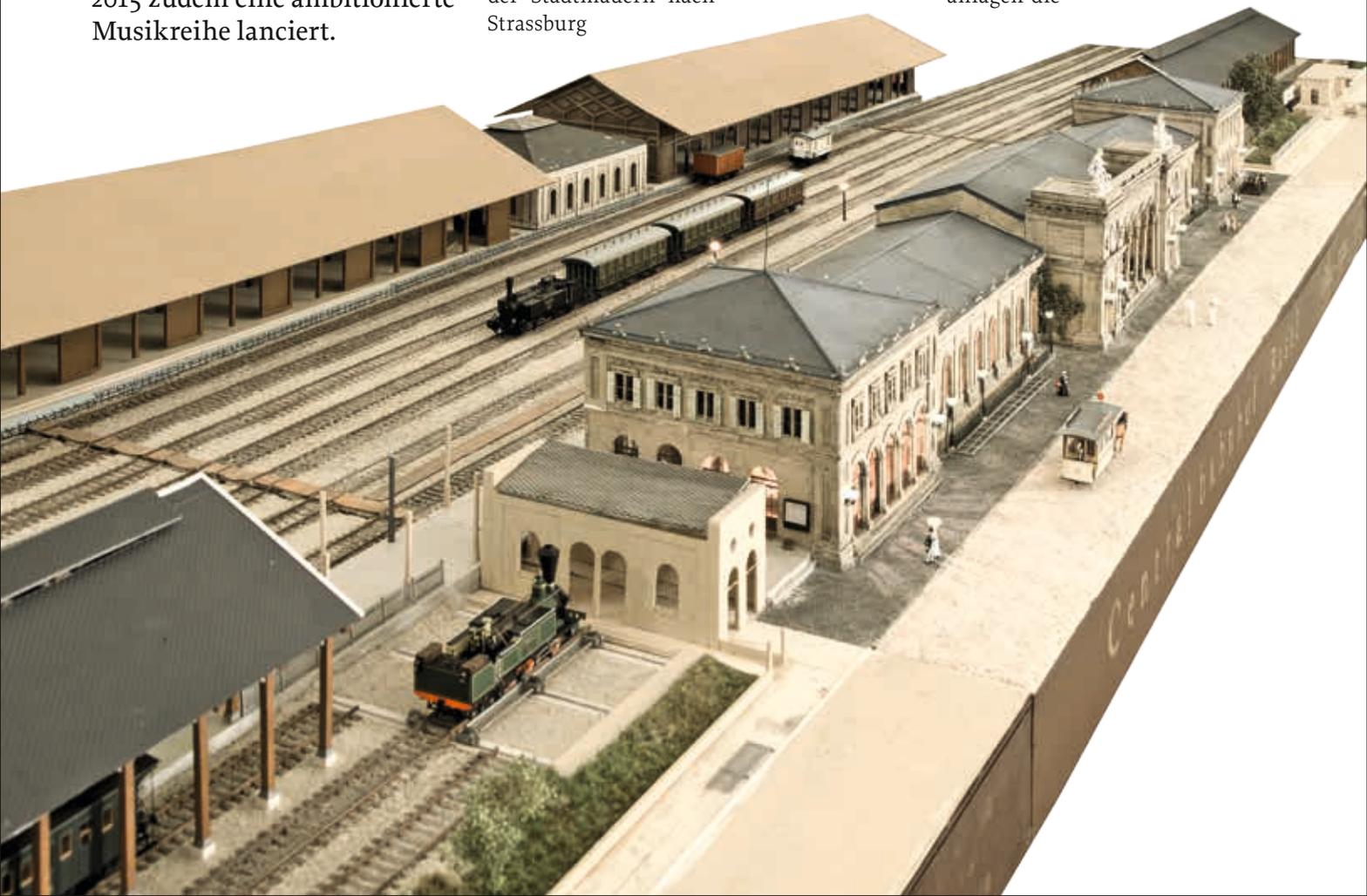
Zwei erkenntnisreiche Sonderausstellungen zur Basler Kultur- und Stadtgeschichte haben 2015 im Museum Kleines Klingental die Aufmerksamkeit eines breiten Publikums und zahlreicher Medien auf sich gezogen: *Mit Volldampf nach Basel. Der erste Schweizer Bahnhof verändert die Stadt* und *Merian 1615–2015. Basel im Stadtporträt*. Mit *Basel komponiert* hat das Museum 2015 zudem eine ambitionierte Musikreihe lanciert.

Basel und der erste Bahnhof in der Schweiz

Die Ausstellung vom 9. Mai bis 27. September über den ersten Bahnhof in Basel – und auf Schweizer Boden überhaupt – thematisierte die Anfänge der Schweizer Eisenbahngeschichte. Bereits 1844 hatte Basel mit der Elsässerbahn einen internationalen Eisenbahnanschluss, rund zwei Jahre vor der «Spanisch-Brötli-Bahn» zwischen Zürich und Baden. Vorerst endeten die Gleise vor der Stadtbefestigung, ab Dezember 1845 fuhren die Züge dann vom neuen Bahnhofsgebäude innerhalb der Stadtmauern nach Strassburg

und bereits 1852 weiter nach Paris – durch ein eigens von Melchior Berri entworfenes Eisenbahntor in der nach wie vor intakten Stadtbefestigung.

Thematischer Schwerpunkt der von Eduard Belser kuratierten und von EMYL – Innenarchitektur und Szenografie (Basel) gestalteten Ausstellung waren die Auswirkungen des neuen Verkehrsmittels auf die Stadtentwicklung Basels zwischen 1845 und 1860. Damals kam es zu weitgreifenden städtebaulichen Veränderungen, die Basel zum Teil bis heute prägen. So konnte nach dem Abriss der Befestigungsanlagen die



Der erste französische Bahnhof in Basel von 1844/45 war auch der erste Bahnhof in der Schweiz überhaupt. Das Aquarell zeigt den Bahnhof von der Strassenseite, wo die ankommenden Passagiere auf Kutschen umsteigen konnten.



Plakat zur Ausstellung *Mit Volldampf nach Basel*. Abgebildet ist ein Ausschnitt eines Gemäldes von 1847, das den ersten französischen Bahnhof in Basel zeigt.

Linke Seite: Modell des ersten Basler Bahnhofs der Schweizerischen Centralbahn und der Französischen Ostbahn, erstellt 1859/60 nach Plänen von Ludwig Maring. Das detailreiche Modell, das in der Ausstellung *Mit Volldampf nach Basel* zahlreiche Bewunderer fand, bauten Dominic Buttiger und Elfi Weider 2012–2015. Sie selbst verewigten sich in einem Figurenpaar mit weissem Sonnenschirm und schwarzem Zylinder vor dem Seitentrakt des Aufnahmegebäudes.

Stadt endlich wachsen. Und das neue Verkehrsmittel Eisenbahn bahnte sich seinen Weg mitten durch die Stadt: Nach der Aufgabe des Elsässerbahnhofs im St. Johann führte das Trasse über den Spalenring und das Birsig-Viadukt zum neu eröffneten Centralbahnhof. Neben detailgetreuen Modellen und wertvollen Archivalien war denn auch das 1:100-Modell dieses ersten, 1859/60 errichteten Bahnhofs der Schweizerischen Centralbahn am heutigen Standort des Bahnhofs Basel SBB eine vielbewunderte Attraktion der Schau.

Die Ausstellung, die das Bewusstsein und Interesse für die im aktuellen Basler Stadtbild ablesbaren Spuren der Eisenbahngeschichte wecken wollte, wurde insgesamt von 2934 Personen besucht.

Merian: Basel im Stadtporträt

Eine rekordverdächtige Besucherzahl konnte die Vernissage der Ausstellung *Merian 1615–2015. Basel im Stadtporträt* am 31. Oktober verzeichnen. Im Zentrum der von Martin Möhle konzipierten und von Margarethe Greiner

(Zürich) gestalteten, bis 10. April 2016 dauernden Ausstellung steht die grosse, 1615 vollendete Vogelschau Basels von Matthäus Merian d. Ä. Sie ist die älteste erhaltene auf Vermessung beruhende Darstellung der gesamten Stadt und daher eine der wichtigsten Quellen für die Stadtgeschichte Basels. 1617 wurde sie erstmals als grossformatige Radierung gedruckt. Bis heute ist sie für viele Baslerinnen und Basler die visuelle Metapher für ihre Stadt schlechthin.

Die Ausstellung stellt Merian und seine Arbeitsweise vor, erläutert die Entstehungsgeschichte seiner Vogelschau, wirft aber auch ein Licht darauf, wie der Chronist die spätere Sicht auf die Stadt geprägt hat – bis hin zur modernen, georeferenzierten Vermessung. Highlights der an wertvollen Exponaten reichen Ausstellung sind die grosse originale Federzeichnung, die Merian 1615 dem Rat der Stadt Basel überreichte, das Protokollbuch des Kleinen Rats, worin diese Schenkung vermerkt ist, oder ein Exemplar der 1642 mitten im Dreissigjährigen Krieg gedruckten *Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae*.



Blick in den ersten Raum der Ausstellung *Merian 1615–2015. Basel im Stadtporträt*. Zwei originale Drucke der Stadtansicht konnten mit der Vorzeichnung Merians und dem Stadtmodell im Museum verglichen werden.



Matthäus Merian d. Ä., Ansicht der Stadt Basel von Süden, um 1615. Öl auf Leinwand. Die Spaziergänger stehen auf dem Bruderholz und blicken auf die Stadt, über der der wolkenverhangene Himmel aufgeht und Sonnenstrahlen die westlichen Stadtteile bescheinen. Neben dem Paar hat sich Matthäus Merian selbst gemalt, wie er in einer Zeichnung das prachtvolle Panorama festhält.

Zur Ausstellung wurde zudem die Internetseite www.merian.bs.ch aufgeschaltet, welche die Vogelschau Merians in digitaler Form zugänglich macht und Informationen zu zahlreichen Bauten bietet. Dieses Projekt entstand in Kooperation mit dem Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt.

Basel komponiert

Im Mai 2015 startete eine neue Konzertreihe im Klingental: *Basel komponiert*. Im Rahmen seiner Aufgabe, die Kulturgeschichte Basels zu pflegen und zu vermitteln, möchte das Museum Kleines Klingental auch die facettenreiche Basler Musikkultur vorstellen. Es ist geradezu erstaunlich, wie viele Komponisten (und Komponistinnen) aus der



Plakat zur Ausstellung *Merian 1615–2015. Basel im Stadtporträt*.

Stadt hervor gegangen sind. Einige von ihnen sind fast vergessen und es gilt sie wiederzuentdecken. So bot sich 2015 im Klingental die einmalige Gelegenheit, kammermusikalische Werke von Basler Komponisten wie Walter Courvoisier (1875–1965), Ernst Levy (1895–1981) und Albert Moeschinger (1897–1985) neu zu hören – neben dem Werk des inzwischen wieder etablierten Hans Huber (1852–1921). Ein Höhepunkt war die Eröffnung der Konzertreihe mit einem Klavierquartett des Goldschmieds und Wagnerianers Adolf Zinsstag (1876–1965), interpretiert vom Trio Fontane und Adolf Zinsstag (Viola), dem Enkel des Komponisten. Die Reihe soll in den nächsten Jahren fortgesetzt werden.

Das Museum in Bewegung

Eine grosse Herausforderung im Berichtsjahr war der von Mario Civatti koordinierte Umzug des umfangreichen Museumsdepots aufgrund der Kündigung der bisherigen Lagerräume. Nach eingehenden Prüfungen konnte ein neues Magazin gefunden werden, das vom Raumangebot und den logistischen

Möglichkeiten her wesentliche Verbesserungen gegenüber bisher aufweist.

Parallel zum Umzug aktualisierte Nicoletta Gschwend das Inventar der eingelagerten Skulpturen, Bauteile und Gipsabgüsse vom Basler Münster und erarbeitete eine neue Datenbank, auf die sowohl die Münsterbauhütte als auch das Museum zugreifen können.

Im Weiteren erfolgte eine Modernisierung der Informationsstation zum historischen Stadtmodell. Im Grossen Refektorium und in der Schaffneistube wurde zudem die Beleuchtung verbessert, um eine optimale Ausleuchtung der historischen Räume und der Skulpturen zu erzielen. Ebenso bedurfte die Alarmanlage einer umfassenden Erneuerung, um die Sicherheit von Gebäude und Ausstellungsgut auf dem neusten Stand der Technik zu gewährleisten.

Komplett überarbeitet und neu gestaltet wurde der Internetauftritt des Museums. Auf www.mkk.ch können nun in zeitgemässer Navigation und Darstellung alle wesentlichen Informationen über aktuelle Ausstellungen, Führungen und Veranstaltungen rasch ab-

gerufen werden. Attraktive Fotos geben Einblick in die historischen Klösterräume und lassen vergangene Veranstaltungen nochmals lebendig werden. Das Museum Kleines Klingental ist nun auf adäquate Weise im Internet präsent.

Am 1. Februar 2015 hat Gian Casper Bott die Museumsleitung ad interim übernommen und neben dem alltäglichen Museumsbetrieb die Realisierung der beiden Sonderausstellungen begleitet. Als Assistentin am Museum hat sich Jasmin Stähli grosse Verdienste beim reibungslosen Ablauf von zahlreichen organisatorischen Belangen gemacht.

Insgesamt wurde das Klingental 2015 von 16 242 Personen besucht, die sich im Museum die Ausstellungen angeschaut, Führungen und Konzerte besucht oder die historischen Räume bei einem eingemieteten Anlass erlebt haben.

Die vielfältigen Aktivitäten des Museums begleitet und bei der Finanzierung der Sonderausstellungen tatkräftig mitgeholfen hat auf bewährte Weise die von Barbara Schneider präsi-



Das erste Konzert der Reihe *Basel komponiert* brachte Musik von Hans Huber (1852–1921), Walter Courvoisier (1875–1965) und Adolf Zinsstag (1876–1965) zur Aufführung. Es spielte das Trio Fontane mit Unterstützung von Adolf Zinsstag (Viola), dem Enkel des Komponisten.

Anhang

Auswahl der betreuten Objekte 2015

2015 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 697 Objekte betreut worden. Einige davon werden im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt, 64 sind in der folgenden Auflistung dokumentiert. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist im Zusammenwirken mit Bauforschung und Inventarisierung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

Amselstrasse 5

Wohnhaus, 1908–1910, Erwin Heman
Schutzzone, Inventarobjekt
Instandsetzung der Fassaden,
Erneuerung der Fenster, Umbau der
Innenräume

Augustinergasse 2

Naturhistorisches Museum, 1844–1849,
Melchior Berri
Eingetragenes Denkmal
Umbauten im Hochparterre, Pilot-
projekt zur Erdbebenertüchtigung

Bättwilerstrasse 9

Wohnhaus, 1929, Höchli & Rensch
Schutzzone
Reparatur von Fassaden und Dach,
Rekonstruktion der Fenster

Breisacherstrasse 127

Wohnhaus, um 1902, Eduard Pfrunder
Schutzzone, Inventarobjekt
Neuanstrich der Fassaden, Sanierung
des Dachs

Bruderholzallee 140

Bruder Klaus-Kirche, 1960/61, Karl Higi
Inventarobjekt
Partielle Erneuerung des Aussen-
putzes

Brunngässlein 8

Apartmenthaus, 1952, Bräuning, Leu,
Dürig
Inventarobjekt
Umbau/Gesamtsanierung, Umnutzung

Burgfelderstrasse 101

Felix Platter-Spital, 1961–1967,
Fritz Rickenbacher, Walter Baumann
Inventarobjekt
Studie zu Umnutzung und Denkmal-
schutzmassnahmen
→ **Siehe S. 70–73**

Centralbahnstrasse 20

Bahnhof Basel SBB, 1903/04,
Emil Faesch, Emanuel La Roche
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Wandbilder in der
Schalterhalle
→ **Siehe S. 54–59**

Claragraben 43

Wettsteinhof, 1896, E. Vischer & Fueter
Inventarobjekt
Ertüchtigung der Fenster, Unterhalt
der Fassade, Instandsetzung des Dachs

Claragraben 158

Wohnhaus, 1900/01, Robert Riesterer-
Asmus
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung von Dach und Fassade

Clarahofweg 4

Turnhallengebäude, 1882, Heinrich
Reese; 1930

Inventarobjekt

Sanierung, Ausbau des Dachgeschosses

Colmarerstrasse 88

Wohnhaus, 1898–1900, Samuel Walti
Schutzzone, Inventarobjekt
Anstrich der Fassade, Rekonstruktion
der Fenster, Eindeckung mit Natur-
schiefer

Delsbergerallee 60

Wohnhaus, 1908, Eduard Pfrunder
Inventarobjekt
Instandsetzung von Fassade und Dach,
Ertüchtigung der Fenster

De Wette-Strasse 7

Schulhaus De Wette, 1901–1903,
Fritz Stehlin, Emanuel La Roche
Inventarobjekt
Ertüchtigung und partieller Ersatz der
Fenster, Erneuerung der Oberflächen
im Innern

Elisabethenstrasse 27

Zum Kirschgarten, ehem. Stadtpalais,
heute Museum, 1775–1780, Johann
Ulrich Büchel
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Fassade, Umbau des
Erdgeschosses nordseitig

Elisabethenstrasse 53

Ehem. Wohnhaus, 1864
Schutzzone
Sanierung von Fassaden und Dach

Eulerstrasse 82

Wohnhaus, 1878, Georg Müller-Bucher
Inventarobjekt
Instandsetzung von Fassade und Dach



Freie Strasse 27
Zum Steblin, Wohn- und Geschäfts-
haus, 16./18. Jh.; 1879; 1925
Eingetragenes Denkmal
Rekonstruktion der Vorfenster an der
Hauptfassade
→ **Siehe S. 30/31**

Greifengasse 3/Sänergässlein 6
Wohn- und Geschäftshaus mit ehem.
Kino, 1920–1924, Hermann Neukomm,
Alfred Widmer
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Umnutzung

Grellingerstrasse 24
Wohnhaus, 1893, Rudolf Friedrich
Inventarobjekt
Instandsetzung der Fassade, Umbau
der Innenräume

Grellingerstrasse 26
Wohnhaus, 1893, Rudolf Friedrich
Inventarobjekt
Restaurierungsmassnahmen an
Fassade, Dach und Innenräumen

Grenzacherstrasse 206
Landhaus Solitude, 1845, Christoph
Riggenbach
Inventarobjekt
Erneuerung der Fenster, Umbau der
Innenräume

Gundeldingerstrasse 109
Wohnhaus, 1898, Adolf Kiefer
Schutzzone
Sanierungen an Fassade und Spengler-
dekor, Anbau von Balkonen hofseitig

Gundeldingerstrasse 370
Zwinglihaus, 1931/32, Willi Kehlstadt
Eingetragenes Denkmal
Wiederherstellungsmassnahmen im
Grossen Saal
→ **Siehe S. 67-69**

Hammerstrasse 178
Wohnhaus, 1900–1902, Emil Giaouque,
Jakob Gutekunst

Inventarobjekt
Sanierung des Dachs

Hebelstrasse 2
Markgräflerhof, ehem. Adelspalais,
heute Spital, 1698–1704
Eingetragenes Denkmal
Sicherung der Stuckdecken (2. Etappe),
Umbauten im Erdgeschoss

Herbstgasse 6
Wohnhaus, 1903, C. Holzwarth
Schutzzone
Restaurierung der Fassade, Reparaturen
am Dach, Erneuerung der Fenster

Heuberg 44
Zum Sonderstorf, Wohnhaus, 18. Jh.; 1867
Schutzzone
Umbauarbeiten, Reparatur der Fenster

Marktplatz 9
Rathaus, 1503–1515; 1606–1608;
1898–1904
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung von Hof V
→ **Siehe S. 42/43**

Marktplatz 18
Wohn- und Geschäftshaus, 1910, Ema-
nuel La Roche, Adolf Benedikt Stähelin
Schutzzone
Umbau der Dachgeschosse

Marschalkenstrasse 33
Wohnhaus, 1923, O. Bernauer, Aus-
führung J. Böhme-Welter
Schutzzone
Instandsetzungsmassnahmen an
Fassaden und Dach
→ **Siehe S. 46/47**

Mittlere Strasse 122
Wohnhaus, um 1900, J. Schwarz
Schutzzone
Renovation von Fassade und Dach

Müllheimerstrasse 85
Wohnhaus, 1896, Carl Dinser
Schutzzone
Ersatz der Fenster, Anbau von Balkonen

Müllheimerstrasse 97
Wohnhaus, 1895, H. Nees
Schutzzone
Instandsetzung der Fassade, Auf-
rüstung der Fenster, Neueindeckung

Münchensteinerstrasse 99
Wolfgottesacker, 1869–1872, Johann
Jakob à Wengen
Eingetragenes Denkmal
Umbau von Pförtner- und Kapellen-
gebäude

Münsterplatz 9
Münster, Mittelalter; frühe Neuzeit
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Nordfassade

Münsterplatz 15
Rückwärtige Schulhaustrakte, 1588;
1844; 1888; 1921
Schutzzone
Anstrich der Fassaden, Erneuerung der
Fenster, Umbau der Innenräume

Peter Rot-Strasse 92
Wohnhaus, 1933, Wilhelm Emil Baum-
gartner, Hans Hindermann
Schutzzone
Reparatur und Teilerneuerung des
Kratzputzes

Rheingasse 8
Hotel Hecht, 1843; 1860
Schutzzone
Umbau, Anstrich der Fassaden, Ersatz
der Fenster

Rheinsprung 9/11
Alte Universität, Spätmittelalter;
1860; 1960
Schutzzone
Gesamtumbau

Riehentorstrasse 29
Zum Klösterlein, Wohnhaus mit
Ladenlokal, frühe Neuzeit; 18. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Umbau des Schaufensters

Rittergasse 11
Zum Ulrichsgärtlein, ehem. Wohn-
haus, heute Zivilstandsamt, 1899–1901,
Emanuel La Roche, Adolf Benedikt
Stähelin
Schutzzone
Restaurierung der Fassaden und Fenster,
Erneuerung des Treppenhaus-Oblichts

St. Alban-Rheinweg 82 und 84
Wohnhäuser, 1870, Albert Bode
Schutzzone
Sanierung von Fassaden und Dach

St. Alban-Vorstadt 35
Zum Hohen Dolder, 16. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Instandsetzung des Dachs am
hofseitigen Flügelbau

Schaffhauserrheinweg 121 und 123
Wohnhäuser, 1926, Gebr. Nyfeler
Schutzzone, Inventarobjekte
Auffrischung der Fassaden, Ersatz der
Fenster (bei Nr. 121)

Schlüsselberg 3 und 5
Zum Venedig, Zum Weissen Bären,
Spätmittelalter bis 19. Jh.
Eingetragene Denkmäler
Anstrich der Fassaden, Umdeckung der
Dächer

Schlüsselberg 13
Zum Schönenberg, ehem. Wohnhaus,
heute Verwaltung Museum der Kul-
turen, 13. Jh.; 1841, Melchior Berri u. a.
Schutzzone
Gesamtrestaurierung
→ **Siehe S. 44/45**

Schlüsselberg 14
Zur Mücke, 1545; 1769; 1862
Eingetragenes Denkmal
Umbau, Neuanstrich der Fassaden,
Erneuerung der Fenster

Schulgasse 9
Wohnhaus, 1899, Gebr. Buess
Schutzzone
Umbau, Sanierung

Schwarzwaldallee 220
Fürstenpavillon des Badischen Bahn-
hofs, 1909–1913, Curjel & Moser
Eingetragenes Denkmal
Reinigung und Konservierung des kup-
fernen Vordachs und der Bauskulptur
→ **Siehe S. 64-66**

Sevogelstrasse 69
Wohnhaus, 1889, Rudolf Friedrich
Schutzzone, Inventarobjekt
Sicherung und Konservierung der
Sgraffiti an der Fassade
→ **Siehe S. 60-63**

Spalenvorstadt 3
Wohn- und Geschäftshaus, 1899,
Friedrich Albert
Schutzzone
Reinigung der Fassade, Malerarbeiten

Spalenvorstadt 10
Zum Mühleisen, Wohnhaus mit
Ladenlokal, 13.–19. Jh.
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau der Innenräume
→ **Siehe S. 48-51**

Steinenberg 14
Musiksaal, 1875/76, Johann Jakob
Stehlin d. J.
Eingetragenes Denkmal
Ausarbeitung eines Restaurierungs-
konzepts

Theodorsgraben 42
Wohnhaus mit Restaurant, 1880; 1896,
Emil Oelhafen
Schutzzone
Neuanstrich der Fassaden

Untere Rheingasse 10
Wohn- und Geschäftshaus, 13.–18. Jh.;
1985
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Umnutzung

Unterer Rheinweg 160
Theobald Baerwart-Schulhaus mit
Turnhalle, 1899–1902, Gustav und
Julius Kelterborn

Inventarobjekt
Umbau, Sanierung

Riehen

Äussere Baselstrasse 13
Cagliostro-Pavillon, 1762; 1783
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Gebäudehülle, Ver-
stärkung des Fundaments des Treppen-
turms
→ **Siehe S. 52/53**

Äussere Baselstrasse 385
Wasserturm des Landguts Bäumlhof,
1869, Johann Jakob Stehlin d. J.
Inventarobjekt
Erneuerung des Aussenanstrichs

Bettingerstrasse 121
Neuer Wenken, 1736, J. C. Hemeling;
1917–1921, Henry B. von Fischer
Eingetragenes Denkmal
Reparatur und Konservierung des
Brunnenbassins im Französischen
Garten

Hörnliallee 70
Friedhof am Hörnli, 1926–1932,
Franz Bräuning, Hans Leu, Suter &
Burckhardt, Ernst Klingelfuss
Inventarobjekt
Erneuerung der Eindeckung am
Eingangsbäude

Kirchstrasse 13
Landvogtei, 16.–18. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Umbau, Auffrischung der Fassaden

Rössligasse 19
Ehem. Bauernhaus, 18. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Neuanstrich der Fassade

Spittelmattweg 31
Kellergebäude des Spittelmattthofs, 19. Jh.
Inventarobjekt
Unterhaltsarbeiten, Einrichtung eines
Weinkellers

Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen

Publikationen

Martin Möhle

- «Bauen und Wohnen in Basel im 16. Jahrhundert – ein Überblick», in: *Lutherstadt Wittenberg, Torgau und der Hausbau im 16. Jahrhundert*, Marburg 2015 (*Jahrbuch für Hausforschung* 62), S. 587–599
- «Basler Baukunst im 18. Jahrhundert», in: *Vom Barock zur Klassik. Programmbuch Festtage Alte Musik Basel*, Basel 2015, S. 87–91

Vorträge

Reto Bieli

- «Baudenkmal Felix Platter-Spital», Jahresversammlung des Heimatschutz Basel, 3. November
- «Forschungsprojekt MikroMass. Mikroinvasive Massnahmen zum verdichteten Umbau von Wohnbauten und Wohnsiedlungen. Untersuchungen der Wohngenossenschaft Thierstein», Wohngenossenschaft Thierstein, Basel, 8. Dezember

Frank Löbbecke

- «Basel im 12. Jahrhundert. Strukturen – Münsterhügel – Talsiedlung und Umgebung», zusammen mit Marco Bernasconi und Christoph Philipp Matt, Tagung «Stadtentwicklung von Bischofssitzen im 12. Jahrhundert», Kleines Klingental, Basel, 6. Februar
- «Die Nutzung des Raumbuchs in der Schweiz», Arbeitsgespräch «Raumbuch», Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Esslingen/D, 14. April
- «Ergebnisse der Bauforschung in Basel in den letzten 35 Jahren», Internationales Kolloquium «Das Stadtdenkmal Basel», Kleines Klingental, Basel, 24. November

Thomas Lutz

- «Denkmale Basels und seiner schweizerischen Nachbarschaft: Zum Forschungs- und Publikationsstand», Tagung «Kunsttopografie am Oberrhein», Vitra Campus, Weil am Rhein/D, 17. April

Martin Möhle

- «Architekten des Klassizismus und Historismus», anlässlich der Buchvernissage von Rose Marie Schulz-Rehberg, *Architekten des Klassizismus und Historismus. Bauen in Basel 1780–1880* (Christoph Merian Verlag), Naturhistorisches Museum Basel, 20. Oktober
- «Merians Sicht auf Basel. Der grosse Stadtplan von 1615 als Quelle der Stadtgeschichte», Verein pro Klingentalmuseum, Forum für Wort und Musik, Kleines Klingental, Basel, 21. Oktober

- «Basel als Forschungsgegenstand von Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte. Kenntnisstand und Desiderate», Internationales Kolloquium «Das Stadtdenkmal Basel», Kleines Klingental, Basel, 24. November

Anne Nagel

- «Institut für Organische Chemie, St. Johannis-Ring 19 – Ein bedeutendes Baudenkmal der Nachkriegsmoderne», Mitarbeiterversammlung Städtebau & Architektur, Bau- und Verkehrsdepartement Basel-Stadt, 7. Dezember

Daniel Schneller

- «Denkmalpflege im Kanton Basel-Stadt», für die Lehrerschaft der Rudolf Steiner-Schule Basel, Basel, 22. August
- «Baukulturelles Erbe: Die Denkmalpflege im Gegenwind?», SIA-Sonderkonferenz der Sektionen zum Thema «Baukultur», Bern, 25. August
- «Denkmalpflege im Kanton Basel-Stadt», anlässlich der Eröffnung der Jahrestagung von Domus Antiqua Helvetica im Bischofshof, Basel, 29. August
- «Denkmalpflege unter Druck», Interview von Karin Salm, Radio SRF 2 Kultur, Kontext, ausgestrahlt am 8. September
- «Denkmalpflege und Farbe in Basel», Eurokreis Maler, Basel, 2. Oktober
- «30 Jahre Konferenz Schweizer Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger KSD – ein Rückblick», Jahresversammlung der KSD, Basel, 5. November

Klaus Spechtenhauser

- «Basel wird modern. Hochhäuser und Hochhausprojekte 1930–1970», im Rahmen der Veranstaltung «Hochhäuser für Basel – Chancen und Probleme. Vier Vorträge zur Baukultur» der Freiwilligen Basler Denkmalpflege, SAM, Schweizerisches Architekturmuseum, Basel, 24. Oktober

Lehr-/Unterrichtstätigkeit

Anne Nagel

- Modul «Inventar/Dokumentation», MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule Architektur, Holz und Bau, Burgdorf, 20. und 27. März, 10., 17. und 24. April

Führungen

(Zusätzlich zum Führungszyklus, den Führungen am Europäischen Tag des Denkmals und im Museum Kleines Klingental)

Frank Löbbecke

- «Bauforschung am Basler Münster», Jahresversammlung der Vereinigung für Bauforschung VEBA, Basel, 18. April

- «Das Kleine Klingental als Objekt der Denkmalpflege», Jahresversammlung der Konferenz Schweizer Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger KSD, Basel, 5. November

Thomas Lutz

- «Denkmalobjekte in Basel», für Studierende der Kunstgeschichte aus Freiburg i. Br./D, 6. Juni
- «Das Stadthaus», Festtage Alte Musik Basel, 23. August

Martin Möhle

- «Das Basler Rathaus», für die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, 24. Januar
- «Das Blaue und das Weisse Haus», Festtage Alte Musik Basel, 23. August

Anne Nagel

- «Elisabethenkirche», für den Ref. Kirchgemeindeverein Binningen-Bottmingen, 7. Mai
- «Wolfgottesacker», für das Schnitzelbank-Comité Basel, 13. Juni

- «Sarasinpark und Orangerie», Führungsreihe der Dokumentationsstelle Riehen, 15. August
- «Wildt'sches Haus», Jahresversammlung von Domus Antiqua Helvetica, Basel, 29. August
- «Landgüter in Riehen: Glöcklihof, Wettsteinhäuser, Klösterli, Wenkenhof», Jahresversammlung von Domus Antiqua Helvetica, Basel, 30. August (mit Klaus Spechtenhauser)

Klaus Spechtenhauser

- «Architektur am Hafenbecken I», Ausstellung *MAGIC*, Rheinhafenbilder von Rosa Lachenmeier im Schiff Willi, Rheinhafen Basel-Kleinhüningen, 5. August
- «Landgüter in Riehen: Glöcklihof, Wettsteinhäuser, Klösterli, Wenkenhof», Jahresversammlung von Domus Antiqua Helvetica, Basel, 30. August (mit Anne Nagel)

Statistik

Bauberatung	697	betreute Objekte
Bauforschung	43	untersuchte Bauten
Inventarisierung	218	neu ins Inventar aufgenommene Objekte
	5	(Bruderholz: 111, Kleinhüningen: 21, Rosental: 25, Breite: 61)
		aus dem Inventar entlassene Objekte (Logengebäude der Odd Fellows, Grosspeterstrasse 5; Pavillonbauten des Felix Platter-Spitals, Burgfelderstrasse 101; Wohn- und Geschäftshaus, Türkheimerstrasse 71, 75 / Schlettstadterstrasse 18 / Stöberstrasse 1; Wohnhäuser, Bachtelenweg 5–9, Riehen; Einfamilienhaus, Unterm Schellenberg 33, Riehen)
	3	Gutachten für Unterschutzstellungsverfahren
	2	Unterschutzstellungen (Wohnhaus Heuberg 34 / Leonhardsgraben 51; Wohnhaus Heuberg 42 / Leonhardsgraben 59)
Subventionsgesuche	168	
Führungen	174	davon 8 im Rahmen des Führungszyklus
		«Know-how am Altbau» und 68 beim Europäischen Tag des Denkmals (12. September)
		davon rund 3 250 beim Europäischen Tag des Denkmals (12. September)
Museum Kleines Klingental	16 242	Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen und Anlässen

Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2015

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

Leitung

Dr. Daniel Schneller,
Kantonaler Denkmalpfleger
Dr. Thomas Lutz, Stellvertreter

Stabsstelle Vermitteln

Öffentlichkeitsarbeit
Klaus Spechtenhauser

Museum Kleines Klingental

Dr. Gian Casper Bott, Leitung
(ab 1. Februar)
Jasmin Stähli, Assistenz

Bauberatung

Dr. Thomas Lutz, Leitung
Reto Bieli
Rebekka Brandenberger
Marc Rohr (ab 1. September)
Dirk Schmid (ab 1. August)
Markus Schmid (bis 30. Juni)

Subventionen

Mario Civatti
Stefan Häberli

Projektmitarbeiterinnen

Sandra Thorens-Fiechter
Nicoletta Gschwend

Bauforschung

Frank Löbbecke, Leitung
Conradin Badrutt
Hans Ritzmann
Stephan Tramèr

Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Leitung

Inventarisierung schützenswerter Bauten

Romana Anselmetti
Stephanie Fellmann
Bruno Thüring (bis 31. Januar)

Inventarisierung Kunstdenkmäler

Dr. Martin Möhle
Anne Nagel

Archiv und Bibliothek

Yvonne Sandoz
Antonio Esposito, Assistenz
(bis 31. Juli)

Zivildienstleistende

Roberto Arrivabeni
Domenic Burger
Michael Gunti
Tobias Moser
Cedric Odermatt
Yannick Eric Peter
Matthias Rudin

Dienste

Judith Bösiger, Leitung
Stephan Buser, Sekretariat
Viktor Frei, Hausdienst
Walter Derungs, Hausdienst
(ab 1. Januar)

Dominic Abt, Kaufmann in Ausbildung
(ab 1. August)
Yanik Struss, Kaufmann in Ausbildung
(bis 31. Juli)

Mitarbeiterinnen Museum

Christina Ladner
Silvia Lämmle
Iris Mundwiler
Christine Surbeck

Silvio Schubiger
Jean-Joël Schwarz
Michael Theurillat
Elias Vollmeier
Maxime Zaugg



Abbildungsnachweis

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

S. 3 (Foto Reto Schlatter)

bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte

S. 11 unten

Buess AG, Gelterkinder

S. 61 alle

Christoph Merian Stiftung, Archiv

S. 99, 100 oben

Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt

S. 68 unten

Felix Forrer GmbH, Basel

S. 65–66 alle

Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt

S. 86, 92

gta Archiv, ETH Zürich

S. 12 rechts oben

HMB – Historisches Museum Basel

S. 21 unten (Inv. 1904.196.), 76 (Inv. 1880.210.), 122 unten (Depositum des Staatsarchivs Basel-Stadt, Inv. 2007.338.)

Holzmanufaktur Rottweil GmbH, Rottweil/D

S. 37 beide

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag, S. 7 alle, 8/9, 12 links Mitte, 19, 20, 26, 28, 36 beide, 46, 48 rechts, 52–53 alle, 60, 62/63, 64, 67, 70–73 alle, 79 unten, 88–91 alle, 94–97 alle, 112 Mitte (Umschlag Broschüre), 113 oben links (Plakat), 120, 125: Foto Klaus Spechtenhauser – 12 links oben,

16–18 alle, 22–25 alle, 27 beide, 29–35 alle, 48 links, 49–51 alle, 68 oben, 69 unten, 79 oben, 98, 101 beide, 102, 112 Mitte rechts: Foto Peter Schulthess – 38, 39 links: Foto/Zeichnung Stephan Tramèr – 40/41, 56 oben, 57 oben, 58 oben, 59: Foto Ruedi Walti – 42, 43 links oben: Foto Tom Bisig – 43 links unten, 56 alle ausser oben, 57 unten alle, 112 rechts unten: Foto Daniel Schneller – 43 rechts, 54, 55 oben, 58 unten, 77 unten, 93 unten, 107 oben, 107 unten, 121 unten, 123 oben: Archiv – 74/75: Foto Luca Zehnder – 77 oben: Zeichnung Hans Ritzmann – 78, 83 Mitte: Bauforschung – 80: Foto Till Seiberth – 83 unten links: Foto Conradin Badrutt – 103 oben: Foto Martin Möhle – 103 Mitte beide: Foto Paul Denfeld – 104 beide, 108–109 alle: Foto Erik Schmidt – 106: Foto Marcial Lopez – 110/111, 113–119 alle ausser 113 oben links: Foto Kathrin Schulthess – 112 oben beide: Foto Domenic Burger

Kunstmuseum Basel

S. 21 oben (Amerbach-Kabinett, 1662, Foto Martin P. Bühler)

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart/D

S. 83 unten rechts (Foto Robert Lung)

Museum Kleines Klingental, Basel

S. 112 Mitte links, 123 unten: Foto Flavio Karrer – 122 oben: Foto Mark Niedermann

Privatsammlung

S. 93 oben

Rosental-Quartier mit den dicht bebauten Wohnvierteln hinter der grossräumigen Anlage der alten Mustermesse und der ehemaligen Schappfabrik Chancel, Veillon, Alioth & Co., dem späteren Standort der Rundhofhalle (vgl. den Beitrag auf S. 92–97). S. 110/111: In luftigen Höhen am Denkmaltag in Basel-Kleinhüningen, 12. September (vgl. S. 113–119). S. 125: Gepflegt und aufgefrischt: Der Cagliostro-Pavillon in Riehen (vgl. den Beitrag auf S. 52/53).

Staatsarchiv Basel-Stadt

S. 47 (Baupläne), 81 (BILD Schn. 014), 82 links (PLA PA 201 D 9 Nr. 2), 82 rechts (PLA F 6,9 Nr. 2), 84/85 (BALAIR 3915), 87 oben (NEG 21072), 87 unten (NEG 4377), 103 unten (Wappenbücher 6), 121 oben (Eisenbahn D 1.2.), 131 (BALAIR 2336W)

Universitätsbibliothek Basel

S. 105 (UBH EU I 55a)

Zeichnung Armand Baeriswyl

S. 39 rechts

Foto Tom Bisig

S. 10

Foto Lilli Kehl

S. 44, 45

Foto Jamini Schneller

S. 6

Foto Klaus Spechtenhauser

S. 11 oben, 12 links unten (© FLC/2016, ProLitteris, Zurich) und rechts unten

Foto Ruedi Walti

S. 55 unten

Aus Publikationen:

S. 14: *Denkmalpflege Informationen*, Sonderausgabe A, Hrsg. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Juli 2004 – 69 oben: *Das Werk*, Jg. 20, 1933 (Foto Robert Spreng) – 100 unten: Traugott Geering, *Christoph Merian 1800–1858*, Basel: Kreis, 1908

S. 131: Die Flugaufnahme zeigt den 1900–1905 an der Erlenstrasse erbauten Deutschen Güterbahnhof in seiner ursprünglichen Ausdehnung und Gestalt. Im Vordergrund sichtbar ist das breitgelagerte Verwaltungsgebäude, an das lange Güterhallen und Gleisanlagen mit sägezahnartig angeordneten Laderampen anschlossen. Am oberen Bildrand ist das Silo der Basler Lagerhausgesellschaft (BLG) erkennbar. Foto 1930 (vgl. den Beitrag auf S. 92–97).

Impressum

Herausgeberin

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser

Lektorat

Anne Nagel

Grafisches Konzept

eyeloveyou®, Basel

Layout und Satz

Klaus Spechtenhauser

Druck

Gremper AG, Basel/Pratteln

Auflage

2 500

Bestelladresse

Bau- und Verkehrsdepartement des

Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

Kantonale Denkmalpflege

Unterer Rheinweg 26

4058 Basel

denkmalpflege@bs.ch

ISBN 978-3-9522166-7-4

ISSN 2235-4514

Wichtig für das Gesicht Basels.

Kantonale Denkmalpflege

Kleines Klingental
Unterer Rheinweg 26
4058 Basel
Tel. 061 267 66 25
Fax 061 267 66 44
denkmalpflege@bs.ch
www.denkmalpflege.bs.ch

